Pamph.
Art.
Architect.
M.

3 1761 09615112 1

Das Portal der deutschen Renaissancebauten.

LIBRARY
NOV 22 1911
UNIVERSITY OF TORONTO.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

der

philosophischen Fakultät

der

Albertus-Universität zu Königsberg i. Pr.

vorgelegt von

Walther Mittasch

aus Dresden.

Königsberg i. Pr.
Druck von Karg und Manneck.
1911.

LIBRARY
NOV 25 1911
UNIVERSITY OF TORONTO

Gedruckt mit Genehmigung
der philosophischen Fakultät der Kgl. Albertus-Universität
zu Königsberg i. Pr.

Referent: Professor Dr. B. Haendcke.

Literatur- und Quellenangabe.

Fritsch: „Denkmäler deutscher Renaissance." Lfg. I—XII (Berlin 1885).

Ortwein: „Deutsche Renaissance." Bd. I—VIII (Leipzig 1871—1881).

W. Lübke: „Geschichte der Renaissance in Deutschland" (Berlin 1887).

R. Dohme: „Geschichte der deutschen Baukunst" (Berlin 1887).

G. v. Bezold: „Die Baukunst der Renaissance in Deutschland und den Niederlanden" (Stuttgart 1900).

v. Paravicini: „Die Renaissance-Architektur der Lombardei" (Dresden, G. Gilbers).

Gotsch and Brown: „Architekture of the Renaissance in England" (London 1894).

W. J. Anderson: „Architekture of the Renaissance in Italy" (London 1896).

C. Gurlitt: „Die Baukunst Frankreichs" (Dresden 1885).

Ortwein u. A.: „Deutsche Renaissance in Oesterreich" (Leipzig 1884—1887).

Graul: „Beiträge zur Geschichte der dekorativen Skulptur der Niederlande" (Leipzig 1889).

Galland: „Geschichte der holländischen Baukunst und Bildnerei" (Frankfurt a. M. 1890).

Neckelmann: „Denkmäler der Renaissance in Dänemark" (Berlin 1888).

L. Krook: „Architektur der Niederlande". 2 Lieferungen (Leipzig).

J. C. Raschdorff: „Palastarchitektur von Venedig". (Berlin, Wacsmuth).

J. C. Raschdorff: „Palastarchitektur von Oberitalien u. Toskana (Florenz)“ (Berlin).
R. Reinhardt: „Palastarchitektur von Oberitalien und Toskana (Genua)“ (Berlin).
Kuhn: „Alt-Danzig.“ Charakteristische Giebelbauten und Portale in Danzig (Danzig 1901; R. Th. Kuhns Erben).
Uhde: „Braunschweigs Baudenkmäler“ (Braunschweig).
A. Haupt: „Die Baukunst der Germanen“ Leipzig 1909).
A. Haupt: „Backsteinbauten der Renaissance in Norddeutschland“ (Frankfurt a. M. 1899).
G. Schneeli: „Renaissance in der Schweiz“ (München 1896).
Lambert u. Stahl: „Motive der deutschen Architektur des 15.—18. Jahrhunderts“ Bd. I (Stuttgart 1889).
v. Thiersch: „Die Augsburger Fassadenmalereien“ (München 1902).
Koch u. Seitz: „Das Heidelberger Schloss“ (Darmstadt).
E. Hänel: „Spätgotik und Renaissance“ (Stuttgart 1899).
C. Lachner: „Geschichte der Holzbaukunst in Deutschland“ (Leipzig 1887).
B. Haendcke: „Studien zur Geschichte der Sächsischen Plastik pp.“ (Dresden 1903).
W. Mackowsky: „Giov. Maria Nosseni und die Renaissance in Sachsen“ (Berlin 1904).
H. Wölfflin: „Renaissance und Barock“ (München 1888).
K. Mühlke: „Von nordischer Volkskunst“ (Berlin 1896).
A. Philippi: „Die Kunst des 15. und 16. Jahrhunderts in Deutschland und den Niederlanden“ (Leipzig 1898).
v. Lützow: „Geschichte des deutschen Kupferstiches und Holzschnittes“ (Berlin 1891).

Knackfuss u. Zimmermann: „Allgemeine Kunstgeschichte“ Bd. II (Leipzig 1900).

A. Lichtwark: „Der Ornamentstich der deutschen Frührenaissance“ (Berlin 1888).

Brinckmann: Die praktische Bedeutung der Ornamentstiche etc.“

M. Gerlach: „Totenschilder und Grabsteine“ (Wien, bei Gerlach & Schenk).

A. G. Meyer: „Oberitalienische Frührenaissance“ (Berlin 1897).

G. Upmark: „Architektur der Renaissance in Schweden“ (Dresden 1899).

Lutsch: „Bilderwerk schlesischer Kunstdenkmäler“ (Breslau 1903).

„Die Denkmalspflege“ Jahrgänge 1899—1910 (Berlin).

„Bau- und Kunstdenkmäler“ der deutschen Provinzen und Einzelstaaten.

„Berühmte Kunststätten“ No. 7 „Brügge und Ypern.“ No. 28 „Hildesheim und Goslar.“ No 31 „Braunschweig.“

Joh. Zeyer: Architektonische Motive in Barock und Rokoko“ (Wien, E. Berte & Cie.).

F. Ewerbeck: „Die Renaissance in Belgien und Holland“ Bd. I—IV (Leipzig 1889).

Lambert und Stahl: „Alt-Stuttgarts Baukunst“ (Stuttgart, Konrad Wittwer).

Bemerkung: In nachstehender Arbeit ist sehr oft auf die „Bau- und Kunstdenkmäler“ der deutschen Lande Bezug genommen. Der Platzersparnis halber ist bei all diesen Hinweisen insofern eine Abkürzung getroffen worden, als lediglich der Name des in Frage kommenden Landesteiles angegeben worden ist, z. B. „Kgr. Sachsen“ statt: Bau- und Kunstdenkmäler des Königreiches Sachsen.

Inhaltsangabe.

Vorwort . . . . . Seite 13
Einleitung . . . . . „ 19
Das Portal im Mittelalter und in der Renaissancezeit. — Die Spätgotik — die gebräuchlichen Urteile über Mass und Ziel der Dekoration. — Die Gliederung der Portalbauten — Stilistische Zusammenhänge. — Arbeiten fremder Meister.
I. Die Rahmung.
1. Allgemeines. . . . . „ 24
Definition — Einfluss der graphischen Künste — Theorie und Praxis. — Typen der Rahmung.
2. Pilasterrahmung . . . . . „ 26
Einzelpilaster — Pilasterbündel — Verjüngung und Schwellung — Lisenenpilaster — Zusammenfassung — Italienische Vorbilder — Deutsche Eigentümlichkeiten.
3. Säulenrahmung . . . . . „ 33
Allgemeines — Die Kandelabersäule — Die freistehende Einzelsäule — Die angelehnte Einzelsäule — Schlesische Eigentümlichkeiten — Zusammenfassung — Säulengruppen — Markante Portaltypen — Italienische Vorbilder — Dekoratives.

4. Das Rustikaportal . . . . . Seite 42
Allgemeines — Anwendung im besonderen — Die drei Typen der Rustikaportale — Zusammenfassung — Rustikaringe und Bossenquader — Säulen mit Schellenbändern — Vorkommen — Ein Ausnahmefall — Ausländische Vorbilder, speziell italienische — Deutsche Eigentümlichkeiten.

5. Das Nischenportal . . . . . „ 49
Einleitung — Die Entwickelungsstufen — Rahmung — Verbreitungsgebiete — Anwendung an verschiedenen Gebäudearten — Dekoration der Nischenwände — Verwendungszeit — Italienische Sockelbänke.

6. Das Portal mit Figurenrahmung . . . „ 54
Zwei Typen — Verwendungsgebiete — Ausländische Arbeiten in Deutschland — Einzelbeispiele — Verwendungszeit — Ausländische Portale.

7. Die Gardinenrahmung . . . . . „ 59
Allgemeines—Beispiele—Verwendungszeit — Ausländische Vorbilder.

II. Die Bekrönung.

1. Der Aufsatz in Form der Lünette . . „ 60
Nachweis ihrer Verwendung — Umwandlung der Form — Flachbogenbekrönungen — Epitaphien — Reliefschmuck — Italienische Vorbilder — Zusammenfassung.

2. Der Dreieckgiebel . . . . . „ 67
Seine Typen — Barocke Art — Dekoration der Gesimse — Vorbilder in Italien — Verbreitungsgebiet und Verwendungszeit.

3. Der Kleeblattbogen-Aufsatz . . . . . Seite 72
Verwendungsbeispiele — Herleitung der Form.

4. Die Attika . . . . . „ 73
Entwickelungsstadien der Attika — Die deutsche Volute — Betrachtung der Bauwerke — Rollwerkvoluten — Tiervoluten — Die Einfassung — Die Dekoration — Verbreitung — Originelle Abarten Ausländische Vorbilder — Zusammenfassung.

5. Die aufgelöste Bekrönung . . . . . „ 84
Die verschiedenen Typen — Vollfiguren Wappenlöwen — Kartuschenbekrönung — Zusammenfassung — Anklänge an Italien — Deutschland und die Niederlande.

III. Die sonstigen Konstruktionsglieder.

1. Der Architrav . . . . . „ 93
Verschiedene Typen, an der Hand von Beispielen besprochen — Das Architravgesims und seine Anordnung — Typen desselben — Verbreitungsgebiet und Verwendungszeit — Italienische Vorbilder — Deutsche Motive — Dekorative Entlehnungen.

2. Bogenform u. Behandlung der Archivolte „ 100
Der Halbkreisbogen — Ausnahmen von der Regel — Französische Renaissancebauten — Typen der Archivolte — Dekoration derselben — Kämpferfigürchen — Kirchenportale.

3. Zwickelfüllung . . . . . „ 106
Dekoration im Allgemeinen — Vollplastische Köpfe — Sonstige Verwendung dieser Köpfe.

4. Der Schlussstein . . . . . Seite 107
Typische Form — Dekoration — Italienische Vorbilder.

IV. Der Figurenschmuck . . . . . „ 108
Allgemeines über die Vorliebe für figürliche Darstellungen — Mittelalterliche Werke — Portalskulpturen und ihr Kunstwert — Eckfiguren — Figuren in Nischen — Die Rittergestalten auf Giebeln und Portalen — Zeitgenössische Porträtfiguren — Liegende Gestalten — Die St. Michaelgruppen — Dekoration durch Büsten — Nischenfiguren an Fassaden — Zusammenhänge mit dem Holzbaustil — St. Gertrudis in Stockholm — Verbreitungsgebiete der Portalskulpturen.

V. Mittelalterliche Elemente.

1. Romanisches . . . . . „ 118
Rundbogen — Durchlaufende Archivolte — Rechteckige Rahmung — Rundbogenfries an Portalen — Gebrochene Gesimse Volldekorierte Säulen — Diamantierung bezw. Sternornament.

2. Gotisches . . . . . „ 120
Allgemeines — Abschrägung der Wände — Nischen — Stabprofile — Dekorative Anklänge — Geometrische Ornamente — Diamantierung — Holländische Bauten — Deutsche Bauten — Gotische Schnitzwerke — Zwickelköpfe — Motive des mittelalterlichen Fachwerkbaues — Skulpturenschmuck und Reliefs — Gardinenportal und aufgelöste Rahmung bereits im Mittelalter — Schlusssteine. — Zusammenfassung — Allgemeine Betrachtungen — Theorie und Praxis.

VI. Epitaph und Portal . . . . . Seite 129
Unterschiede im Rahmungsprinzip — Kunstwert der Epitaphien — Entwickelung derselben vom Mittelalter her — Uebernahme der Architekturformen ins Kunstgewerbe und die Innendekoration — Epitaph mit Ohrenansätzen — Epitaph mit aussen angebrachten Figuren — Beispiele von Portalen im Epitaphstil. — Verwendungszeit.

VII. Dekoration.

1. Allgemeines . . . . . „ 132
Die Dekoration der frühzeitigen Portale Beispiele für einfache Dekoration — Die Dekoration der Spätzeit. — Die Archivolte im besonderen — Zusammenfassung.

2. Besonders charakteristische deutsche Motive . . . . . „ 134
Die Kugel — Ihre Verwendung und Verbreitung — Entstehung der Form — Gotische Einflüsse, besonders die Agraffe bei Portalen und Epitaphien.

Schlusswort . . . . . „ 137

Ortsverzeichnis . . . . . „ 139

Vorwort.

Nachdem Wilhelm Lübke in seiner „Geschichte der Renaissance in Deutschland“ als Erster auf die nationale und baustilistische Bedeutung der sogenannten „Deutschen Renaissance“ nachdrücklich hingewiesen hat, und den Spuren, die diese Epoche unserer Baukunst in deutschen und den stammverwandten österreichischen und schweizerischen Landen hinterlassen hat, gefolgt ist, hat man dieser eigenartigen — und teilweise auch eigenwilligen Baukunst und ihrem Dekorationsstil im Laufe der letzten Jahrzehnte immer mehr Beachtung geschenkt und Studium gewidmet.

Nach Lübke — der in erster Linie ein umfangreiches und sorgfältig beschriebenes, auf Grund der Urkunden und unter der Perspektive der damaligen Kulturzustände betrachtetes Inventarium der hauptsächlichsten Denkmäler der einzelnen Landesteile aufstellte — haben R. Dohme in seiner „Geschichte der deutschen Baukunst“, und G. v. Bezold in einer „Baukunst der Renaissance in Deutschland“ den umfangreichen Stoff von neuem eingehend und systematisch bearbeitet. Sie haben dabei, im Gegensatz zu Lübke, eine Gliederung des Stoffes nach historischem Grundsatze, nach dem Prinzip der Zusammenfassung unter bestimmten, teilweise allgemein gültigen Gesichtspunkten vorgenommen.

Sie haben beide auch bereits einzelne markante Architekturglieder, und zwar die Säulen, die Portale, die Fenster usw. der deutschen Renaissancebauten, auf die allerdings bereits Lübke (1. Abteilung, Seite 80 ff.) schon hingewiesen hat, — in besonderen Kapiteln behandelt.

Jedoch beschränken sie sich beide gerade in diesen Abschnitten ihrer Bücher nur auf kurze Andeutungen und knappe Hinweise auf einige wenige, handskizzierte Portale. v. Bezold z. B. widmet den Portalen speziell nur wenige Zeilen [1]) und Dohme bringt noch viel weniger Material über dieses Spezialgebiet.[2]) W. Bode fällt bekanntlich in seiner „Geschichte der deutschen Plastik" (Berlin 1887) über die Plastik der deutschen Renaissance der Zeit von 1530 bis 1680 ein ziemlich herbes Urteil; denn er spricht von „der Zeit der Hochrenaissance und der folgenden Spätrenaissance" in Deutschland als einer „Zeit des tiefsten Verfalles, die ein allmäliches Ausklingen in leere, oberflächliche Formenschönheit, ein Absterben aller selbständigen Triebe zeigt."[3])

Dieses scharfe Urteil, dem ich mich nicht zustimmend anschliessen kann, findet in manchem abfälligen anderen Urteil über die deutsche Renaissance, die „grosszügig empfundene Formen und Ideen fremder Länder (Italien und Frankreich) übernahm, und dann im spiessbürgerlichen Sinne ummodelte und dabei verdarb und verpfuschte" einen Widerhall. Die fanatische Bewunderung ausländischer Grosstaten hat auch in diesem Falle wieder den Deutschen dazu verleitet, die Kunst der Heimaterde über die Achsel anzusehen, und

[1]) a. a. O. pag. 186—188.
[2]) a. a. O. pag 320.
[3]) a. a. O. pag, 229.

mit allzu strengem Massstab vom Standpunkt der Stilkritik aus das zu messen, was lediglich anspruchslos und deutsch-beschaulich wirken wollte.

Die deutschen Renaissanceportale, die in reichem Masse plastischen Schmuck zeigen, können so in gewissem Sinne mit in die Rubrik „Plastik“ eingereiht werden. Und bei der grossen Fülle und Verschiedenheit des vorhandenen, zu betrachtenden Materiales — (ist das Portal doch fast immer neben dem deutschen Erker und der hohen, flott dekorierten Giebelfront das „Paradestück“ der Bauten) lohnt es sich, ihm eine eingehendere Besprechung zu widmen.

Ferner haben verschiedene Arbeiten der neueren Zeit gezeigt, dass der dekorative und figürliche Schmuck der Bauten nicht überall von mittelmässigen, oder tiefstehenden Baumeistern und Steinmetzen erfunden worden ist, sondern dass viele Ornamentstiche und dekorative Entwürfe der heute noch hochberühmten „Kleinmeister“, sowie Arbeiten italienischer Meister (Agostino Veneziano, Zoan Andrea u. a.) in Stein kopiert, beziehungsweise in Holz nachgeschnitzt worden sind.

Diesen Forschungsweg, auf welchem wir zu ausserordentlich interessanten und überraschenden Resultaten gekommen sind, betraten vor allem Lichtwark[1]) und Brinckmann, der den Einfluss Aldegrevers in Münster[2]) auf den auch schon Dohne hingewiesen hat[3]), sowie die Benutzung anderer Kleinmeister-Arbeiten an anderen

---

[1]) Alfr. Lichtwark: „Der Ornamentstich der deutschen Frührenaissance“ (Berlin 1888).

[2]) Brinckmann: „Die praktische Bedeutung der Ornamentstiche pp.“

[3]) a. a. O. „Geschichte der deutschen Baukunst“ pag. 296.

Orten nachgewiesen hat. Die Forschungsmöglichkeit auf diesem Gebiete ist eine sehr grosse und lohnende, jedoch sehr mühsam. So hat z. B. Mühlke[1]) die Kopie des Barthel Beham'schen „Kampfes nackter Männer" in einer Schnitzerei am Kamin des ehemaligen Synodalhauses (jetzt im Museum) in Dordrecht gefunden, ferner Fr. Küsthardt die Benutzung zeitgenössischer Stiche für die Karyatiden am Hildesheimer Kaiserhause[2]) und Dr. O. Schwarz[3]) Vorlagen für die originellen Stuckbilder in der Zellerfelder Apotheke.

Diese Nachweise zwingen uns, den dekorativen Teil der deutschen Renaissancebauten nicht mehr als „wenig wertvoll" oder gar als „undeutsch" anzusprechen, sondern als recht beachtenswert. Die sehr gebräuchlichen Schlagworte „im Stile italienischer Frührenaissance" oder „völlig niederländisch" dürften an vielen Stellen zu modifizieren sein.

Da nun in den vorerwähnten Architekturwerken, deren historische Resultate allerdings für jede erneute Betrachtung des Stoffgebietes als grundlegend angesehen werden müssen, das Fehlen einer eingehenden Beschreibung der Stilentwicklung der deutschen Renaissanceportale also eine Lücke zutage tritt, habe ich mir die Aufgabe gestellt, eine ins Einzelne gehende, sowie zusammenfassende Betrachtung über dieses Spezialgebiet geben zu wollen. Diese dürfte um so mehr lohnend sein, als ich schon wiederholt die Behauptung gefunden habe, dass sich eine „Entwickelung" überhaupt nicht oder fast gar-

---

[1]) Karl Mühlke: „Von nordischer Volkskunst" Berlin 1906, pag. 240.

[2]) „Die Denkmalpflege" Jahrg. 1901 Nr. 8. Küsthardt und Essenwein. †

[3]) ebenda Jahrg. 1907 Nr. 1 pag. 7.

nicht verfolgen lasse; dass man bestimmte Typen geschaffen habe, die wahllos für jede Art von Gebäuden angewendet wurden. Das Kirchenportal soll keine besonderen Merkmale besitzen, und provinzielle Eigentümlichkeiten gelten als „kaum zu bemerken".

Dass diese Behauptungen (denen man auch in Spezialaufsätzen begegnen kann) nicht zutreffen, werde ich nachweisen.

Die vorliegende Arbeit stützt sich in allererster Linie auf das zum Vergleich und Beleg in jedem Einzelfalle herangezogene Abbildungsmaterial der „Denkmäler deutscher Renaissance" von Fritsch, die wegen ihrer Grösse und Schärfe vorzüglich zum Studium geeignet sind; ferner auf „Motive der deutschen Architektur pp." Teil I (1500—1650) von Lambert und Stahl, und auf die zahlreichen, in den „Bau- und Kunstdenkmälern" der deutschen Provinzen und Einzelstaaten enthaltenen Lichtdruck-Abbildungen von deutschen Renaissanceportalen.

Was die zeitliche Begrenzung betrifft, so soll die Bauperiode von ca. 1500 bis ca. 1620 behandelt werden.

Eine örtliche Begrenzung erfolgt insofern, als lediglich reichsdeutsche Bauten betrachtet werden.

Von diesen Bauten werden allein die Aussenportale in Frage kommen; und auch von diesen die reinen Eingangsöffnungen mit architektonischer Rahmung, also die eigentlichen Tore und Türen. Holztüren (im Innern der Rathäuser, Paläste usw.) werden ausgeschaltet. Ebenso werde ich das rein Baugeschichtliche, über welches schon oft genug gehandelt wurde, übergehen. Oft aber fehlen in Arbeiten dieser Art Hinweise auf besonders markante ausländische Vorbilder.

Ebenso soll das rein Ornamentale ausgeschaltet werden. M. Deri hat bereits Untersuchungen über „Das Rollwerk“ veröffentlicht.

Ich werde mich in erster Linie mit der Struktur des Portales, mit dem architektonischen Aufbau und seiner Massenverteilung befassen, die verschiedenen Portaltypen, ihre Verwendungszeit und ihr Verbreitungsgebiet feststellen, und im übrigen verfolgen, was „fremder Art“ entspricht und was „einheimischer“, was fertig übernommen wurde, und was sich allmälig entwickelte.

Einleitung.

Betrachten wir die Werke der Baukunst des Mittelalters in deutschen Landen, und richten unser Augenmerk speziell auf die Portale, so können wir einen auffälligen Unterschied beobachten: Die gotischen und romanischen Kirchenportale werden überall mit besonderem Nachdruck behandelt, gegliedert, dekoriert, mit Statuen geschmückt. Und nicht nur die Hauptportale werden ausgezeichnet behandelt, sondern auch die Nebenpforten in den Seitenwänden werden dekoriert, wenn auch natürlich in bescheidenerem Masse als das Hauptportal.

Im Gegensatze hierzu können wir an den grossen Profanbauten (besonders der gotischen Epoche), also vor allem an den Rathäusern eine nebensächliche Behandlung des Portales konstatieren. So zeigt z. B. das in seiner Art sonst prächtige spätgotische Rathaus in Neustadt a. d. Orla [1]) zwar einen sehr schönen, schwungvoll konstruierten Erker; die Portale aber, wenn man sie überhaupt so nennen will, sind als etwas Nebensächliches behandelt. Und obwohl das Mittelportal Stabdekoration besitzt und in Verbindung mit einer Freitreppe sowie Kanzel steht, macht es doch einen ganz bescheidenen Eindruck; und die Nebentore, zu ebener Erde gelegen, verschwinden im Gesamtbilde.

Dieselbe Beobachtung können wir auch an anderen Bauten dieser Art machen. Und Hand in Hand damit geht die Vernachlässigung des Portals im Bürgerhausbau.

[1]) Sachsen-Weimar-Eisenach III pag. 111.

Sogar die weltberühmten mittelalterlichen Bürger- oder Gildenhäuser, wie das Knochenhauer Amtshaus, das Salzhaus u. a. legen Gewicht in erster Linie auf Fassadendekoration. Portal und Treppen — also die eigentlich wichtigsten Organe im Hausorganismus wurden in auffälliger Weise vernachlässigt. Mussten doch z. B. an diesen Häusern unter dem Giebelfirst grosse Luken mit Aufzug-Krahnen angebracht werden, weil es nicht möglich war, grössere Einrichtungsstücke durch die Türen und über die Treppen zu transportieren.[1]) Wenn's hoch kam, so lief ein dekorierter Bandfries um das Gewände.

Zur Zeit der Spätgotik, um 1520 herum, finden sich dann einige schüchterne, unbeholfene Ansätze zur Portaldekoration.[2]) Die Grundprinzipien der Portaldekoration aber können wir sehen, wenn wir die Skizzen nach den Toren der ehemaligen Pleissenburg in Leipzig betrachten.[3]) Da zeigt sich — der Zeit von etwa 1550 angehörig — ein Lapidarstil, der mit wuchtigen, halbrunden Wulststäben einen famosen Gesamteindruck hervorrief. Wie diese Steinbalken zu einem rechteckigen Joch zusammengesetzt, und an anderer Stelle zu einer Art Attika gefügt, oder zum Dreiecksgiebel gelegt worden sind — geben sie in groben Zügen das struktive Gerüst der gleichzeitigen sowie darauffolgenden Entwickelungsepochen.

So hat also eigentlich erst das 16. Jahrhundert, also die Zeit der deutschen Renaissance, als es sich mit der architektonischen Verzierung des Hauseinganges befasste, die Bedeutung des Portales als des wichtigsten Teiles der Aussenansicht

---

[1]) Vergl hierzu die sehr interessanten Berichte über die Renovation des „Salzhauses" und des „Frauenstein" in den „Bau- und Kunstdenkmälern in Frankfurt a. M." Band II pag. 235 ff.

[2]) z. B. an der Superintendur in Grimma i. Sa.

[3]) „Königreich Sachsen" Band XVIII pag. 302.

des Bauwerkes richtig erkannt und auch sofort nach neuen Mitteln gesucht, dieses Bauglied besonders hervorzuheben. Und nachdem diese Ueberzeugung erst einmal sich gefestigt hatte, sind hier und dort sogar alte gotische Portale entweder ganz beseitigt worden, oder nachträglich mit einer Rahmung im Stile der Mode gewordenen Renaissance (im deutschen Sinne umgemodelt) versehen worden.

Wenn wir nun auch gleich von vornherein zugeben müssen, dass man nicht überall das rechte Mass und Ziel zu halten gewusst hat, und dass die Portale sich oft nicht (wie sie es eigentlich tun sollten) der Struktur und Dekoration der gesamten Fassade anpassen, sondern sich recht bewusst in unorganischer Weise von ihr loslösen, so wollen wir anderseits nicht verkennen, wieviel mühsame Steinmetzarbeit, wieviel orginelle Gedankenarbeit gerade in diesen deutschen Portalen uns erhalten geblieben ist. Es ist auch nicht zu leugnen, dass man stilistisch oft recht willkürlich schaltete, und dass wie Bezold [1]) sagt „das weniger Korrekte erfreulicher ist als das schulmässig Richtige." Wenn es auch keine hohe Kunst ist, die da zu uns spricht, so ist es doch eine „reiche Kunstepoche",[2]) die vor uns steht. Der Sinn für monumentale Grösse, dem italienischen Volke angeboren, — dem deutschen Volke ist er damals versagt gewesen. Um so mehr äussert sich die schöpferische Tätigkeit im Kleinen, nicht zuletzt im Kunstgewerbe und der Innendekoration.

Lübke sagt,[3]) die Dekoration sei derartig willkürlich, dass sie sich einer systematischen Analyse entzieht. Dieses Urteil muss nachgeprüft werden. Denn zur Dekoration der Portale speziell gehört das rein Ornamentale ja erst in zweiter Linie; und auf

[1]) Bezold, a. a. O. pag. 187.
[2]) Bezold, a. a. O. Vorwort.
[3]) Lübke, a. a. O. pag. 181.

diesem Spezialgebiet allerdings ist eine Sichtung und Gruppierung sowohl unmöglich als auch überflüssig. Anders steht es mit der architektonischen Dekoration, die sich, wie wir sehen werden, sehr wohl systematisch analysieren lässt.

Betrachten wir den architektonischen Aufbau der Portale, so können wir die Zerlegung des Ganzen in Einzelorgane, — der Masse in Einzelglieder nach folgendem Gesichtspunkte vornehmen. Die Umrisslinie der eigentlichen Oeffnung ist nicht überall die gleiche; die Rahmung zu beiden Seiten zeigt zahlreiche Variationen — vom einfachen Pilaster, — von der Säule, bis zur kunstvollen Karyatide. Der horizontale obere Abschluss der Rahmung wurde nach verschiedenen Methoden ausgebildet, und die darüber aufgebaute Bekrönung bot reiche Gelegenheit zu grundverschiedener Auffassung und Konstruktion.

Ferner ziehen sich durch die Renaissanceperiode hindurch auffällige Erinnerungen an das Mittelalter, sowohl an die romanische wie an die gotische Zeit. Diese werden besonders zu verfolgen sein, zumal manch ein besonders charakteristisches Motiv der Renaissancezeit in romanischen und gotischen Motiven bereits in vorbildlicher Weise vorhanden ist.

Auch ist der Zusammenhang mit dem Holzbaustil, auf dessen vorbildlichen Wert für die Steinarchitektur neuerdings A. Haupt [1]) bezüglich der langobardischen, ostgotischen und ravennatischen Bauten, und schliesslich auch für die deutschen Renaissancebauten hingewiesen hat, zu beachten.

Ebenso ist auch die Abhängigkeit des Epitaphienstiles vom Portalbau auf den ersten Blick zu erkennen. Die Renaissance in Deutschland hat ja nur verschwindend wenig Kirchen gebaut; sie sah sich dazu nicht veranlasst, weil das Mittelalter in hervorragender

[1]) A. Haupt: „Die Baukunst der Germanen“ pag. 72.

Weise die deutschen Lande mit Gotteshäusern versehen hatte. Ausserdem war die deutsche Renaissance, eben infolge des ihr innewohnenden Mangels an grosszügigem Denken nicht befähigt, einen neuen Kirchentypus zu schaffen. Dieses sollte der Barockzeit vorbehalten bleiben. — Dafür aber dekorierte man einerseits alte Kirchenportale mit Renaissanceformen, andrerseits staffierte man die mittelalterlichen Kirchen mit Kunstgegenständen im „neuen Stile" aus. So haben wir heute noch eine ganz gewaltige Menge von Epitaphien (an Kirchenwänden hängend), von Grabsteinen, von Kanzeln mit Freitreppen, von pompösen Altären, die sich oft in kleinen Nestern wie Lauenstein und Frauenstein i. Sa. finden. Wir haben grossartige Holzschnitzereien, vor allem in den Rathäusern in Lübeck, Bremen, Danzig usw.

Alle diese Werke entnahmen Motive vom Portalbau, gaben aber anderseits auch Motive an diesen ab. Wir werden dies speziell behandeln. —

Es handelt sich nun in erster Linie darum: die zeitliche und örtliche Verwendung markanter Motive im Portalbau festzustellen, ihre Vorbilder in Italien zu suchen und Vergleiche zwischen beiden Ländern anzustellen. Es ist natürlich nicht zu vermeiden, dass Werke hierbei mit behandelt werden, die von ausländischen Meistern auf deutschem Boden errichtet worden sind. Diese Arbeiten, die zudem Werke von ganz besonderem Wert repräsentieren, sind jedoch einmal sehr dem deutschen Modus angepasst, und ferner zu ihrer Zeit schon als berühmte Muster angesehen bzw. sogar kopiert worden. Sie gehören genau so uns, wie die bescheideneren Portale der Bürgerhäuser. Sie stellen in gewissem Sinne Höhepunkte der damaligen Kunst dar, fertige Werke und als solche besonders beachtenswerte.

Mindestens ebenso interessant aber sind die Werke der Anfangszeit, — die mehr oder minder geglückten

Versuche im „neuen Stil“. Denn, wie überall in der Kunstgeschichte, so auch hier: Die Umwandlung eines sich auslebenden Stiles in einen neuen Stil, — dieser Prozess ist interessanter als die Hochflut, die schliesslich einsetzt, und nur zu leicht die individuelle Denktätigkeit durch das Arbeiten nach bewährtem Muster oder Schema heraufbeschwört.

I. Die Rahmung.

1. Allgemeines.

Die Rahmung des Portales besteht in erster Linie aus den senkrechten architektonischen Ziergliedern, die sich neben den Kämpferpfeilern befinden und über die Kämpfer des Bogens hinaus nach oben weiter geführt werden, um (in den meisten Fällen) den horizontalen oberen Abschluss des Portales zu stützen bezw. zu ergänzen. Die Rahmung bildet, neben der Bekrönung das Wesentliche, Markante des Portales, — schliesst sich mit letzterer zu einem Ganzen zusammen, oder besteht als etwas Selbständiges neben ihr. Dieses letztere Konstruktionsprinzip ist das schlechtere von beiden.

In rechter Erkenntnis des Wertes der Rahmung hat die deutsche Renaissance ihr eine besonders sorgfältige Behandlung zu teil werden lassen. Sie hat sich gerade auf diesem Gebiete besonders hervorzutun versucht, hat das von fremden Ländern übernommene mit Freude und Verständnis gepflegt, teilweise auch im deutschen Sinne umgemodelt.

Der Sinn für gefällige Rahmung des Portales ist — abgesehen von italienischen und französischen Vorbildern — durch die bedeutende graphische und malerische Produktion des 16. Jahrhunderts mit gefördert worden. Umgaben die Kupferstecher doch die

Bildnisse berühmter Zeitgenossen[1]) mit Vorliebe mit einer architektonisch gedachten Rahmung. Buchtitel wurden ebenfalls in der Epitaphform eingefasst[2]). Hier fügen sich auch die weit verbreiteten Dekorationsentwürfe und legendären Bilder der Kleinmeister und Ornamentstecher[3]), vor allem des Dirk van Star und Flötners Entwürfe zu Kapitälen und Basen ein.

Auf diesen Blättern finden sich allerdings — ebenso wie auf den niederländischen Gemälden der Frühzeit (Jan Mabuse, Bernard van Orley u. A.) — architektonische Phantastereien, deren Umsetzung ins Praktische glatt unmöglich ist. Und es lassen sich auch Verwendungen für sie nicht nachweisen[4]). Aber den Sinn für Rahmungen, vor allem im zwanglosen Stil, wie Stimmers Bibel ihn zeigt, haben sie doch mit angeregt.

Und auf die starke Benutzung dieser Arbeiten bei der plastischen Dekoration und den Holzschnitzereien wurde eingangs dieser Arbeit bereits hingewiesen. [5])

Wir begegnen an deutschen Renaissanceportalen verschiedenen Rahmungstypen, die wir einzeln betrachten müssen. In Frage kommen: Die Pilaster (für sich allein angewendet), die Säulen und ihre Verwendungsarten und die Rustikarahmung. Neben diesen

---

[1]) Ich erinnere nur an: Binck: „Christian III"; Holbein d. J.: „Erasmus", „Baseler Glasbilderpassion"; Dürer: „Kaiser Maximilian". Ferner Burgkmaiers elegante Rahmungen, Eduard Schön's „Josua" von 1524, Tobias Stimmers „Bibel" u. a. m.

[2]) Schneeli: „Renaissance in der Schweiz". Holbeins Glasbildentwürfe und Buchtitel.

[3]) Lichtwark, a. a. O. pag. 163. Einfluss hauptsächlich im Ornamentalen.

[4]) Schneeli, a. a. O. pag 37. Es lassen sich sogar für die ausserordentlich produktiven Hopfers keine praktischen Entlehnungen nachweisen.

[5]) Brinkmann, a. a. O. Im Zusammenhang mit Brieg, Görlitz, Tübingen, Münster usw. heranzuziehen.

Rahmungen im strengeren Stile finden sich noch die „freien“ Rahmungen: Das Portal mit Sitznischen neben dem Eingang, — die Figureneinfassung — und die über dem Bogen befindliche, in Form einer „Gardine“ angebrachte Rahmung.

Wir werden Zeit und Verbreitungsgebiet der einzelnen Typen zu verfolgen haben. Dann aber interessiert es uns vor allem zu konstatieren, ob sich provinzielle und lokale Stileigentümlichkeiten bemerken lassen, und ob die Behauptung, dass ein allgemeines Schema für sakrale und profane Bauten bestanden habe, berechtigt ist oder nicht.

---

2. Die Pilaster-Rahmung.

Die einfachste Form: Den einzelnen, spärlich dekorierten Pilaster wollen wir zunächst betrachten. In Marienberg i. Sa. finden sich am Rathaus [1]) von 1539 und an einem Hause am Markt [2]), ebenfalls aus dem Jahre 1539 Pilaster, welche auffälliger Weise in etwa halber Höhe durch ziemlich starke Quergesimse unterbrochen werden. Sie zeigen also ein recht auffälliges eigentlich unlogisches Motiv; denn diese Gesimse würden allenfalls in Höhe des Kämpfers Sinn haben. Statt dessen aber unterbrechen sie in störender Weise den steigenden Pilaster. Wir finden diesen Typus (auf den am Schlusse dieses Absatzes noch zurückgekommen werden soll) in etwas schüchterner Form, jedoch mit Ornamenten geziert, an einem Portal von 1543 in Dippoldiswalde[3]), einem Werk, das wegen seiner äusserst naiven Dekoration und hülflosen Formgebung direkt humorvoll wirkt. Ausserhalb Sachsens

[1]) „Königreich Sachsen“ V, Tafel III und IV.

[2]) „Königreich Sachsen“ V, Tafel III und IV.

[3]) „Königreich Sachsen“ II, Tafel V. Die Delphine in den Zwickeln halten im Maule Kugeln, ein Motiv, das sich am Schlossportal Plagwitz wiederfindet.

können wir diese Pilaster an zwei Portalen in Schlettstadt[1]) beobachten. Eine besondere Pilasterbasis fehlt dort. Die Teilpilaster enthalten als Dekoration je ein Rosettenmedaillon, das sich im übrigen an Fries und Attika wiederfindet.

Weitere Verwendungen sind mir nicht bekannt. Immerhin sehen wir bereits, dass dieses Motiv der Frühzeit (1540--1550) angehört und das es vom Auslande übernommen sein muss. —

Einen entwickelteren Typus stellen die Pilasterbündel dar, eine Kombination von neben- und hintereinander liegenden Pilastern mit verkröpftem Kapitäl und gemeinsamen Sockel. Diese besitzt als frühestes Werk die Breslauer Domsakristeitür (von 1517) und zwar laufen[2]) die Pilaster ebenso wie an anderen Breslauer Portalen[3]) glatt durch. Verdoppelte Pilaster als Rahmung, mit parallelen, erhabenen Rändern korinthisierendem Kapitäl und mit Sockeln auf einer breiten Basis besitzt[4]) Schloss Plagwitz bei Löwenberg (von 1550). Zwischen Pilastern und Sockel ist ein einfaches, profiliertes Gesims eingeschoben. Die tiefliegenden Flächen der Pilaster sind mit steigendem Ornamentwerk und gekuppelten Fischen gefüllt. Ausserhalb Schlesiens sind die verdoppelten Pilaster noch in Bruchsal, an einem Privathause[5]) von 1552, sowie am Schlosse Neuenstein (ca. 1550) zu finden[6]).

---

[1]) Fritsch, a. a O. V 8 und XI 30 (von ca. 1550).

[2]) Lutsch, a a. O. Tafel 74.

[3]) z. B. auf (ebenda) Tafel 75, 77, 79.

[4]) Fritsch, VII 21. Lübke II 181. „Die Komposition ist etwas lahm; der Behandlung des Einzelnen fehlt es an Energie und Schärfe". Allerdings lässt sich nicht leugnen, dass die Ornamentik wie die Heraldik etwas Schematisches an sich haben. Die Repetition des Motives entwertet die sonst nicht zu leugnende Eigenart.

[5]) Lambert und Stahl I, Tafel 31.

[6]) Lambert und Stahl I, Tafeln 48 und 49.

Am elegantesten entwickelt aber ist das Motiv am Piastenschloss zu Brieg (1553). Dort sind[1]), wie am Breslauer Sakristeitor auch dreifache Pilaster angeordnet, deren Ornament wegen seiner entzückenden Feinheit und italienischen Grazie von jeher höchste Bewunderung erregt hat. Kräftig profilierte Basen vermitteln den Uebergang zu dem kannelierten Sockel. Bemerkenswert ist ferner, dass die Pilaster sich nach oben verjüngen.

Für diese Pilasterbündel, die Deutschland von Oberitalien übernahm, eine zutreffende Erklärung zu geben, ist schwierig. Lutsch[2]) weist auf „die Verdoppelung liebende Schreinerarchitektur Venedigs" hin, scheint also das Motiv aus der Schnitzkunst ableiten zu wollen? Dagegen stellt Wölfflin[3]) die Theorie auf, dass diese Pilasterverdoppelung ein im Backsteinbau gebräuchlicher Ersatz für die nach hinten zu „schwindende" Säule geworden sei. Doch lässt sich demgegenüber halten, dass der romanische Backsteinbau der Lombardei (auf den er sich beruft) auch runde Säulen konstruiert hat. M. E. dürfte das Motiv auf die gotischen Bündelpfeiler zurückzuführen sein.

Jedenfalls aber ist es ein zu hoher Vollkommenheit entwickeltes Rahmungsmotiv der frühen deutschen Renaissance. Von der sehr zeitigen Anwendung in Breslau abgesehen, finden wir seine Anwendung vorwiegend um 1550 herum. —

Verjüngte Einzelpilaster mit steigendem Ornament rahmen das Portal des Wittenberger Rathauses[4]) sowie das der Stadtwage[5]) in Halle, von 1581.

[1]) Fritsch, a. a O. VII 3.

[2]) In der Textbeilage des „Bilderwerkes". Da die „Schnitzkunst" nicht in Frage kommen kann, ist das Wort als Vergleich zu nehmen.

[3]) Wölfflin: „Renaissance und Barock" pag. 40.

[4]) Fritsch, XII 23. Von 1573.

[5]) Frisch, VI 11.

Bei dem letztgenannten Portal sind sehr massive Pilasterbasen angebracht. Die Stylobaten zeigen die dort sehr beliebten, ans Mittelalter gemahnenden Löwenmasken. Verjüngung nach oben besitzen auch die Rahmenpilaster zweier Tore in Neisse[1]) von 1592 und 1600. (Dagegen zeigt die „goldene Krone" in Breslau, von 1520 ca., gerade durchgeführte Pilaster).

Im Zusammenhang damit erwähne ich die kannelierten jonischen Pilaster, wie sie am Treppenturm (von 1570 des Offenbacher[2]) Schlosses zu beobachten sind. Diese zeigen in der Mitte eine leichte Schwellung, — ebenso wie die eleganten Portalpilaster an St. Michael in München. — Die Kannelierung ist nicht unbeliebt gewesen, aber doch ohne besondere Verbreitung geblieben. Den schönen „französischen" Erkerbau des Schlosses Heldburg[3]) zieren derartige Pilaster. — Einen variierten Typus vertreten die Portalpilaster am kurfürstlichen Schlosse zu Mainz,[4]) deren Stylobaten mit imitierten Eisenbändern im Stile Aschaffenburgs überzogen sind. Im übrigen sind die Schafte oben zu zwei Drittel kanneliert, unten mit Beschlagornament versehen. Lübke[5]) weist auf den Zusammenhang mit dem Heidelberger Friedrichsbau hin. Dort finden sich ähnliche Pilaster zwischen den Fenstern des zweiten Obergeschosses.[5])

---

[1]) Lutsch, a. a. O. Tafel 110.

[2]) Fritsch, a. a. O. Liefrg. VIII, Tafel 19.

[3]) Fritsch, XI 15 von ca. 1560; Lubke II pag. 371. Dieser Typus, der sich mit den grossen Erkerbauten über Rathausportalen deckt, entspricht allerdings französischer Art, vergl. z. B. den Erkerbau von ca. 1515 in Tours, Hôtel Gouin bei Gurlitt, a. a. O. Tafel 39.

[4]) Fritsch, I 21.

[5]) a. a. O. I pag. 438. Fritsch, II 11. Aehnlich auch an der kathol. Kirche in Bellheim zu finden. „Pfalz" I pag. 177. Das Portal ist dorthin versetzt worden.

Eine leichte Schwellung haben vor allem auch die aus bossierten Quadern zusammengesetzten Pilaster am Portal der Münchener Residenz erhalten, einem Meisterwerk ersten Ranges (Fritsch, V. 16).

Das Wesentliche bei den zuletzt besprochenen Werken ist nicht die mehr oder minder elegante Ornamentik, die immer nach dem Muster der oberitalienischen Frührenaissance erfolgt, — sondern die Umwandlung der äusseren Form; — aus der parallel-kantigen zu der schwellenden, bezw. sich verjüngenden. Wie ferner zu ersehen ist, gehören diese Pilaster der Zeit von 1570 bis 1600 an, was für uns insofern wertvoll ist, als sich auch auf diesem Gebiet eine „Entwickelung" verfolgen lässt, — ein Eindringen in die ästhetischen Stilfinessen, geistiges Wachstum.— Wir finden hier also ein Analogon zur Entwickelung der aufgelösten Bekrönung, wie sie weiterhin nachgewiesen werden wird.

Zur Ergänzung möchte ich noch jene Pilaster erwähnen, die — gewissermassen als schmale Lisenen — auf einer breiten, dekorierten Unterlage aufliegen. Sie könnten beinahe als Variante des Bündelpilasters bezeichnet werden. Zu beobachten sind sie am Fürstenhof in Wismar und ganz ähnlich am Schlosse Gadebusch[1]), bei beiden Portalen in Verbindung mit doppelten Sockeln (übereinandergestellten). In früherer Zeit (1537) wurden sie am Tuchmacherhaus in Rosswein[2]) verwendet, bezw. an einem entschieden famosen Pirna'er Portal von 1540, an dem phantastische Engelköpfchenkapitäle nach der breiten Unterlage zu verkröpft worden sind[3]).

Die Verwendungszeit dieses Typs (ca. 1535 bis 1555) spricht ebenfalls für meine oben gegebene

[1]) „Mecklenburg" II pag. 485.
[2]) Kgr. Sachsen, XXV pag 199
[3]) Kgr. Sachsen, I pag. 74.

Ansicht, und rechtfertigt es gleichfalls, von einer Entwickelung zu sprechen. —

Fassen wir das Gefundene nochmals kurz zusammen, so sehen wir Folgendes:

Die Pilasterrahmung findet sich während der ganzen Renaissanceepoche, und in allen Teilen Deutschlands. Vom einfachen, noch ungeschickt behandelten Typus (mit Quergesims) ausgehend erfolgt eine Entwickelung des Motives bis zur eleganten Volldekoration einerseits — und zur Verjüngung und Schwellung anderseits.

Als Dekorationsmotiv herrscht das elegante vegetabile Ornament Oberitaliens[1]). Auffällig ist, dass man das bekannte Beschlagornament in den Pilastern nur ganz selten findet. Es wird eigentlich nur auf den Stylobaten angebracht; aber auch da mit vorsichtiger Beschränkung. — Die glatten Sockel herrschen vor. Sie sind ja auch praktischer, weil der Sockel seiner Lage nach am leichtesten der Beschädigung ausgesetzt ist. — Sollten vielleicht die auf den Sockeln angebrachten Löwenköpfe ebenso einen „beschützenden, zurückscheuchenden" Zweck symbolisieren, wie die an Kirchenportalen des Mittelalters angebrachten ihn darstellten?[2])

Sehen wir uns nach italienischen Vorbildern um, so kommt Oberitalien in Betracht.

Die Verdoppelung der Pilaster finden wir in vorzüglicher Weise an der Casa Fogaccia in Bergamo[3]) Diese Pilaster sind allerdings ohne Flächendekoration (ein in Deutschland unbekannter Typus). Ihre

---

[1]) Am häufigsten als steigende Ranke, mitunter in Verbindung mit Figuren oder Masken. Näheres siehe unter „Dekoratives".

[2]) Vgl. hierzu Otto: „Kirchliche Archäologie des deutschen Mittelalters".

[3]) Paravicini, a. a. O. Tafel 48. Gebaut von Pietro Isabello, gen. Abano. Beachtenswert ist ferner, dass diese Doppelpilaster, wie in Oels, durch mehrere Etagen durchgeführt sind.

Kapitäle zeigen korinthische Ordnung. Ein Unterschied mit z. B. Oels zeigt sich aber insofern, als die äusseren Pilaster in Bergamo nur halbe Breite zeigen, in Oels aber in voller Breite hergestellt sind.

Die Schlettstadter Pilaster — mit einem Medaillon in der Mitte — treffen wir, als ein echt lombardisches Frührenaissance-Motiv, an dem Portal der Salita S. Rocco[1]) und anderen genueser Bauten mehr.

An der Casa Bolognini[2]) in Brescia befinden sich — ebenso wie an der Scuola di San Giovanni Evangelista in Venedig[3]) und am Palast der Loggia in Brescia[4]) kannelierte, korinthische Pilaster, deren Kanneluren im unteren Drittel durch „Pfeifen“ ausgefüllt sind. Sie stehen, ganz deutscher Art entgegen, auf sehr niedrigen Sockeln.

Diese Pfeifenkanneluren konstatieren wir an den Sockeln des Portales in Brieg; ferner an den Etagenpilastern am ehemaligen Rathaus in Strassburg (Fritsch II. 18), an St. Michael in München, an dem eleganten Münsterschen Wohnhaus[5]) am Roggenmarkt usw.

Es ist ferner interessant, dass sich an der Casa Bolognini (s. v.) jene, in der halben Höhe durch ein sehr starkes Gesims unterbrochenen Pilaster finden, die wir als der deutschen Frührenaissance eigentümlich erkannt haben.

Beispiele für den dekorierten Pilaster anzuführen erübrigt sich, einmal gehört dies nicht in den Rahmen vorliegender Arbeit, anderseits ist bekannt, dass Italien diesen Typ in virtuoser Weise und in zahllosen Variationen ausgebildet hat.

---

[1]) Reinhardt, a. a. O. Tafel 40.

[2]) Paravicini, Tafel 50. Anfang des 16. Jahrhunderts. Nach Plänen des Stefano Lamberti.

[3]) Raschdorff a. a. O. Tafel 40. Portal von 1481.

[4]) Paravicini, Tafel 39.

[5]) Fritsch, V 19.

Hinweisen wollen wir nur noch kurz darauf, dass die deutschen Portalpilaster keine sklavischen Kopieen italienischer Vorbilder sind, sondern sehr stark nordische Kunstauffassungen widerspiegeln, — auch sogar an Werken, die im allgemeinen ganz „italienisch“ anmuten.

3. Die Säulenrahmung.

In diesem Abschnitt wird die Anwendung der Säulen betrachtet werden, jedoch mit Ausschluss der besonders zu behandelnden Rustika- und Bossenquadersäulen, welche im Abschnitt „Rustikarahmung“ zu finden sind. —

Wir können vorausnehmen, dass die, das Portal flankierenden Säulen ein weit verbreitetes und mit Geschick verwendetes Motiv darstellen. Die Säulen finden sich ebenso an den Epitaphien und Altarwerken.[1]) — Wir wollen das Rein-Dekorative wieder ausschalten, und uns lediglich auf die statische Funktion der Säule beschränken, und auf die Stellung der Säule im Ganzen der Rahmung. — Die Säulenrahmung lässt sich in zwei grosse Gruppen scheiden: Verwendung von Einzelsäulen — und Verwendung von gekuppelten Säulengruppen. —

Der Typus der — nach dem Vorbild der Certosa di Pavia — gebildeten Kandelabersäule, in der sich, wie Schneeli[2]) treffend sagt: das Prinzip der Stoffverachtung dokumentiert, — dieser Typ, sowie jene „deutsche“ Säule[3]) mit ihrer ungleichartigen Dekoration des oberen und unteren Teiles, sind allzubekannt, als dass sie hier noch charakterisiert zu werden brauchten. Es genügt ja auch ein Blick auf die deutsche Bautätigkeit der 1880er Jahre, um zu zeigen, wie ganze

[1]) Verweise nur auf die grossartigen Renaissance-Altäre in Frauenstein, Lauenstein, Pirna und Dresden.

[2]) Schneeli, a. a. O. pag. 69.

[3]) Diese Form findet sich nicht nur im Norden, sondern ebenso auch in Oberitalien (z. B. im Palazzo vecchio in Florenz).

Strassenzüge unserer Städte in meist trostloser, stumpfsinniger Schablonenmanier mit diesen „deutschen Renaissancesäulen“ dekoriert worden sind. — Ein greulicher Verstoss gegen den Geist der Renaissance, die sich gerade in der „Abwechselung“ gefiel, — im Nachdenken und Variieren!

Es gibt zahlreiche Säulenarten im 16. Jahrhundert.

Dürer sagt ja bereits in seiner „Underweysung“ von 1525 (Buch 3): die Deutschen hätten die Gewohnheit, sich bei ihrer Bautätigkeit für alles „eine neue Fassong“ auszuklügeln, die sich wenig um Tradition und Theorie scheert.

Der Respekt vor der Antike war nicht gross. Denn, wie Schneeli sagt: „weniger, dass die Formen antik waren, als dass sie neu waren“ und Mode geworden, verhalf ihnen zu allgemeiner Beliebtheit. —

Eines der ältesten Renaissanceportale [1]) jenes in Zerbst (von 1534) wird von zwei, noch recht spielerig konturierten Balustersäulen flankiert. An diesen Säulen ist an sich nichts Merkwürdiges. Zu beachten ist aber, dass sie nicht frei stehen, sondern auf hochgerahmte Pilaster aufgelegt sind; und dass sie ferner in der Attika zweimal jene den Pilastern aufgelegten Quergesimse energisch durchbrechen. Ferner sind Kandelabersäulen am Tuchmacherhaus [2]) von 1537 in Rosswein zu finden, das in der Anordnung von zwei Säulen und zwei inneren Pilastern noch recht ungeschickt verfährt. Freier und einfacher geben sich die Kandelabersäulen an einem Zwickauer Hause (von ca. 1540) [3]); die höchste Vollendung aber erfährt das Motiv an dem eleganten Dresdener Georgentor, das für die oben erwähnten Portale anregend gewesen

---

[1]) Fritsch, XI 25.
[2]) Königreich Sachsen, XXV pag. 199.
[3]) Königreich Sachsen, XII pag. 141.

sein dürfte.[1]) Zu erwähnen ist noch die Sakristeitür der Domkirche in Halle, von ca. 1525.[2])

Damit ist die Verwendung der Kandelabersäule im Portalbau m. W. erschöpft. Jedenfalls ist sie eine sehr bescheidene. Häufiger findet sich der Typus bei freistehenden Säulen, — also bei Denkmälern und für Brunnen. Viel häufiger als in Deutschland findet sie sich an französischen Renaissancebauten.[3])

Die Verwendungszeit in Deutschland umfasst die Jahre von ca. 1530 bis 1540, also die ausgesprochene Frühzeit. —

Wir wollen nun einen neuen Typus betrachten.

Am Portale des Schlosses Tübingen (ca. 1540) beobachten wir[4]) zwei unten ausgebauchte Säulen auf hohen Sockeln vor sehr breiten, glatten Pilastern stehend; denselben Typus vertritt das Portal am Schlosse Babenhausen[5]) nur sind es hier kannelierte, jonische Säulen.

Einen Schritt weiter führt uns Daniel Speckle 1585 mit seinem Rathausportal[6]). Völlig freistehende Säulen überschneiden (theoretisch) in halber Höhe ein Pilastergesims; und die Pilaster selbst sind mit Facettenquadern völlig bedeckt. Diese auffällige Ueberschneidung eines Gesimses, welches durch zeitliche Verlängerung des Kämpfergesimses erzielt wird, zeigt u. a. das Portal der Würzburger Universitätskirche[7]), und es ist an Schloss Wilhelmsburg bei Schmalkalden[8]) zu

---

[1]) Königreich Sachen, XXIII Beilage XV. Bald nach 1533 aufgestellt. Heute renoviert und umgesetzt.

[2]) „Stadt Halle" pag. 237. Die Tür zeigt 2 Kandelabersäulen.

[3]) Vergl. Gurlitt, a. a. O. Tafeln 95, 98, 144, 167.

[4]) Fritsch, IV 22.

[5]) Fritsch, XI 2.

[6]) Fritsch, II 18. In Strassburg.

[7]) Fritsch, XI 24. Von A. Kal und W. Beringer ca. 1580.

[8]) Fritsch, X 23. (1584—1590).

beobachten. Dort befinden sich sogar über dem gestreckten Kämpfergesims Nischen mit oberem Muschelabschluss! Dieses selbe Motiv konstatierte ich bereits an der Portalgruppe des Rathauses Penig[1]) von 1545/46. Vier glatte, verjüngte Säulen stehen vor schmalen, langen Nischen.

Auf dieses alte Motiv greift schliesslich wieder das Portal des Zeughauses der Plassenburg[2]) zurück. Ganz freie, von Quaderringen umgurtete toskanisch-dorische Säulen treten vor breite, tiefe Nischen, die sich zwischen ebenso behandelten Randsäulen befinden. — Auf diesem Wege ist allerdings eine grossartige Licht- und Schattenwirkung erzielt worden, und das ungeschickte Motiv der hintenliegenden Nische vorzüglich umgewertet worden.

Jedenfalls fällt es uns auf, dass die freistehenden Säulen fast immer von hinter ihnen liegenden Pilastern begleitet werden. — Das Prinzip, dessen Uebernahme noch erörtert wird, erscheint unlogisch, besonders dann, wenn eine kunstvolle Quaderung u. dergl. durch die vorgestellte Säule sozusagen totgemacht wird. Demgegenüber lässt sich aber nicht leugnen, dass gerade durch das Anbringen derartiger Pilaster (oder ähnlicher Teile) das absolute Freistehen der Säule, ihre statische Funktion als Stütze wesentlich schärfer markiert werden, als wenn die Säule an der Wand klebt und dadurch zum reinen Dekorationsmotiv entwürdigt wird. Dies mag der Grund für die oft zu findende Anordnung gewesen sein. — Nur wäre das horizontale Weiterstrecken der Kämpfergesimse als unzweckmässig und unschön besser unterblieben! —

Das am Hause „zum Stockfisch“ in Erfurt beobachtete System, die Säulen direkt an der Hausmauer

[1]) Königr. Sachsen, XIV pag. 50.
[2]) Fritsch, X 6. Von 1607.

anzubringen[1]) ist an deutschen Portalen nur sehr selten wieder zu beobachten. Es zeigt sich z. B. am Nürnberger Rathaus[2]) mit schwächlicheren Mitteln allerdings, Ebenso an der Marienkirche in Wolfenbüttel[3]), oder am Schlosse Leitzkau[4]).

Bei der geringen Wiederholung des Motives können wir von einem besonderen „Typus“ nicht gut sprechen. —

Wenn wir nun die schlesischen Portale miteinander vergleichen, so fällt uns als ein sehr wesentliches Merkmal auf, dass ihre Säulen zwar auch hier und da frei vor dekorierten Pilastern stehen[5]), oder direkt aufgelegt sind[6]), dass aber die anderswo übliche Ueberschneidung oder Durchbrechung eines Pilastergesimses beinahe prinzipiell vermieden wird. Es kommt wohl vor, dass das Kämpfergesims seitlich verlängert wird[7]), aber es stösst dann stets stumpf gegen den Säulenschaft, bezw. den Pilasterrahmen. — An diesem Merkmal sind schlesische Portale sofort zu erkennen. — Ich habe wohl auch in anderen Provinzen einige Portale dieser Art gefunden, doch bilden sie dort nur Ausnahmen von der Regel.

Was im allgemeinen die Stellung der Einzelsäulen betrifft, so ist zu bemerken, dass während der ganzen Epoche die völlig freistehende Säule vor der aufgelegten Halb- oder Dreiviertelsäule bevorzugt wird. — Die Säulen werden übrigens immer in gut gewählten Proportionen, mit Schwellung und Verjüngung ausgeführt.

---

[1]) Fritsch, VI 8; von 1607.
[2]) Fritsch, III 21.
[3]) Fritsch, XII 24. Von Paul Franke 1608—23.
[4]) Fritsch, XII 17. (1566—1595)
[5]) Lutsch, a. a. O. Tafeln 88, 109.
[6]) Lutsch, a. a. O. Tafeln 107, 109.
[7]) Lutsch, a. a. O. 105, 110. Fig. 4.

Die völlig glatten, oder die kannelierten Schafte[1]) werden mit besonderer Vorliebe verwendet. (Vergl. z. B. Schloss Augustusburg [ca. 1570] oder die grossartige Vorhalle des Rathauses in Köln [1569], die Arkaden des Dresdener Schlosses von ca. 1550 u. a. m.)

Die Baluster- oder Kandelabersäule kam, wie wir gesehen haben, bald wieder aus der Mode. Von 1540 ab finden wir durch die ganze Renaissanceepoche hindurch die Einzelsäulen. Selten im rein dekorativen Sinne, meist als freistehende Stütze mit einem dahinterliegenden Wandpilaster-Rahmen. —

Wenden wir uns nun zu den Säulengruppen.

Am Rathause in Lauban,[2]) von 1534—1543 erbaut, stehen je zwei Säulen auf einem gemeinsamen Unterbau. (Die Interkolumnien zeigen im oberen Teile Wappenschmuck.) Wir finden diese Säulenkuppelung wieder an dem wundervollen ehemaligen Portal der Dresdener Schlosskapelle,[3]) bei welchem zwischen dem (ebenfalls wie in Lauban nur kannelierten Säulen) [4]) Statuen in Nischen stehen; weiterhin finden wir sie am Rathause in Leipzig [5]) von 1556, am Portal der Kolditzer Schlosskirche [6]) von 1584; und in noch späterer Zeit: am Rathaus Münden (1605), am Zeug-

---

[1]) „Kassel" Atlas I. Tafel 214. Schlossportal in Birstein, von 1569. Oder „Mecklenburg" II pag. 384—385. Schlosskirche in Schwerin von 1563.

[2]) Fritsch, VIII 12. Lübke, II pag. 216. Der Zusammenhang mit Schickentantz erscheint nicht zutreffend.

[3]) Fritsch, I 13 Nach Lübke II 331 und Gurlitt ein Werk des ital. Meisters Juan Maria da Padua, der 1536 am Prager Belvedere arbeitete. Das Portal ist datiert 1555, die Tür 1556. Der teilweise treffliche Skulpturenschmuck sowie das Aufsatzrelief pp. rühren von Hans Walther her, dem B. Haendcke (a. a. O.) das ganze Portal zuweist.

[4]) Vergl. die Bemerkung über „Dekoration" Zeile 1.

[5]) Fritsch, XII 14. Architekt: Hieronymus Lotter.

[6]) Königreich Sachsen, XIX pag. 48.

haus der Plassenburg (1607) und am Schlosse Aschaffenburg [1]) sowie am Kasernenportal Butzbach.[1])

Dass diese Kuppelung nicht durchaus gebräuchlich war, zeigen uns die auf getrennten Sockeln stehenden Säulen, die z. B. am Hauptportal des Schlosses Baden-Baden [2]) am Hauptportal des Tübinger Schlosses [2]) und ebenso an der Universität Helmstedt [2]) vewendet worden sind. Am letztgenannten Portal sind zwischen je zwei Säulen rein dekorative Nischen angeordnet. — Ganz ähnlich gibt sich das Portal zur Emichsburg bei Grünstedt i. d. Pfalz.[3])

Die Zahl der Portale mit Säulengruppen ist geringer als die der nur einfach flankierten Portale. Warum? Weil wir sie ausschliesslich an grossen Bauten, hervorragenden Profangebäuden und schliesslich an einigen sakralen Gebäuden (Dresden, Kolditz) finden. Hierher gehört z. B. auch das Hauptportal der Universität Tübingen (1582 – 1591), flankiert von kannelierten (sic!) Doppelsäulen; in den Gruppen stehen die Säulen nicht nebeneinander, sondern: eine an der Wand, die andre nach innen zu vortretend. Wahrscheinlich hat Vernickels grossartige Kölner Rathaushalle Einfluss gehabt.[4])

Wichtig ist nun für uns die Folgerung, dass man von einem einheitlichen Schema für alle Arten Portale nicht sprechen kann. Man war sehr wohl bestrebt, für Kirchenportale z. B. einen besonderen Stil anzuwenden. Denn selbst da, wo man die bescheideneren einfachen Säulenrahmungen anbrachte, wie bei der Elisabet- oder der Marienkirche in Breslau,[5])

---

[1]) Fritsch, XII 20; X 6; I 2. „Hessen" Bd. Friedberg, pag. 47. Von 1610.

[2]) Fritsch, XI 3; IV 20; VII 10. „Herzogtum Braunschweig" I Tafel XIII und XIV.

[3]) „Pfalz" II pag. 202.

[4]) Denkmalpflege 1904, Nr. 9 pag. 75.

[5]) Lutsch, a. a. O. Tafel 107. Portale von 1578 bezw. ca. 1580.

oder bei der Schweriner Schlosskirche usw. wusste man durch Weglassen des dekorativen Ueberschwanges, durch starke Betonung von „vertikal“ und „horizontal“ einen ruhigen, würdigen Gesamteindruck zu erzeugen. —

Anderseits finden sich nirgends Anwendungen der Säulengruppen-Rahmung im Privat- und Bürgerhausbau.

Weitere Betrachtungen hier nicht zitierter Portale werden diese Ansicht nur bestätigen können. —

Oberitalienische Vorbilder für Säulenrahmungen zu nennen, ist eigentlich entbehrlich, denn es gibt ihrer allzuviele. — Da ist Palazzo del Municipio in Genua [1]), oder. Palazzo Cambiaso [2]) in S. Francesco d'Albaro. Aus späterer Zeit (doch noch vor 1600) kommt Palazzo Spinola [3]) in Frage: mit hohen Doppelsäulen auf gemeinsamem Sockel; bzw. auch Palazzo Gambaro (von 1565) mit glatten Säulen.[4]).

Auch müssen entschieden Palazzo Lardarel (Florenz) von 1558, und Bartolini (von 1520) mit ihren klassisch-vornehmen Portalen [5]) anregend gewesen sein.

Aus früherer Zeit kommt zunächst wieder die Certosa di Pavia in Frage, deren Hauptportal mit gedoppelten Säulen, auf gemeinsamem Sockel stehend, geziert ist.[6])

Für die Kandelabersäulen an Portalen müssen wir Palazzo Stanga [7]) in Cremona heranziehen, oder Palazzo dei Tribunali in Piacenza. Die deutschen

---

[1]) Reinhardt, a. a. O. Tafel 1. Begonnen 1564.

[2]) Reinhardt, a. a. O Tafel 27. Mit gekuppelten Säulen. Begonnen 1548 (Gal. Alessi).

[3]) Reinhardt, a. a. O. Tafel 60. Von Galeazzo Alessi.

[4]) Reinhardt, a. a. O. Tafel 69. Von Giovanni Ponzello.

[5]) Raschdorff, a. a. O. Tafeln 18 und 20.

[6]) Meyer, a. a. O II pag. 137.

[7]) Meyer, a. a. O. II pag. 95. Seit 1875 befindet sich das weltberühmte Portal im Louvre. Es stammt vom Hause S. Secondo, das später der Familie Stanga gehörte.

Kandelabersäulen an den früher zitierten Portalen erreichen allerdings nicht die dekorative Bravour ihrer Vorbilder. —

Im übrigen muss hier noch bemerkt werden, dass die freistehenden Säulen zunächst einmal dem „fortgeschrittenen" italienischen Barock angehören, wie Wölfflin in seinem a. a. O. angegebenen Buche sagt. Ebenso aber finden sich in der „zweiten Periode des Barock" in Italien die vertretenden Säulen, freistehend und mit dahinter liegendem Pilaster.[1]) Also die an deutschen Portalen gebräuchliche Art.

Wir können uns nicht wundern, wenn wir besonders in der deutschen Spätrenaissance öfters italienischen Barockmotiven begegnen. Denn Deutschland nahm ja damals — teilweise direkt, teilweise auf dem Umwege über die Niederlande — in kurzer Zeit das auf, was sich in Italien in doppelt so langer Zeit systematisch entwickelt hatte. Die Uebernahme einer zur höchsten Blüte (und darüber hinaus schon) gereiften Kunst durch[2]) ein lange Zeit rückständig gebliebenes Land, konnte nur mit einer gewissen Dosis Kritiklosigkeit erfolgen. —

Die Uebernahme dekorativer Einzelheiten lässt sich bekanntlich vielfach verfolgen. Ich möchte hier z. B. nur darauf hinweisen, dass sich am Portal der Casa Modignani in Lodi (Lombardei)[3]) jene unten mit gespitzten Riesenblättern kelchartig umgebenen, gebauchten Säulen finden, die in etwas vereinfachter Form das vorerwähnte Portal (von ca. 1540) im Schlosshofe von Tübingen zeigt. — Derartige Säulen hat

---

[1]) Wölfflin, a. a. O. pag. 41 und 112.

[2]) Es handelt sich natürlich nur um das Verhältnis der Aufnahme der italienischen Renaissance, dem die Gotik in Deutschland als erschwerender Faktor gegenüberstand.

[3]) Paravicini, a a. O. Tafel 43. Meyer, a. a. O. II pag. 89 und 99.

auch früher schon H. Holbein d. J. auf seinem Titel zum Breve Leos X. angebracht.[1])

4. Das Rustikaportal.

In diesem Abschnitt sollen zunächst die vollkommenen Rustikaportale besprochen werden; dann aber auch die damit eng verwandte Bossenquaderarchitektur, die sich teilweise in Verbindung mit Pilastern, teilweise mit Säulen findet. —

Es ist bekannt, dass die Fassadenrustika im grossen Stile — wie die toskanischen Architekten sie ausgebildet haben — in Deutschland zur Renaissancezeit nicht verwendet worden ist. Als einzige Ausnahme (und auch nur bedingungsweise) besteht das „Hohe Tor" in Danzig, 1588 von Hans Schneider von Lindau errichtet. Der schwächliche Versuch einer grösseren Flächendekoration, wie ihn das Erdgeschoss des Rathauses Gera zeigt, hat nichts zu bedeuten.

Das Wuchtige, Selbstverständlich-Grossartige, der Nimbus des wirklich Monumentalen, der dem Rustikastil „angeboren" ist — hat in der deutschen Renaissancearchitektur keinen Widerhall gefunden.

Die Verwendung der Rustika beschränkt sich bei uns (ebenso wie in den Niederlanden) auf die Portale, und da speziell auf deren Säulen und den eigentlichen Torbogen sowie die anschliessenden Kämpferpfeiler und Zwickelflächen[2]).

---

[1]) v. Lützow, a. a. O. pag. 145. Holbeins Entwürfe, die am gründigsten in den Geist der Renaissance eingedrungen sind, haben wegen mangelnder Verbreitung keinen gravierenden Einfluss auf Deutschland gehabt.

[2]) Bezgl. der Niederlande vergl. Ewerbeck a. a. O. I Heft 3 Blatt 5. Stadttor von 1618 in Dortrecht. II Heft 11, Blatt 9. Oostertor in Hoorn von 1578. Blatt 10 Harlemer Portal von 1612. II Heft 15, Blatt 6. Schlachthalle in Harlem von 1602 bis 1603. II Heft 15, Blatt 10. Rathaus Leyden, Hollands bedeutendstes Werk (1597).

Ein Vergleich zwischen den niederländischen, deutschen und italienischen Werken zeigt aber sofort einen dominierenden Einfluss der letzteren in Deutschland. Wir werden dies noch besonders behandeln.

Das „Jagdtor“ am Dresdener Stallhof (1586--92) wird eingerahmt[1]) von sehr kräftigen, nur ganz wenig verjüngten dorischen Rustika-Halbsäulen, aufgebaut aus gleichmässig starken, durch sehr kräftige Fugen getrennten Quadern, deren Kanten rundlich abgearbeitet sind. Diese Säulen stehen auf einer doppelten, niedrigen Plinthe. Ueber den einfach-derben Kapitälen liegt ein, durch ein ganz schmales, unten gekehltes Band, geteilter Architrav mit einem weitausladenden Hauptgesims. Wir haben eine tadellos abgestimmte, in sich geschlossene Konstruktion vor uns, wie sie besser kaum gegeben werden kann. (Der über dem Tor angebrachte Figurenschmuck disharmoniert leider ein wenig damit; ebenso wäre die Zwickeldekoration besser unterblieben.)

Mit diesem Tor in auffälliger Weise übereinstimmend erweist sich der Unterbau des grossen Portales am Schlosse Hartenfels in Torgau[2]) Kapitäle und Basen erinnern völlig an die Dresdener; nur sind die Sockel in Torgau höher. --

Bezüglich der konstruktiven Behandlung der Rustika-Portale ist zu bemerken, dass sich drei Arten unterscheiden lassen.

a) Die Fugen der Archivolte laufen in einem idealen Schnittpunkte zusammen. Ihre oberen Endpunkte liegen auf einem Spitzbogen, von dem aus die Fugen dann horizontal weitergeführt werden, und zwar so, dass sie in die

---

[1]) Fritsch, VIII 4.

[2]) Fritsch, IV 19. Die politischen, wie künstlerischen Beziehungen (Nosseni!) zwischen Dresden und Torgau waren recht lebhafte.

Trommelfugen der flankierenden Säulen auslaufen. — Dieses Prinzip sehen wir befolgt in Dresden und Torgau. Bei diesen beiden Portalen beobachten wir ausserdem noch, dass die Fugen des Schlusssteines und der benachbarten Scheitelquader senkrecht zum Architrav weitergeführt worden sind. (Eine Abknickung dieser Fugen ist nicht gut angängig.)

b) Centralen Fugenschnitt ohne horizontale Weiterstreckung der Quader hat man gebraucht am Zwischenbau des Rathauses in Würzburg,[1]) am Schlosse Baden-Baden, am Zeughause der Plassenburg. Die Bogenquader laufen dabei in Spitzen aus, — wie auch das ehemalige Rathaus in Strassburg (1585) und das Zeughaus in Wolfenbüttel sie zeigen. Die Endigung der Archivoltenquader in hakenförmige, kurze, Horizontalansätze, wie das Hofportal zum Schloss Altschönau (nach 1600) sie zeigt, kann auch hierher gesetzt werden.

c) Die dritte Art ist dadurch charakterisiert: Das jeder zweite Quader über die ideale Wandfläche stark hervorgehoben und gleichzeitig über die ideale Bogenlaibung des Tores hinausgeschoben wird. Diese Form können wir am Schloss Aschaffenburg[2]) und am Schlosse Oels[3]) beobachten. Bei letzterem Bau sind die hervorgehobenen Quader ausserdem noch mit einem orginellen Sternmuster bedeckt, das sich auch auf den horizontalen Streckschichten fortsetzt. (Derselbe Typ zeigt sich am Schlosse Carolath i. Schl.) hiermit korrespondieren: das

[1]) Fritsch, a. a. O. IV 23. Ende des 16. Jahrhunderts.

[2]) Fritsch, a. a. O. I 2. (1605—1613 von Georg Rüdinger gebaut) dsgl. III 1.

[3]) Fritsch, a. a. O. VII 19. Portal von 1603.

Rattenfängerhaus in Hameln[1]) von 1602, dessen Quader ebenfalls „diamantiert“ sind, und ein Haus von ca. 1600 in Neisse[2]) und jenes von 1620 in Habelschwerdt i. Schl.[2]). Bei diesen Portalen sind — orginellerweise — nicht die hochliegenden, sondern die tiefen Schichten gemustert[3]).

Betrachten wir das Material zusammenfassend, so sehen wir, dass die Rustikaportale der Spätzeit — etwa von 1580 bis 1620 — angehören[4]), dass sie sich hauptsächlich an bedeutenderen Gebäuden grossen Umfanges finden, und dass die Entwickelung des Motives vom Portal mit gleichmässiger, idealer Oberfläche zum stärkeren Hervorheben einzelner Quader bezw. Querlagen meist mit charakteristischer Dekoration) sich beobachten lässt.

Anmerkung: Die Barockzeit bildete das Rustikaportal weiter. So z. B. am alten Friedhofsportal in Meissen[5]), an den Festungen Würzburg[6]) und Erfurt[7]), sowie in den grossartigen Dresdener Schlossportalen, speziell dem „grünen Tor“.[8])

---

[1]) Fritsch, a. a. O. VII 6.

[2]) Lutsch, a. a. O. Tafeln 110 und 99.

[3]) Die Diamantierung wird später noch behandelt.

[4]) Die Erfurter Rustika an Privathäusern gehört 1580—1584 an. („Provinz Sachsen“ 13 pag. 337).

[5]) Lambert und Stahl, a. a. O. Tafel 82.

[6]) Lambert und Stahl, a. a. O. Tafel 97 (von 1649).

[7]) Lambert und Stahl, a. a. O. Tafel 100 (ca. 1650) In Nr. 9, Jahrgang 1904 der Denkmalpflege findet sich die Abbildung des Stadtmauertores von Forchheim, dieses zeigt eine sehr unruhige, übertriebene Rustikafassade. Die dort angegebene Zahl „1552“ für das Tor möchte ich als unrichtig bezeichnen. Sie ist zu früh angenommen.

[8]) „Kgr. Sachsen“ Bd. Dresden.

Es sollen nun weiterhin die im Rustika- und rustikaähnlichen Stile dekorierten Pilaster und Säulen behandelt werden.

Als zeitiges Beispiel der Verwendung zeigt der Otto Heinrichs-Bau Heidelbergs (1556—1559) im Erdgeschoss zwei sehr charakteristische Bauglieder: übermässig hohe, jonische Rustikapilaster, enggeschichtet aus schmalen Bossenquadern, deren Kanten abgearbeitet sind, so dass die Bossen etwas Weichliches, Kissenartiges erhalten haben.[1]) Ferner werden die unteren Oeffnungen der Erdgeschossfenster gerahmt durch glatte Säulen, welche von Quaderbändern „schellenartig" überspannt werden. Sie sind sozusagen auf der dahinter liegenden Mauer befestigt.

Beide Motive finden sich auch in der Portalrahmung verwendet. Das Portal des Schlosses Baden-Baden[2]) wird flankiert von Säulen mit diesen übergelegten Bändern, und das Motiv klingt noch einmal an am Portal der Plassenburg und des Zeughauses Wolfenbüttel (s. u.).

M. W. ist das Motiv sonst in Deutschland sehr selten zu finden.

Wölfflin[3]) gibt an, dass dieser Säulentyp von Serlio und Vignola eingebürgert worden sei, die sich wiederum auf Giuliano Romano berufen haben. Tatsache ist aber, dass wir diese Bändersäulen ausserordentlich oft in ausserdeutschen, nordischen Ländern antreffen können, vor allem in jenen, die ihre Renaissance im wesentlichen von deutschen Baumeistern übermittelt erhalten haben. Also Dänemark und

---

[1]) Fritsch, III 8. Nach Lübke I pag 319 misst das Erdgeschoss, für Saalbauten bestimmt, 20 Fuss Höhe, während das erste Geschoss 17, das zweite 15 hat. Genauere Aufnahmen bei Koch und Seitz: „Das Heidelberger Schloss".

[2]) Fritsch, XI 3 (von 1570—1580).

[3]) a. a. O. pag. 40.

Schweden.[1]) In Frankreich[2]) und den Niederlanden ist diese Säule ebenfalls zu finden.[3])

Die mit Ringen gegurteten Säulen finden wir in verfeinerter Form am Zeughaus der Plassenburg[4]) von 1607, wo sich in Achteckform behauene Ringe zeigen. Dann noch am Zeughaus in Wolfenbüttel[4]) von 1619. Dort sind Halbsäulen angebracht, deren Ringbänder mit einem eigentümlichen, schwammigen Ornament bedeckt sind. Der Charakter des Energischen, Konstruktiv-Zusammenhaltenden (den die Ringe um die gotischen Bündelsäulen bereits besitzen) ist also ganz geschwunden, und das Motiv ist zum Rein-Dekorativen umgewandelt worden. Natürlich zu seinem Nachteile.

Im übrigen ist hier das heranzuziehen, was vorher bereits über die Einzelsäulen gesagt worden ist. Die einfache Dekoration überwiegt die phantastische. Als Verwendungszeit kommen die Jahre von ca. 1570 bis 1620 in Betracht. Also entstehen diese Säulen ca. 30 Jahre später als die ringlosen, einfacheren Einzelsäulen.

Zum Schluss möchte ich noch ein Portal erwähnen, das eine originelle Ausnahmestellung einnimmt. Es handelt sich um das Portal des Domänengebäudes in Frauenpriesnitz[5]), das einen Misch- oder auch Uebergangsstil darstellt. Flankiert wird es von Rustikasäulen, die auf breiten Rustika-Wandstreifen aufliegen. Darüber streckt sich ein klassisch-empfundener Fries mit Löwen-

---

[1]) Vergl Upmark: „Die Renaissancearchitektur in Schweden" II 19 Schloss Tidö; III 7 Erbprinzenpalais in Stockholm.

[2]) Gurlitt, a. a. O. Tafel 46. Hôtel de Caulet in Toulouse (ca. 1634)

[3]) Ewerbeck, a. a. O. Lfg. 27. Blatt 14. Weinhaus in Zütphen.

[4]) Fritsch, X 6 und I 25. Dieses „schwammige" Motiv findet sich auch an einem Portal auf dem Philippsberg bei Wolfenbüttel „Herzogtum Braunschweig" III pag. 111.

[5]) „Thüringen" I pag. 53. Von 1605.

maskenmetopen. Bogen und Zwickel aber des Portales sind nicht in Rustika gebildet, sondern mit Beschlagornament auf glattem Grund dekoriert. — Ich habe zu diesem eigentümlichen, an abgelegener Stelle befindlichen Werk keine Parallele finden können. —

Es ist noch nötig, die deutschen Rustikaportale mit ausländischen Vorbildern zu vergleichen. Auf die Niederlande wurde bereits speziell verwiesen[1]).

Wenden wir uns nun nach Italien, so kommt zunächst Verona in Frage, dessen in hervorragend schönem Rustikastil ausgeführten Festungsportale für Deutschland vorbildlich gewesen sein müssen. Ihr Erbauer ist Michele Sanmicheli (1484—1559); seine Haupttorbauten sind: die Porta nuova (1533—40) und Porta Stuppa (oder Palio) von 1542—57.

Die Porta nuova[2]) ist eine fünftorige Anlage. Die Mittelöffnung wird doppelt gerahmt; und zwar innen von Rustikasäulen toskanischer Ordnung und aussen von, dicht neben den Säulen stehenden Rustikapilastern. Die Archivolte setzt sich aus einzelnen, spitz zulaufenden Quadern zusammen, welche nirgends vorspringen. Das entspricht dem in Baden-Baden, Würzburg, Plassenburg vertretenen Schema.

Die Porta del Palio[3]) zeigt zwei ganz verschiedene Ansichten; auf der einen Seite scheitrechten Bogen aus zentralschnittig gefügten Quadern (Typ der Kirche St. Michael in München und des Augsburger Zeughauses); auf der anderen Seite stehen Rustikasäulen, deren Trommelfugen in die Fugen des Portalgewändes auslaufen. Die Quader der Archivolte sind hakenförmig nach der Seite umgebogen (vergl. Schloss Altschönau!) und werden durch lange, horizontal ge-

[1]) Vergl. dazu auch noch L. Krook, a. a. O. I Tafel 11 und 14, II 50.

[2]) Anderson, a. a. O. pag. 115.

[3]) Anderson, a. a. O. pag. 114.

schichtete Quader bis zu den Säulen fortgesetzt. Allerdings nicht so scharf ausgeprägt wie in Deutschland, und ohne Vertikalfugen.

Ziehen wir nun noch zum Vergleich die Rustika-Erdgeschosse der oberitalienischen Paläste heran, so zeigt z. B. der Palazzo Pompei in Verona[1]) ebenfalls von Sanmicheli erbaut, dieselbe Portalstruktur wie die Porta del Palio.

Die Florentiner Paläste aber besitzen eine von der eigentlichen Fassadenrustika scharf abgehobene Quaderrahmung in geglätteter Oberflächenbehandlung, wie wir sie an deutschen Bauten nicht beobachten können.

Das Vorspringen einzelner Quader über die idealen Flächen[2]) und die scharfe „Umbrechung" entsprechen niederländischer Auffassung.

Jedenfalls aber müssen wir konstatieren, dass die deutsche Renaissance ebenfalls versucht hat, dem Rustikastil eine ganz eigene und neue Ausdrucksweise abzugewinnen. Dazu gehört einerseits die diamantierende Dekoration, anderseits die Verbindung von Rustika-Rahmenwerk mit anders behandelten Flächendekorationen.

So unterscheidet sich die deutsche Rustika in markanter Weise sowohl von der italienischen wie der niederländischen.[3])

5. Das Nischenportal.

Das Nischenportal — in seiner entwickelten Konstruktion — ist dadurch charakterisiert, dass sich neben der eigentlichen Toröffnung (im allgemeinen

---

[1]) Anderson, a. a. O. pag. 112.

[2]) Ewerbeck, a. a. O. Lfg. 15. Blatt 6. Schlachthalle in Harlem.

[3]) v. Bezold, a. a. O. pag. 188 weisst allerdings kurz auf die Anlehnung an die Bauten des Sanmicheli hin, jedoch ohne Berücksichtigung der deutschen Eigenart.

wenigstens!) keine besondere Rahmung findet. Statt dessen sind in Verbindung mit dem Portal zwei Sitze in runden Nischen angebracht, also ein Typus, der sich — wohl infolge jahrhundertelanger Beliebtheit — in kleinen Städten Deutschlands bis heute erhalten hat. — Wie wir beobachten können, sind Vorstufen vorhanden, die wir nachweisen können.

Das Nischenportal wurde, wie Bezold[1]) konstatiert, fast nur an kleinen Gebäuden, also an den Bürgerhäusern angebracht; es eignet sich dazu allerdings seines intimen, anheimelnden Charakters wegen besonders. —

Eine Vorstufe des Nischenportales sind jene einfachen, schräg in das Hausgewände eingeschnittenen Portale, wie wir sie z. B. in Weimar[2]) (ca. 1530) oder in Lauban[3]) — hier bereits mit Sitzteller — und genau so in Görlitz[4]) beobachten können. Ein Werk von reizvoller Originalität zeigt sich auch am Marienberger Rathaus[5]). Dort setzt sich die Dekoration der Archivolte — bestehend aus Fazettenquaderchen, Zahnschnitt und Eierstab — auf dem schrägen Gewände fort. Unten sind Sitze eingebaut, und in Kämpferhöhe sitzt eine grobbehauene, spitz ausladende Platte. — Von Bequemlichkeit noch keine Spur, denn das Anlehnen an die stark relieffierte Wand würde direkt schmerzhaft sein.

Die anfangs stumpfwinkelige Ecke zwischen dem abgeschrägten Gewände und den Kämpferpfeilern bildet sich dann durch gleichzeitige Abschrägung der Bogenarchivolte (nach innen zu) und vor

---

[1]) a. a. O. pag. 188 „in Sachsen allgemein verbreitet". Angaben über Zeit und Typen, sowie andere Verbreitungsgebiete fehlen.

[2]) Lambert und Stahl, II 15.

[3]) Lutsch, a. a. O. Tafel 94 (von 1539—41).

[4]) Lutsch, a. a. O. Tafel 105 (von 1556 und 1560).

[5]) „Königreich Sachsen" V pag. 22. Portal von 1539.

allem durch stärkeres Betonen des Kämpfergesimses zur eigentlichen Nische um. — Diesen Uebergang vertritt recht charakteristisch ein sehr altes Görlitzer Portal[1]). An den Kämpferpunkten sitzen zwei grobe, stark vorspringende Heiligenfiguren, unten schräg abgeschnitten. Sie wirken also bereits wie eine Art Baldachin. Hier fügt sich auch eine Tür in Frankenhausen[2]) von 1534 ein. Ein Flachbogen aus gotischen Stäben, an den Kämpfern allerliebste, viereckige Baldachine (mit dem charakteristischen Kugelzierrat der Frühzeit) wie steinerne Laternchen aussehend.

Einen Schritt weiter führt uns eine Tür[3]) von 1592 in Neisse, deren Nischen bereits völlig frei unter den Kämpfergesimsen stehen, und recht primitiv in eine scharfe Spitze auslaufen.

Der letzte Entwickelungstyp ist alsdann die Muschelabschlussnische. — Ein Portal in Glatz[4]) weist origineller Weise die konkave Muschel über dem, in die Nische hineingezogenen Kämpfergesims. Ein immerhin recht unzweckmässiges Motiv.

Späterhin wird die Muschelnische gänzlich unter dem Kämpfergesims des Torbogens angebracht. Die Sitze unten werden entweder — besonders bei einfachen Arbeiten — als rohe Klötze eingeschoben, bei wertvolleren Portalen aber im Kandelaberstil modelliert, pilzartig, mit abgerundetem Sitzteller.

Der obere Muschelabschluss ist allgemein beliebt.

Am zahlreichsten — eigentlich nur — treffen wir die einfachen, ungerahmten Nischen, wie in Halberstadt[5]) oder in Jauer[6]) oder, nach 1607 am[7]) „Stock-

[1]) Lutsch, a. a. O. Tafel 105. Fig. 1.

[2]) „Thüringen" V pag. 25. Ueber diese Kämpferfiguren siehe näheres im Abschnitt „Archivolte".

[3]) Lutsch, Tafel 110 Fig. 4.

[4]) Lutsch 106

[5]) Fritsch, V 8.

[6]) Fritsch, VIII 11.

[7]) Fritsch, a. a. O. VI 8.

fisch“ und zahlreichen anderen Häusern in Erfurt, oder in Braunschweig[1]).

Allerdings ist Sachsen besonders reich an Nischenportalen; doch — wie wir bereits gesehen haben, kommt es nicht allein für diesen Typus in Frage. Dresden[2]), Döbeln[3]) und Rosswein[4]) zeigen sämtlich glattrandige Nischen.

Aus den letztgenannten Beispielen ersehen wir übrigens die originelle Tatsache, dass die Sitznischen sich nicht nur an Privathäusern beobachten lassen, sondern auch an öffentlichen Gebäuden, wie Rathäusern und Gildenhäusern. Das zeigt sich auch an der ehrwürdigen Peniger Rathausportalanlage von 1545. Und schliesslich besitzt sogar das Portal des Schlosses Frauenstein[5]) von 1585 zwei Sitznischen.

Eine Ausnahme von der Regel — m. W. die einzige — bildet das (leider demolierte Kaufhausportal von 1545 in Freiberg[6]). Dieses ist zwar noch in der ältesten Art komponiert — also ohne oberen Nischenabschluss; aber die Nischenränder werden von dünnen Säulen eingefasst, im Gegensatz zu den sonst typischen scharfen Rändern. —

Im allgemeinen werden die Nischenwände selbst glatt gelassen. Daneben aber gibt es, z. B. an einem Marienberger Markthause[7]) und in Schlesien[8]) noch öfter dekorierte Wände im Beschlagmusterstil. Dieser eignete sich seiner geringen Reliefhöhe wegen am besten zur Dekoration.

---

[1]) Lambert und Stahl, Tafel 62. „Am Südklint“ von 1591.

[2]) Königreich Sachsen XXI—XXIII pag. 656 (von 1579).

[3]) Königreich Sachsen XXV pag. 38. (Von 1575; am Rathause). Desgl. Rathaus Gera. „Thüringen Reuss I“ pag 46. Die angegebene Datierung ist sicher falsch.

[4]) Königreich Sachsen XXV pag. 199 (Tuchmacherhaus).

[5]) Königreich Sachsen II Tafel VII.

[6]) Königreich Sachsen III pag. 84.

[7]) Königreich Sachsen V Tafel IV.

[8]) Lutsch, Tafel 110 (Portale von 1592 bezw. ca. 1600) Tafel 108.

Fassen wir das Beobachtete kurz zusammen, so sehen wir zunächst Folgendes.

Das Nischenportal findet sich — da und dort verschiedene Entwicklungsstufen zeigend — von ca. 1530 ab und bleibt in Verwendung bis über 1600 hinaus. (Ueber seinen Zusammenhang mit der Gotik wird später noch gehandelt werden). Seine Hauptverbreitungsgebiete sind Sachsen, Thüringen, Anhalt, und Schlesien, Das Motiv ist und bleibt anspruchslos.

Ausserhalb Mitteldeutschlands treffen wir das Nischenportal nur ganz selten an. So findet sich ein Portal von 1584 in Braunschweig, das dort als Kuriosum gilt[1]) und ein anderes[2]) fiel mir in Danzig auf. Dieses entspricht aber nicht völlig dem mitteldeutschen Typ, denn seine Nischen stehen nicht schräg, sondern parallel zur Torhauptöffnung. —

Das Motiv des Nischenportales ist ein speziell deutsches. Es findet sich, wie wir sahen, bereits an Bauten der gotischen Uebergangszeit zur Renaissance[3]).

Im Zusammenhange mit dem Erwähnten möchte ich zum Vergleich mit der deutschen Sitte an die in Italien gebräuchliche Art und Weise erinnern: am Sockel der Palastgebäude eine durchlaufende Bank anzubringen[4]). Diesen Modus können wir — wenn auch in nur angenäherter Form wieder beobachten an den grossen (französischer Art entsprechenden) Treppentürmen des Dresdener Schlosses[5]) die der Zeit von 1550 angehören. Dort ziehen sich nämlich um die gewaltigen Fundamentpfeiler breite Sitzbänke, die in

---

[1]) Berühmte Kunststätten: „Braunschweig" pag. 37.

[2]) „Charakteristische Giebelbauten und Portale in Danzig". Tafel 58. Niederländische Art

[3]) „Anhalts Baudenkmäler" pag. 121 (mit spätgotischen Stäben uud ohne Baldachin). Portale späterer Zeit (bis 1670) siehe auf Seite 154, pag. 344 (Tafel 37), 462 und 463.

[4]) Raschdorff, a. a. O. Tafel 1 (Palazzo Strozzi) Tafel 27 (Pal. Piccolomini u. a. m)

[5]) Fritsch, IX 10.

das schräge Portalgewände (mehrerer Toröffnungen) hinein fortgesetzt sind.

Sie repräsentieren also gewissermassen einen Kompromiss zwischen der italienischen Sockelbank und der deutschen Nischenecke.

6. Das Portal mit Figurenrahmung.

Diese Rahmung könnten wir — mit Bezug auf die aufgelöste Bekrönung — auch als „aufgelöste" Rahmung bezeichnen. Sie bindet sich nur sehr lose an die strengen Regeln, und beachtet im besten Falle die Symmetrie. Wollen wir eine Gruppierung vornehmen, so können wir zwei Arten unterscheiden: Die Verwendung von freistehen Vollfiguren — und die Anordnung von hermenartigen Karyatiden.

Die Anwendung letzterer ist besonders in der Innenarchitektur [1]) und auf ausserarchitektonischem Gebiet (Kanzeln, Epitaphien usw.) eine ganz gewaltige. Die Karyatidenhermen (auch die fratzenhaft behandelten) stehen an heiligen und profanen Gegenständen aller Art. Sie finden sich vor allem an fast sämtlichen Kaminen; ferner an Möbeln, Gefässen. Ausserdem im Fachwerkbau als Fassadenschmuck und Erkerdekoration. Kurz: überall.

Als Einzelstatuen von besonderer Schönheit bestehen die Karyatiden am Grabdenkmal des Herzogs Christoph von Mecklenburg und seiner Gemahlin [2]) im Dom zu Schwerin, — einem Werk des belgischen Bildhauers Robert Coppens, von 1595. Diese Figuren (4 in den 4 Ecken) haben über sich jonische Kapitäle. Noch schöner aber sind die Marmorkaryatiden am Grabdenkmal Königs Friedrich I. im Dom zu Schleswig; nach Jacob Binck's Angaben in Antwerpen (1555) angefertigtes Werk.[3])

[1]) Vor allem bei Schnitzarbeiten.
[2]) „Mecklenburg" II pag. 558.
[3]) „Schleswig-Holstein" II pag. 307.

Wir können nicht leugnen, dass neben diesen vornehm-schönen Werken der Ausländer — so gut wie alles, was sich an deutschen Portalfiguren findet, als trauriges Machwerk abfällt. In den weitaus meisten Fällen zeigt sich ein völliges Versagen des plastischen und künstlerischen Geistes. Nur Weniges, wie z. B. die drollig-realistischen Figuren im behäbigen Philisterstil, wie sie am Rathausportal von Gera [1]) stehen, entschädigt durch eine humorvoll-primitive „Mittelalterlichkeit" für den Mangel an Kunstwert. — Es lassen sich auch keine Kopien nach den wirklich guten, einheimischen Vorbildern nachweisen. Und die Tatsache des Ueberwiegens wertloser Dutzendware bezieht sich in gleichem Masse auf die Epitaphienfabrikation. Deshalb müssen wir, in dieser Beziehung, Bode recht geben. Sein Urteil aber auf die sakrale Skulptur auszudehnen (wie er es doch tut), dürfte sehr ungerechtfertigt sein; ein Blick auf die sächsische Renaissanceplastik [2]) lehrt uns dieses. —

Die beiden eingangs erwähnten Rahmungstypen finden sich am Fürstenhofe zu Wismar.[3]) Am „äusseren Portal" vier bocksfüssige Satyrgestalten — zwei Männer und zwei Weiber. Rücken an Rücken gestellt und die linken Arme verschlungen. Sie tragen, direkt auf den Schädeln, das vorspringende Hauptgesims; und stehen auf hohen, plastisch verzierten Sockeln. Diese letzteren zeigen am oberen Teil wieder Faune, am unteren

---

[1]) „Thüringen" Reuss I pag. 46

[2]) Ausführliche „Studien" dazu bei B. Haendcke a a. O.

[3]) Fritsch, II 20 und 21. Von 1553—1555 erbaut, 1878 renoviert. „Mecklenburg" II pag. 186 ff., wo Dr. Heinrich Schlie auf die Stiche des Cornelis und Jacob Fries und des Bos hinweist, sowie auf die „vorbildlichen" Terrakottenfassaden in Ferrara (Palazzo Roverella) und die lombardisch-venetianischen Bauten. Diese „Tatsache" wird von Brinckmann (a. a. O. pag. 44) bestritten.

biblische Reliefs. Diese originell-dreiste Komposition ist ohne Parallele geblieben.[1])

Das „innere Portal“ besitzt zwei ziemlich plump gearbeitete Karyatidenhermen, Mann und Weib. Halbfiguren auf nach unten verjüngten, schwerfällig dekorierten Pilastern auf kräftigen Stylobaten stehend.

Das grosse Portal des Otto-Heinrich-Bau zeigt sechs Karyatiden-Statuen. Biblische Personen in langen Gewändern, unter jonisch gebildeten Kissengliedern.

Ferner hat das, wegen seiner schönen Terrakottenreliefs bekannte Lübecker Privathaus in der Holstenstrasse zwei antik gerüstetete Kriegergestalten, in Nischen stehend, also recht deplaziert.

Weit häufiger, wie gesagt, sehen wir die Hermenkaryatiden.

Das Portal der alten Bischofsresidenz in Bamberg[2]) von 1591, wird gerahmt von drei Männerfiguren auf verjüngten Pilastern, mit Lendenschurz und gekreuzten Armen (wie in Wismar). Zwischen Schädel und Gesims stehen kurze Säulenstücke mit Kapitäl. Dieses Motiv findet sich ebenso am Portal des Schlosses Plagwitz i. Schlesien[3]) und an einem Tor in Bunzlau.[4])

Bis in die Spätzeit zeigt sich die Verwendung der Karyatiden. Am ehemaligen Gymnasium in Braunschweig[5]) von 1592 und ebenda (1604) am alten Zeughausportal[6]) bezw. an Reichenstrasse 30 (von 1630), wo zwei symbolische Frauengestalten („Tugenden“) als Karyatiden dienen[7]). Hierher gehört

[1]) Aber an einem prunkvollen Kamin im Schlosse Stadthagen (um 1600 gesetzt) finden sich zwei stehende Faune im Stile Wismars. „Schaumburg-Lippe“ Tafeln 4 und 5.

[2]) Fritsch, IX 8.

[3]) Lutsch, Tafel 109. Von ca. 1570.

[4]) Fritsch, VIII 3.

[5]) Fritsch, I 6.

[6]) Fritsch, I 7.

[7]) Fritsch, I 8.

auch — als Muster für ungeschickte Dekoration das Portal an der Martinskirche 5; oben zwei Ritter, darunter zwei stehende Löwen in Frontansicht über Doppelhermen.[1]) Das Ganze ein unorganischer Aufbau aus allerhand Einzelmotiven und ohne Grazie. —

In Sachsen findet sich die besprochene Art der Rahmung m. W. überhaupt nicht. In Thüringen aber z. B. am Rathaus Gera (s. v.) oder auch am Schlosse Knau[2]) von 1607. (Armlose Karyatiden im Harnisch zeigend, ein relativ seltenes Motiv). Im deutschen Norden begegnen wir den Rahmen-Karyatiden ziemlich oft. Vor allen an den Danziger Portalen,[3]) ferner in Rethmar am Herrenhaus[4]) und in Lüneburg[5]), von anderen Werken zu geschweigen.

Es lohnt sich nicht, all diese Werke eingehender zu behandeln, nur will ich noch darauf hinweisen, dass bestimmte Bewegungsmotive sich wiederholt finden. So z. B. ein Mann, der sich mit philosophischer Ruhe den Bart streicht. Dieser ist unter anderem an einem Lüneburger Portal von 1568, ferner am Kaiserhaus in Hildesheim[6]) und (sic!) an einem Epitaph in Leubus zu konstatieren.

Fassen wir nochmals zusammen, so sehen wir, dass die Figurenrahmung von ca. 1550 ab zu finden ist, also in der zweiten Hälfte der Renaissanceperiode. Die Behandlung des Motives geht zurück, artet allmälig in handwerksmässige, schwächliche Monotonie aus. Denn die kraftstrotzenden Figuren, wie Wismar und Bamberg sie

---

[1]) Berühmte Kunststätten: „Braunschweig“ pag. 37.

[2]) „Sachsen-Weimar-Eisenach“ III pag. 32.

[3]) „Alt Danzig“ Tafeln 57 und 58.

[4]) „Hannover“ III pag. 84, 344 und 364.

[5]) „Hannover“ III pag. 84, 344 und 364.

[6]) Fritsch, XII 9 (von 1587). Als Gegenstück beachte man seinen „Kollegen“, der sich unter drastischem Stöhnen gegen seine Last stemmt.

zeigen, stehen ohne Konkurrenz da. Im besten Falle zeigen die Spätzeitwerke eine schablonenhafte, äussere Eleganz. Interessant ist nur noch, dass die Anwendung der Karyatiden überhaupt einen anhaltenden naturfreundlichen Zug im Dekorativen beweist. Dem naturfeindlichen Rollwerk und Beschlagornament zum Trotze.

Die Hermen und Karyatiden entsprechen zwar niederländischer Art, doch ist es nicht zweckmässig, sie als „echt niederländisch" zu bezeichnen. Schon Brinckmann weist auf die weitverbreiteten „Hermenentwürfe" des Italieners Agostino Veneziano hin, sowie ihre freie Kopie in Brieg.[1]) Zudem findet sich die Karyatidenrahmuug — wenn auch nicht häufig — auch an oberitalienischen Bauten. Am Palazzo Lercari in Genua,[2]) am ehemaligen Portal der Mediceerbank[3]) in Mailand.

Niederländische Portale mit aufgelöster Rahmung sind m. W. nur wenig zu finden. Erwähnen möchte ich das Rathaus von 1591 in Franecker[4]), Rathaus Leyden[5]) mit zwei seitwärts stehenden Nischenfiguren. Dagegen benutzt die niederländische Innenarchitektur die Karyatide mit besonderer Vorliebe.[6])

---

[1]) Brinckmann, a. a. O. pag. 21 Tafel 6. Uebrigens nicht nur dort, sondern auch am Schlossgarten in Gehren. „Schwarzburg-Sondershausen" II pag. 91.

[2]) Reinhardt, a. a. O. Tafel 55. Begonnen 1567.

[3]) Meyer, a. a. O. I pag. 103.

[4]) Ewerbeck, a. a. O. Lfg. XI Tafel 11—13.

[5]) Ewerbeck, a. a. O. Lfg. XV Tafel 10.

[6]) Die Ausbildung der Karyatide zum „Grossartigen", also im modernen Sinne, gelang erst der Barockzeit. Als einen Vorläufer der dann beliebten Kolossalfiguren können wir jenen Giganten ansehen, der als Rest eines Paares das wuchtige Rustikaportal des Schlosses Bergzabern (von 1579) flankiert. „Pfalz" 1 pag. 175.

7. Die Gardinenrahmung.

Ausser den bisher besprochenen Rahmungsmethoden können wir noch eine letzte Art beobachten, charakterisiert dadurch, dass die Rahmung nicht das ganze Portal umfasst, sondern nur den Bogen und die Zwickelflächen. Die Rahmung hängt also gewissermassen, ohne organischen Zusammenhalt mit dem Portal selbst, gardinenartig über der Toröffnung.

Das Motiv ist nicht ohne Reiz, wenn es auch natürlich bescheiden wirken muss und verständnisvolle Anwendung erfordert, soll es nicht deplaziert erscheinen.

In primitiver Art gibt sich die Gardinenrahmung an einem Hause[1]) der Herrengasse in Coburg. — Ein starkes, an den Enden verkröpftes Architravgesims mit einem Wappenaufsatz ruht auf zwei, mit Masken versehenen Volutenkonsolen. Sehr originell ist die Anordnung an den Portalen von 1595 und 1605 am Mühlhausener Rathause[2]). Grosse Konsolen stützen sich auf die seitlich verlängerten Kämpfergesimse. (Das Architravgesims darüber ist sehr schwächlich.) In entwickelterer Form präsentiert sich das bereits früher erwähnte Jauer'sche Portal[3]) von 1568. Das untere Hauptgesims des Frieses ruht auf zwei Endkonsolen und dem Schlussstein des Torbogens. Ausserhalb der Konsolen sitzen Kartuschen mit Profilfratzen.

Hierher gehören vor allem die Braunschweiger Portale, sowohl am Gymnasium und Zeughaus (s. v.) als auch einige Bürgerhausportale[4]); alle diese flott behandelt.

---

[1]) Fritsch, IV 4.

[2]) „Denkmalpflege" Jahrgang 1908, Nr. 13 pag. 106. Ganz ähnlich in Dessau, am Schlosse („Anhalt" Tafel 37).

[3]) Fritsch, VIII 11.

[4]) Fritsch, I 6 und 7. „Braunschweig" pag. 36. „Herzogtum Braunschweig" II Tafel XII, Schloss Hessen III pag 180, Seeligersches Haus in Wolfenbüttel.

Dem Coburger Typus nähert sich die Rahmung der Portale am Zeughaus in Danzig von 1605, die übrigens in Danzig selbst keine Nachahmung gefunden haben.

Das Motiv — der Spätzeit von ca. 1565 ab angehörend (besser: von 1590 ab) hat keine wesentliche Verbreitung gefunden. Es mochte wohl ein zu einfaches sein und dabei doch dekorativ schwierig zu bewältigen. — Es findet sich[1]) an niederländischen Bauten, die wohl sicher als Vorbild gedient haben.

Und schliesslich können wir hier jenes sehr frühe Portal des Palais Synodal in Sens[2]) zitieren.

Ueber den Zusammenhang des Gardinenportales mit der Gotik wird später noch gehandelt werden.

II. Die Bekrönung.

1. Der Aufsatz in Form der Lünette bezw. des Segmentbogens.

Eine recht frühe Verwendung dieser Bekrönungsart zeigt sich am Domsakristei-Portal von 1517 in Breslau[3]). Und im Anschlusse daran ist schon wiederholt behauptet worden, dass diese Lünettenbekrönung der Frühzeit angehöre.

Was uns zunächst auffällt ist: Dass diese Lünette (wir wollen sie der Einfachheit halber kurz so bezeichnen) eine Fläche einnimmt, die grösser ist als der Halbkreis; dabei folgt die einfach profilierte Rahmung über die Centrumshorizontale hinaus

[1]) Ewerbeck, XXVII Tafel 19 (in Middelburg) XI 10 (in Harlem).

[2]) Gurlitt, a. a. O. Tafel 91 vergl. auch Tafel 46. Hôtel de Caulet (von ca. 1634) in Toulouse.

[3]) Lutsch, a a. O. Tafel 74.

der Kreislinie und sitzt glatt abgeschnitten, unvermittelt auf dem Architravgesims auf. Eine Lösung, die unbeholfen und hart erscheint, die sich aber auch an anderen Portalen findet. So z. B. an St. Salvator in Wien, von 1515[1]) oder am Schlosse Neuenstein[2]) und an einer Tür von 1565 im Regensburger Bischofshofe.[3]) In all diesen Fällen ist die Fläche der Lünette mit einem Relief bedeckt, in Breslau mit einer Enthauptung Johannes des Täufers, im Zeitkostüm dargestellt, wie auf Lukas Cranachs bekanntem Holzschnitt. Das Relief über dem Wiener Portal ist bedeutend gefälliger.[4])

Im Königreich Sachsen treffen wir die Lünettenbekrönnng fast gar nicht. Aber um so interessanter ist es (was Lutsch nicht erwähnt hat), dass bei der dreifachgekuppelten Portalanordnung des Rathauses in Penig (von 1546) die äusseren Tore je einen Lünettenaufsatz nach Art des Breslauer (von 1517) haben, also einen über die Zentralhorizontale hinab verlängerten[5]). Ich werde auf diese originelle Form noch zurückkommen.

Der bisher besprochenen Art gegenüber zeigen dann die halbkreis- oder segmentförmig abgeschnittenen Bekrönungen mit Endrosetten einen ästhetischen Fortschritt. Wir sehen sie z. B. an dem (nach Lutsch

---

[1]) Lambert u. Stahl. Tafel 74.

[2]) Lambert u. Stahl. I. 48. Die Zahl 1560 ist falsch Es kommt (nach Lübke) die Zeit von 1530—50 in Frage.

[3]) Lambert u. Stahl. I. 52. Die Beurteilung der Reliefs ist schwierig, da das vorliegende Werk zwar genaue Aufnahmen und Zeichnungen gibt, jedoch photographische Reproduktionen nicht enthält

[4]) Glatt aufsitzende Lünetten an zwei Portalen des Schlosses Dessau (von 1533) „Anhalt“ Tafel 34. Ferner erinnert lebhaft an das Breslauer Portal die mit Putten und Delphinen besetzte Lünettenkrönung eines schönen Wandschrankportales in Amesdorf. „Anhalt“ pag. 134. von 1530).

[5]) „Königreich Sachsen“ Bd. XIV. pag. 50

nur „angeblich“) von Wendel Rosskopf gefertigten Portal der „goldenen Krone“ in Breslau[1]). Ganz genau so zeigen sie sich[2]) in Haynau am Schlosse (von 1546) in Görlitz[3]) an einem Bürgerhausportale (von ca. 1560).

Ja, wir finden diese Endrosetten, an denen man entschieden Gefallen gefunden haben muss, sogar in allerdings ganz unlogischer Weise an den äusseren Spitz-Enden von Dreiecksgiebeln, — u. a. am Schlosse Brieg und in Glatz[4]).

Eine etwas elegantere Art und Weise zeigen die Halbkreis-Aufsätze (in Terrakotta) über den kleinen Portalen des Fürstenhofes in Wismar[5]) von 1553—55, mit denen der Rest eines schönen Bürgerhausportales in Lüneburg[6]) auffällig korrespondiert. In Wismar sind die Halbkreisaufsätze an den Enden durch Rosettenpalmetten betont, ein sehr geschicktes, aber anderswo nicht kopiertes Motiv. —

Im Zusammenhang mit den Bisherigen wollen wir noch jene Portale betrachten, bei denen die obere Bekrönung sich als ein Kreisbogenabschnitt über die ganze Portalbreite wölbt. — Zu diesen Werken gehört in gewissem Sinne ja schon das Portal der „goldenen Krone“ in Breslau. Um jedoch ein schöneres Beispiel zu sehen, betrachten wir das Portal an der alten

---

[1]) Lutsch; Tafel 74.
[2]) Lutsch; Tafel 79.
[3]) Lutsch; Tafel 105.
[4]) Lutsch; Tafeln 84 und 106.
[5]) Fritsch, a. a. O. II. Tafel 23.
[6]) A. Haupt „Backsteinbauten etc.“ Tafel XXI. Haupt vertritt die Ansicht, dass die Tonreliefportale Lüneburgs aus Italien stilistisch importiert sind, und dass die Wismarer und Gadebuscher Arbeiten im niederländischen Florisstil nach dem deutschen Vorbilde entworfen wurden. Eine Ansicht, die zutreffend genannt werden muss.

Sakristei zu S. Anna in Annaberg,[1]) ein Werk von 1518. Eine sehr einfach profilierte Rahmung umschliesst hier ein vorzüglich gearbeitetes Gruppenbildrelief in Sandstein, die heilige Familie darstellend, ein Werk von ausserordentlicher Anmut und Naturwahrheit.

Das immerhin doch recht ansprechende Motiv der Segmentbogenbekrönung (zum Abschluss der Fenster italienischer Bauten sehr gebräuchlich) ist beim deutschen Portalbau nur ganz wenig zur Verwendung gekommen. Wir finden es noch 1578 an der Breslauer Magdalenenkirche[2]) und etwas später, und bereits in barocker Art unschön durchbrochen an der Würzburger Universitätskirche.[3])

Von da ab hört die Verwendung des Motives auf. —

Ein Vergleich mit der Epitaphienfabrikation der Frühzeit, die in ihrer ganzen Formgebung stark mit derjenigen der Architektur korrespondiert, zeigt auch die Verwendung des Lünettenaufsatzes; z. B. an zwei Arbeiten von 1506 und 1520 in Wien.[4]) Die Rahmungen sitzen, in primitiver Art, glatt auf. Sonst aber lässt sich beobachten, dass diese Bekrönungsmethode für Epitaphien nicht sehr gebräuchlich gewesen ist.

Das Einsetzen von Reliefs in die Lünetten scheint beliebt gewesen zu sein. Diese Reliefs wurden ausserdem bunt bemalt und vergoldet; denn die deutsche Renaissance hatte Freude am Bunten, und hat dies

---

[1]) „Königreich Sachsen" Bd. IV pag. 14. Dr. Steche bezeichnet das Gruppenbild als „noch ziemlich gotisch". Ein Vergleich mit den Arbeiten der Robbia, zu dem die intim wirkende Komposition auffordert aber lässt ihren Renaissancecharakter doch recht deutlich erkennen.

[2]) Lutsch, a. a. O. Tafel 107.

[3]) Fritsch, a. a. O. XI 24.

[4]) M. Gerlach: „Totenschilder und Grabsteine" Tafeln 24, 31 und 34.

nicht nur ihren gemalten Fassaden,[1]) sondern auch in der farbigen Zierde der Steinarbeiten bewiesen.[2])

Die Vorbilder für diese Lünettenkrönung haben wir in Italien zu suchen. Die Niederlande — deren architektonischer Einfluss auf Deutschland zur Zeit der Renaissance überhaupt allzuleicht überschätzt wird — zeigen das Motiv m. W. gar nicht.

Bei ihren Wanderfahrten nach Italien hielten sich die Kunstbeflissenen in erster Linie in Oberitalien auf und machten dort ihre Studien. Dort fanden sie auch in vielen Wiederholungen den bogenförmigen Bekrönungsabschluss. So zeigt z. B. das Portal Brunelleschi's am Kloster S. Croce in Florenz einen Segmentgiebel mit Endrosetten, also die in Schlesien kopierte Anordnung.[3]) Die Bildung der Rosetten der „goldenen Krone" (s. v.) stimmt völlig damit überein, vor allem in der Aufrollung des o b e r e n Bogenrandes in die Rosette. Die Scuola di San Marco (in Venedig) zeigt das Motiv des Halbkreisgiebels in reichstem Masse, vom Erdgeschoss bis zum Dache.[4])

Zahlreich sind die Anlehnungen an italienische Motive. So die Verwendung von Zahnschnitt und Eierstab zur Dekoration der Rahmung des Lünettenfeldes.

---

[1]) Vergl. hierzu: v. Thiersch: „Die Augsburger Fassadenmalereien". Die Stadt wurde direkt als das „deutsche Verona" bezeichnet.

[2]) Das originelle Wandschrankportal in Amesdorf zeigt in primitiver Weise dargestellt, die Auferstehung Christi. (Anno 1530). Ich möchte hier auch den Lünettenaufsatz des grossartigen Michaelaltares (1561) in Brauweiler erwähnen. „Rheinprovinz" IV Tafel 5. Das Relief zeigt eine Darstellung des Weltgerichtes.

[3]) W. Anderson: „The Architekture of the Renaissance in Italy". pag. 19.

[4]) ebenda; pag. 56.

Für den unvermittelt aufsitzenden Kreisbogen grösster Breite ist wohl S. Maria delle Gracie in Mailand (1481) ein geeignetes Vorbild gewesen.[1])

Auch die Einschaltung einer Palmette innen neben der Endrosette, wie sie an dem Portal des Brunelleschi, und in etwas dürftiger Weise am Portal der Scuola di San Giovanni Evangelista in Venedig[2]) zu beobachten ist, findet sich wieder an einem Görlitzer Portal von 1560.[3]) Gerade in der Wiederverwendung derartiger kleiner Motive lässt sich die Abhängigkeit der deutschen Renaissance von der italienischen recht markant beobachten. Andrerseits sind sie uns ein Beweis für das sorgfältige Studium der ausführenden Baumeister. —

Erwähnen möchte ich ferner, dass jener Kreisbogenaufsatz über dem Portal im kleinen Klosterhof der Certosa di Pavia, welche dem transalpinen Norden so zahlreiche Dekorationsmotive lieferte —, um ein Weniges über die Zentrumshorizontale herab gezogen ist.[4]) Demnach ist es wohl klar, dass die Verwendung jener merkwürdigen überhöhten Bekrönungen, wie wir sie zunächst in Breslau und Penig sahen, und die ohne Stelzung hergestellt sind, nicht, wie Lutsch[5])

---

[1]) v Paravicini, „Die Renaissance-Architektur der Lombardei" Blatt 14

[2]) Abbildung bei Raschdorff (Palastarchitektur Oberitaliens etc.) Venedig Tafel 40.

[3]) Lutsch. a. a. O. Tafel 105, Fig. 2.

[4]) Abb. bei A. G. Meyer, „Oberital. Frührenaissance". II pag. 11. — Neben dem Bogen finden sich die vorerwähnten Palmettenrosetten.

[5]) Lutsch, a. a. O pag. 155 des Textes. — Sein Vergleich mit der eigenartigen Bekrönung der Dürer'schen „Ehrenpforte" als „Vorbild" scheint mir unberechtigt, da diese viel willkürlicher abgeschnitten ist als die überhöhten Portallünetten, und eine Stelzung gänzlich fehlt, die Dürer sicher angewendet hätte, wenn er hätte überhöhen wollen. (Abb. bei v. Lützow „Geschichte des deutschen Kupferstiches und Holzschnittes"

sagt, auf unbeholfene Willkür des Reliefplastikers, der mit dem Platze nicht auskam, zurückzuführen ist. Sie ist sicherlich so beabsichtigt gewesen, und nur deswegen wirkt sie etwas ungeschickt, weil die Ueberhöhung ein wenig zu stark ist. — Der genau konstruierte Halbkreisbogen wirkt bei naher Betrachtung (Unteransicht) infolge der Ueberschneidung seiner Aufsatzpunkte durch das Architravgesims nicht so gefällig, als der überhöhte Halbkreis. Dieses dürfte man schon damals erkannt haben. — Interessieren muss es uns nun vor allem, ob sich die gestelzten Halbkreisaufsätze nicht auch finden. In der Tat, — wir können sie beobachten: am Schlossportal Gross-Steinheim [1]) von 1572, in der Domkirche zu Halle.[2]) Und an den Aufsatz in Penig (s. v.) gemahnt sehr stark der überhöhte, und mit gotischen Krabben besetzte des Michaelaltares in Brauweiler [3]) von 1561. Gestelzte Lünette weist schliesslich auch der Hochaltar der Viktorskirche in Xanten auf.[4])

Deutscher Art entspricht es, die Relieffiguren der Lünetten in voller Gestalt darzustellen (siehe: Breslau, Annaberg, Würzburg mit der harmlosen Legende vom wandelbaren Glück). Es ist mir aufgefallen, dass die italienische Bildnerei die Figuren gern in halber Höhe abschneidet. Wir brauchen ja z. B. nur die Lünettenreliefs der Robbia zu betrachten, um dieses zu konstatieren. —

---

pag 116). Der korrespondierende Aufsatz des „Allerheiligenbild-Rahmens“ in Nürnberg ist dagegen nach dem reinen Halbkreis gewölbt. — So dürfte also Dürer nicht als Vater dieses Motives gelten, sondern die ital. Renaissance dafür in Frage kommen.

[1]) „Hessen“, Kreis Offenbach, pag. 58, Figur 16.

[2]) „Stadt Halle“ (Provinz Sachsen I) pag. 237 und 238 Schönermark erwähnt den Kapitelsaal in Toledo als „Vorbild“ (?)

[3]) „Rheinprovinz“ IV; Tafel V.

[4]) „Rheinprovinz I; pag. 356.

Ziehen wir das Resultat unserer Zusammenstellung, so ergibt sich folgendes: Der bogenförmige Bekrönungsabschluss ist in der Zeit von 1510 bis 1570 nachzuweisen, ist also kein Charakteristikum lediglich der frühzeitigen Portale.[1]) Er ist auch nicht örtlich begrenzt. Der Halbkreisaufsatz hält sich neben dem Segmentbogen bis in die sechziger Jahre hinein. Die Verbreitung des Motives in Deutschland ist nicht stark. Es ist übernommen worden von Italien, zuerst in den mitteldeutschen Ländern (Schlesien und Sachsen), später erst von den nördlichen Ländern. Die Formgebung ist im allgemeinen eine gute; aber eine Bereicherung des Motives durch neue Gedanken ist in Deutschland nicht versucht worden.

2. Der Dreieckgiebel.

Die Verwendung des dreieckigen Giebels erfolgt — ähnlich wie die Anwendung der bogenförmigen Bekrönung — in korrekter und inkorrekter Form. Unter der korrekten Form verstehe ich den „klassischen Giebel", dessen geneigte Gesimse bis an die äussersten Punkte des unteren Horizontalgesimses geführt sind. Die inkorrekte Form würde entstehen, wenn das Giebel-

[1]) Lünettenaufsätze besitzt z. B. das Haus mit dem Hirschkäfer (1552) in Gelnhausen, der Brunnen im Deutschordenshofe ebenda, von 1587 (Cassel I. Atlas, Tafeln 174, 126.) — Im übrigen ist der Lünettenaufsatz ein in Westdeutschland beliebtes Fassaden- und Erkerdekorationsmotiv (vergl. „Cassel" III Tafeln 20 und 21). „Westfalen", Bochum-Land, Tafel 3, Schloss Bladenhorst. Der sehr spät datierte Aufsatz (von 1601) am Dessauer Rathausportal ist als „Reminiscens" aufzufassen. Einen Lünettenaufsatz besitzt das gotisierende Tor des Buolschen Hauses („Pfalz" V pag. 168). Die Jahreszahl ist unsicher. Die Deutung 1541 scheint mir zutreffender als 1581. Das Beschlagornament an den Sockeln könnte wohl eine spätere Zutat sein. Eine Segmentbekrönung mit Medaillon und Muschelfächer im Tympanon zeigt Schloss Berleburg (ca. 1555), über der Attika. „Westfalen" Wittgenstein, Tafel 3 pag. 16.

feld auffallend kürzere Basis hat, als das horizontale Hauptgesims Länge besitzt. Wo diese Form sich findet — und sie findet sich[1]) — ist sie ein Beweis für mangelndes Verständnis des Baumeisters.

In Verbindung mit einem kräftigen jonischen Architrav sehen wir den Dreieckgiebel in primitiver Form am Treppenturm des Offenbacher Schlosses[2]) ferner in bereits eleganter Weise, also mit dekoriertem Tympanon und Akroterialfiguren[3]) am ehemaligen Rathaus in Strassburg. Trotz energischer Detailbehandlung ist der Gesamteindruck kein restlos befriedigender. Im Vergleich damit wirken die Portale am Rothenburger Rathaus[4]) bedeutend klarer und vornehmer; denn bei ihnen ist die (bes. in Strassburg) sehr störende Verkröpfung des horizontalen Hauptgesimses über den Portalsäulen vermieden worden. — In dieser Form erst wirkt der Dreieckgiebel befriedigend: wenn die drei Hauptlinien desselben ungebrochen und streng durchgeführt werden. Deshalb erteilt Lübke den Rothenburger Portalen mit Recht das Prädikat „ungemein vornehm."[5]) Sie stehen in ihrer sozusagen distinguierten Weise ohne Konkurrenz da.

Wir brauchen z. B. nur das Portal von 1562 am Rathause in Altenburg,[6]) oder jenes von 1605 am Rathause in Mühlhausen[7]) zu betrachten, so werden wir gewahr, wie wenig man sonst mit dem Dreieckgiebel geschickt umzugehen wusste.

---

[1]) z. B. an den ehemaligen Toren der „Plassenburg", und an Privathäusern bescheidener Art.

[2]) Fritsch, VIII 19. Das Portal ist „1570" bezeichnet.

[3]) Fritsch, II. 18. Bezeichnet 1585. Erbaut von D. Speckle.

[4]) Fritsch, XI. 18.

[5]) Lübke, a. a. O. I pag. 482. Der Nürnberger Meister L. Wolff leitete den Bau des Rathauses von 1572—1590.

[6]) „Sachsen-Altenburg" pag. 46.

[7]) „Denkmalpflege" 1908, Nr. 13 pag. 106.

In späterer Zeit, vor allem nach 1600, befolgte man das barocke[1]) Prinzip der Giebeldurchbrechung gegen das bereits Palladio als gegen ein „unlogisches Motiv“ zu Felde zog. Man hat in Deutschland diese architektonischen Unarten, die schliesslich bis zur Durchbrechung der Giebelspitze und des horizontalen Hauptgesimses getrieben wurden, mitgemacht. Wir finden das Motiv in markanter Weise[2]) am Nürnberger Rathaus befolgt, wo die obere Giebelpartie durch grosse, ovale Wappendekoration unterbrochen wird. Lübke bezeichnet die Tore als „schon stark barock, aber imposant“[3]), gibt aber kein Vorbild für sie an, trotz seines Hinweises auf die „streng italienische Hochrenaissance“. Am Schlusse dieses Abschnittes habe ich eine ergänzende Bemerkung dazu gegeben.

Als Zier der Gesimse ist vor allem der einfache Zahnschnitt, oder statt seiner eine zahnschnittähnliche Reihe dekorierter Konsolchen beliebt gewesen. Oefter aber beobachten wir die nicht dekorierten, meist nur einfach profilierten Gesimse von sehr flacher Neigung die ein unverziertes Tympanon rahmen. — Diese glatten, kräftigen Gesimse finden wir z. B. an den nicht ungeschickten Portalen von 1572 in Delitzsch[4]) und von 1582 in Leipzig[5]), die allerdings noch wesentlich übertroffen werden von den streng und sehr verständnisvoll komponierten Portalen der Kirche zu Kürbitz i. S.[6]), die allerdings dem Jahre 1626 angehören.

Einfügen möchte ich hier ein Portal von 1592 in Jauer[7]); dieses ist insofern merkwürdig, als die glatten,

---

[1]) Dieses Motiv findet sich zwar vorwiegend im Barock ist jedoch uralt; denn es lässt sich bereits bei den Scheinarchitekturen pompejanischer Wandgemälde konstatieren.

[2]) Fritsch, III 21 und 22.

[3]) Lübke, a. a. O. I pag. 512.

[4]) „Provinz Sachsen“ XVI pag. 71.

[5]) „Königreich Sachsen“ XVIII pag. 383.

[6]) „Königreich Sachsen“ XI. Bezeichnet „1626“.

[7]) Lutsch, a. a. O. Tafel 110. Bezeichnet „1592“.

nüchternen Gesimse des Dreieckgiebels in auffälligem Widerspruch zu den sonstigen, recht sehr flott dekorierten Teilen des Portales stehen. Es zeigt sich hier der bereits erwähnte Mangel an Sinn für einheitliche Komposition. —

Der dreieckige Giebelaufsatz ist — ebenso wie der bogenförmige Bekrönungsabschluss — nach italienischen Vorbildern konstruiert. Die Lünettenaufsätze weisen, wie wir gesehen haben, auf venetianische Bauten, der dreieckige Abschluss entspricht toskanischen Vorbildern. Wir finden die einfache, undekorierte Form (die der deutschen Art am meisten zugesagt zu haben scheint) am Palazzo Bartolini zu Florenz[1]), oder am Palazzo Lardarel in Florenz, einem durch vornehmste Einfachheit ausgezeichneten Bau[2]) bezw. am Palazzo Carega. (Reinhardt, a. a. O. Tafel 69). — Etwas lebhafter dekoriert als die Portalgiebel dieser Bauten zeigt sich derjenige des Südportales am Dom zu Como[3]); er zeigt vor allem den Zahnschnitt an den steigenden Gesimsen, auf den bereits (Seite 69 u.) hingewiesen wurde. Die Italiener haben ihn nur selten verwendet, den deutschen Baumeistern hat er entschieden mehr zugesagt.

An den durchbrochenen, barocken Portalgiebel am Nürnberger Rathause erinnert der ähnliche, aber weniger forcierte Giebel[4]) des Palazzo Gambiaso in Genua. Bei diesem Giebel erfolgt der Spitzendurchbruch ebenfalls durch ein ovales Wappen. —

---

[1]) Raschdorff, a. a. O. Tafel 20. Erbaut von Baccio d' Agnolo 1520 Das Palastportal wurde (siehe Vasari) als „kirchlich und deplaziert" von den Florentinern verspottet.

[2]) Ebenda, Tafel 18. Erbaut 1558 von Giov. Antonio Dossio aus Gemignano.

[3]) Anderson, a. a. O. pag. 46.

[4]) Reinhardt, a. a. Genua, Tafel 21 (um 1565 erbaut).

Diesen (und anderen) italienischen Vorbildern gegenüber zeigen die deutschen Portalgiebel vor allem dadurch sich im Nachteile, dass sie durch allzu-starken Figurenschmuck die ruhige Giebellinie gewaltsam unterdrücken. Dieser ästhetische Fehler hat sich sogar in das sonst brillante Rothenburger Rathausportal eingeschlichen, denn dort stören die drei, auf vierschrötigen Sockeln hockenden Vögel (Adler, Phönix und Pelikan) in unliebsamer Weise den Gesamteindruck.

Ziehen wir das Resultat aus unseren Betrachtungen, so sehen wir folgendes. Der Dreieckgiebel-Abschluss entspricht der Zeit von ca. 1560 bis 1630, bürgert sich also erst ein, nachdem die deutsche Renaissance über das Anfangsstadium hinaus ist.[1]) Er löst den bogenförmigen Abschluss ab und wird mit mehr Verständnis durchgeführt als jener. Und da der dreieckige Giebel korrektere Form repräsentiert als der willkürlich zu schweifende Bogengiebel, so können wir die Aufnahme des Dreieckgiebels als ein Zeichen für „wachsendes Formverständnis“ ansprechen, und einen früher erwähnten Vorwurf entkräften.

Der Giebel wird, italienischen Vorbildern gemäss, flach und kräftig gebildet, teilweise dekoriert, teilweise nicht dekoriert. Als plastischer Schmuck finden sich Akroterialfiguren aller Art, in der Spätzeit wiederholt die liegenden Gestalten im Sinne des Michelangelo. (Behandelt im Abschnitt: „Figurenschmuck“.)

Wir können ferner beobachten, dass die dreieckigen Giebel — ebenso wie die bogenförmigen — keine sehr lebhafte Verbreitung gefunden haben. Dies liegt augenscheinlich daran, dass die

---

[1]) Am Portal des Strohmann'schen Schlosses in Dornburg zeigt sich ein sehr spitzer, ungeschickt ansteigender Dreieckgiebel von „ca. 1540“. („Thüringen“, Jena I pag. 36) die Datierung scheint nicht richtig.

räumlich beschränkten Giebelfelder zu wenig Platz für die Dekoration boten,[1]) dass man anderseits sich mit der Konstruktion eines eleganten Gesimses keinen Rat wusste, und dem schlichten Giebel durch dekorativ wirkende Bekrönungsarten, die weiterhin besprochen werden, zu erfolgreich Konkurrenz gemacht wurde.

Bemerkenswert ist es, dass sich auch in der Epitaphien-Fabrikation die Abneigung gegen den Dreieckgiebel zeigt.

3. Der Kleeblattbogen-Aufsatz.

Auch diese, recht auffällige Form des Aufsatzes ist an deutschen Renaissanceportalen zu beobachten.

Sie zeigt sich[2]) in Liegnitz, am Hause Schlossstrasse 5, bezeichnet mit der Jahreszahl 1537, und findet sich, sehr spät noch (1627) in Nördlingen über dem Eingang zur Rathaustreppe.[3])

Zwischen diesen beiden Extremen ist die Form des „halben Vierpasses", in etwas freier Weise behandelt, über dem mittleren Tor der dreifachgekuppelten Portalanordnung des Rathauses in Penig[4]) von 1545/46 zu finden. Hier laufen die unteren Aufsatz-Viertelbögen in Spiralen aus.

Vorbilder für diese Aufsatzform lassen sich an ausserdeutschen Renaissancebauten nicht nachweisen.

---

[1]) Einen recht unglücklichen und unstatischen Dekorationsversuch: zwei gekreuzte Kanonenrohre hinter einem Kartuschenwappen zeigt u. a. ein Portal in Nijmwegen. (Abb. bei L. Krook „Architektur der Niederlande" II Blatt 52).

[2]) Lutsch, a. a. O. Tafel 77.

[3]) Lambert und Stahl, a. a. O. Tafel 79.

[4]) „Königreich Sachsen", XIV pag. 59. Diese originelle Anlage ist als Werk des „Uebergangsstiles", der Mischung zwischen Spätgotik und ital. Frührenaissance sehr interessant. Wir werden sie noch wiederholt zitieren müssen.

Die erwähnten Portale stehen also als Kuriositäten da, und finden sich nur in Deutschland.[1])

Sie sind selbstverständiich ein gotisches Element, wie so manches andere Motiv der deutschen Renaissance auch. (Dieser Punkt ist eingehender im Abschnitt „Gotisches“ dieser Arbeit behandelt.)

4. Die Attika.

Die Attika als Bekrönung besteht in ihrer einfachsten Form aus einer quadratischen oder einer rechteckigen, dekorierten Platte. Die weitere Ausgestaltung des Motives führt zunächst zum Aufsetzen eines oberen Abschlusses in Form eines bogenförmigen oder dreieckigen Giebels, und dann zur Ausgleichung des scharfen Winkels zwischen Attika und Architravgesims durch Voluten, bezw. voluten-ähnliche Uebergangsglieder.

Die Behandlung des Attika-Aufsatzes korrespondiert also mit derjenigen der Giebel. Wir können auch dort den Uebergang vom mittelalterlichen Staffelgiebel über den Volutengiebel bis zum barock-aufgelöstên Giebel beobachten. Die ursprünglich scharfmarkierte „Treppe“ verwandelt sich schliesslich in glatte, grossgeschweifte Linien. — Genau so die Attika. Wenn wir das Portal des Schlosses Baden-Baden (1570—80) betrachten, dessen Wappenattika von der eigentlichen Rahmung losgelöst erscheint, und dennoch mit ihr durch elegante, feston-artige Voluten verbunden ist, so sehen wir die weitgehendste Entwickelungsmöglichkeit realisiert. Den extremsten Gegensatz dazu stellt die kleine, isoliert dastehende

---

[1]) Ein sehr alter Aufsatz, allerdings primitivster Form (ohne Unterbau) von 1519 findet sich am Schlosse Vischering. („Westfalen-Lüdinghausen“ Tafel 62). Erwähnt seien noch ein Nebenportal mit Kleeblattaufsatz im Schlosse Tübingen, „Württemberg“ II pag. 376, sowie der „Wormser Hof“ (1566) in Wimpfen a. B. „Hessen“ Bd. Starkenburg pag. 160.

Wappenplakette dar, wie sie sich an bescheideneren Bauten findet. — Es scheint mir notwendig, diesen Entwickelungsgang zu beachten. Wenn er sich auch nicht in dieser Form (wenigstens an den Portalen nicht) zeitlich-progressiv in ganz Deutschland beobachten lässt — so kann man ihn doch in einzelnen Städten oder Landstrichen konstatieren.

Dies ist insofern wertvoll, als dadurch die oft aufgestellte Behauptung: die deutsche Renaissance habe sich bei der Uebernahme fertiger Motive beschieden und nichts selbständig entwickelt, stark erschüttert wird. — Wir finden nun allerdings die „Volute“ auch in Italien, an der Fassade der S. Maria novella des Alberti; am Turme von S. Spirito, an S. Maria nuova in Certona und anderen Bauten mehr. Das Motiv der Eckausfüllung bezw. der Volute ist aber schliesslich ein so einfaches, dass die nordischen Baumeister auch ohne Vorbilder darauf kommen konnten. — Jedenfalls aber hat die deutsche Renaissance aus dem Motiv erst etwas Besonderes gemacht, hat vor allem das ursprünglich geometrische Motiv mit grosser Geschicklichkeit und verblüffendem Phantasiereichtum ins Dekorativ-Gefällige umgearbeitet.

Die Variationsfähigkeit des Motives ist natürlich eine ganz gewaltige, und die deutschen Baumeister haben sich deshalb gerade auf diesem Gebiete am meisten ausgelebt und betätigt. Es erscheint unter diesen Umständen die „Gruppierung“ als ein etwas aussichtsloses Unternehmen. — Sie lässt sich jedoch vornehmen: einmal von dem Standpunkte der Verfolgung markanter Motive aus, und dann, um zu konstatieren, ob die starke Verbreitung dieses Bekrönungsmotives zur Schaffung eines mustergültigen Idealtyps geführt hat — oder nicht. Wir müssen zu diesem Zwecke zunächst eine möglichst umfassende,

wenn auch im einzelnen nur kurz markierte Zusammenstellung wertvoller und weniger wertvoller Portale geben, und bei dieser Gelegenheit auf besonders originelle Lösungen hinweisen.

Die einfachste Art — also die Platte ohne seitliche Ansätze — finden wir verhältnismässig selten. Das Motiv hat als zu bescheiden, anscheinend keinen grossen Anklang gefunden.

Das Portal der ehemaligen Bürgerschule (1534) in Zerbst [1]) zeigt eine doppelte Attika, die obere mit Giebelabschluss und ornamentierten Kugeln als Dekoration. Die untere Attika besitzt beinahe Portalbreite, die obere ist halbsobreit. Ein Wohnhaus von ca. 1550 in Schlettstadt [2]) zeigt die einfache Attika ohne Voluten. Hierher gehören auch einige sächsische Portale; z. B. an Schloss Radeberg [3]) von ca. 1550, Schloss Bornitz [4]) von ca. 1570, und das im übrigen schwungvoll dekorierte Colditzer Kirchtor [5]) von 1584, dessen Aufsatz von konsolartigen Pilastern gerahmt wird.

Betrachten wir die folgende Entwickelungsstufe: die Ausfüllung der vorher erwähnten „Ecke“ durch ein geometrisches Gebilde.

Da ist zunächst ein Portal von ca. 1530 in Weimar;[6]) dieses setzt eine säulengerahmte Wappenplatte zwischen geschweifte Volutenzwickel, deren Flächen mit figürlichem und vegetabilen Ornament gefüllt sind. — Das Portal im inneren Hof des Tübinger Schlosses [7]) erinnert in seinem Aufsatz entschieden an

---

[1]) Fritsch, a. a. O. XI 25.

[2]) Fritsch, a. a. O. XI 20.

[3]) „Königreich Sachsen“ XXVI pag. 193.

[4]) „Königreich Sachsen“ XXVII pag. 50.

[5]) „Königreich Sachsen“ XIV pag. 48.

[6]) Lambert und Stahl, a. a. O. II Tafel 15.

[7]) Fritsch, IV 22. Portal von ca. 1540. Siehe auch Lübke II pag. 342—343.

den Kleeblattbogen-Typus, denn an den schmalen Aufsatz schliessen sich aussen unten Viertelkreise an, und den Abschluss des Mittelstückes bildet ein Halbkreisgiebel zwischen dekorierten Vasen. Beachtenswert ist dabei noch die Verzierung der Kreisbögen mit kräftigem, gekuppeltem Rankenwerk, die ebenfalls etwas gotisierend anmutet.[1]) In etwas variierter Form[2]) zeigt sich der Typus am Portal des Petershofes in Halberstadt (1552), dessen Archivolte aus spätgotischen, einander überschneidenden Stäben besteht. Die Voluten-zwickel haben wieder Schweifung erhalten, also so wie in Weimar.

Konsequenter Weise hat dann das innere Hauptportal des Tübinger Schlosses (von 1577) wieder die Viertelkreis-Ansätze, ebenfalls mit Hirschen in Reliefarbeit. Doch ist bei ihm in unschöner Weise die Wappenattika durch einen Dreieckgiebel abgeschlossen[3]).

Viel Sympathie hat dieser Typus nicht gefunden. Es zeigt ihn sonst nur noch das Rathaus von Marienberg (von 1539); in etwas freierer Form, weil die Rahmungen der Zwickelvoluten in Endrosetten nach schlesischer, bzw. italienischer Art auslaufen.[4]) Und dann wäre noch, allerdings nur in sehr losem Zusammenhange hier das Portal der „alten Kanzlei“ (nach 1543) in Stuttgart zu erwähnen.[5]) Dort stossen gegen den mittleren Aufsatz zwei niedrige, horizontal abgedeckte Aufsätze, bekrönt mit liegenden Delphinen. Also der

[1]) Es erinnert in etwas an jene zierlichen Filigrandekorationen der Spitzbögen über Portalen und gotischen Grabmal-Nischen.

[2]) Fritsch, V 8.

[3]) Fritsch, IV 21.

[4]) Königreich Sachsen, V pag. 22. Das gute Portal ist wahrscheinlich vom Steinmetzen Peter von Komotau.

[5]) Lambert und Stahl, II. Tafel 42. Beachtenswert ist, dass die Reliefs der seitlichen Aufsätze einen oberen, b o g e n förmigen Abschluss haben, also immerhin an den vorher besprochenen Typus anklingen. Lichtdruck in „Württemberg“ I.

„Staffelgiebel“ im Prinzip beibehalten, aber bereits ausgeglichen, — folglich die Ueberleitung zur freidekorativen aufgelösten Volute.

Diese „s“-förmigen Voluten, — entweder liegend oder steigend, zunächst noch geometrisch, später vegetabil gebildet und schliesslich als Rollwerk ausgeführt bürgern sich mit ihrer wachsenden Beliebtheit für die Giebel allmählich auch an den Portalbauten ein.

Bereits 1543 zeigt das Portal des Rathauses zu Lauban [1]) einen, infolge darüberbefindlichen Doppelfensters notgedrungen sehr niedrigen Aufsatz mit ∽-förmigen Volutenansätzen. (Die Komposition der Bekrönung ist ungeschickt; später bezog man derartige Fenster in die Rahmung mit ein; z. B. in Plagwitz, Aschaffenburg, München u. a. m. Auch dieses ein Zeichen für fortschreitende Entwickelung.) Als eines der orginellsten Werke der Frühzeit (1540) aber haben wir ein Portal in Pirna.[2]) Der Aufsatz (er enthält das vortreffliche Reliefporträt des Baumeisters W. B.) wird gestützt durch zwei ganz famose Meerweibchen, von vegetabilem Ornament umkleidet. Also die liegende Volute in eleganter Auffassung. Zeigt sich hier noch Feingefühl, so bemerken wir im Gegensatz dazu im oberen Abschluss des Portales der Stadtwage zu Halle [3]) von 1581 eine schwächliche und hilflose Komposition. Die vegetabilen, liegenden Voluten sind viel zu schwerfällig, und sie sind ein Beweis dafür, das

---

[1]) Fritsch, VIII 12.

[2]) Königreich Sachsen, I pag. 74. Der Tradition zufolge soll dieser Baumeister auch die sehr interessante Pirnaer Stadtkirche erbaut haben. Dietmann weist sie jedoch dem Bernhard Schwarz zu (pag. 57). Die Urkunden sind nicht sicher.

[3]) Fritsch, VI 11. Lübke, a. a. O. II 539 weisst das Portal der „guten Renaissancezeit“ zu. Doch kann dieses Lob nur der allerdings eleganten Dekoration des Unterbaues zuerkannt werden.

man den Mode gewordenen Aufsatz um jeden Preis anbringen wollte, aber die zu geringe Höhe der Attika nicht auszugleichen wusste. Auch diese Form hat sich nicht allgemein durchgesetzt, denn ihre Lösung erforderte doch mehr Feingefühl, als die Baumeister im allgemeinen besassen. (Der Pirnaer mag wohl die phantastischen Meerwesen von den Fenstern der „Certosa" vor Augen gehabt haben.) —

Betrachten wir die nächste Entwickelungsstufe: die steigende Volute.[1])

Die Stadtkirche von Waldenburg bei Glauchau [2]) zeigt einen kräftigen Aufsatz mit Dreieckgiebel, in dem ein Brustbild Gottvaters angebracht ist. Neben der Attika recken sich Spiralvoluten, die oben in Masken auslaufen. —

Hier setzt nun auch der Kartuschenstil ein. Die Volute wird aufgelöst in jenen bekannten Imitationsstil und verliert vollständig ihren ursprünglichen Charakter. Das Stützende, Aufstrebende, Harmonische geht verloren auf Kosten einer sinnwidrigen, meist gedankenlosen Schnörkel- und Zickzack-Phantasie, auf die stolz zu sein wir recht wenig Grund haben.

Wir sehen diesen Typus an einem originellen Portal in Jauer [3]) ferner in aufdringlicher Art am Gymnasium in Coblenz [4]) von ca. 1590; in noch derberen Formen in Münden [5]) am Rathausportal von 1605; oder am Portal des „Stockfischhauses" in Erfurt [6])

---

[1]) Die vorher erwähnten Zwickel mit geschweifter Rahmung sind ihre Vorläufer und finden sich in dieser Weise vor allem an Giebeln.

[2]) Königreich Sachsen, XIII pag. 34.

[3]) Fritsch, VIII 11. (Bolkenhainerstrasse) datiert „1568".

[4]) Fritsch, VI 5, Lübke II pag. 462. Der südliche Flügel des Gebäudes von 1588, der westliche von 1592.

[5]) Fritsch, XII 20.

[6]) Fritsch, VI 8.

von 1607. Diese drei Portale zeigen übereinstimmend neben den Rollwerkvoluten zwei aussenstehende Obelisken.

Diesen geistlosen Phantasien gegenüber können wir aber auch ein anderes Prinzip finden: jenes, die geometrische, spiralig geringelte Volute durch Figurenplastik zu ersetzen. Wir sehen dieses Problem in sozusagen virtuoser Weise gelöst am Giebel des Schlosses Giessmannsdorf bzw. Hämelschenburg, dessen Giebelfiguren einen übermütigen Humor zeigen, denn sie bestehen aus Sirenen, Tritonen, Delphinen usw. und bei den meisten Figuren ist die Spirale der Volute durch Ringelung der Fischleiber und Fischschnauzen in witziger Weise nachempfunden. — Diesen Modus finden wir auch an Portalen; so z. B. in Glogau am Markt [1]) von 1570, oder an einem Hause in Sagan. Die auf Drachenfischen reitenden Putten zieren ferner das Rathausportal in Gotha.[2]) Und für den bereits erwähnten Parallelismus zwischen Portal und Epitaph spricht es, dass wir diese amüsanten Tiervoluten im Ringelstil sogar an einem Epitaph in Rostock finden können[3].) — Hier könnten wir dann noch das Südportal der Kirche in Rudolstadt zitieren, welches als Voluten-figuren zwei sitzende Riesengestalten mit Turnierlanzen zeigt.[4]) Noch eigenartiger aber ist das Schlossportal in Grosssteinheim. Neben seiner Attika finden sich Tierbeine als Volutenersatz.[5])

---

[1]) Lutsch, a. a. O. Tafel 109. Tafel 99.

[2]) „Thüringen" Bd. VIII pag. 100. Datiert von 1574 höchstwahrscheinlich aber von ca. 1550 und dann umgesetzt Hierher gehört auch ein Hausportal in Worms (von 1595) mit Delphinvoluten. „Rheinhessen" pag. 275.

[3]) „Mecklenburg" I pag. 113. Epitaphium Bröcker in St. Petri. Von 1571.

[4]) „Thüringen", XIX pag. 40.

[5]) Also ein „klassisches" Motiv aus dem Schmiedehandwerk. „Hessen" Bd. Offenbach pag. 58, Figur 16.

Wir müssen nun noch einige Worte über die Einfassung der Attika sagen.

Die Rahmung erfolgt in den weitaus meisten Fällen durch dekorierte Pilaster, seltener durch Säulen. Daneben finden sich aber auch einige originellere Motive selbständiger Art; hierher gehören die ausgebauchten Pilaster, die sich am Rathaus Münden (s. v.) und in Braunschweig (s. v.) finden. Ferner die konsol-artigen Trennungsglieder, welche der Attika des Jauer'schen Portales (s. v.) aufgesetzt sind. Und dann die vollfigurige Karyatidenrahmung, der wir zunächst am Otto Heinrichs-Bau in Heidelberg[1]) begegnen (1556—59), und die für die gleichartige Rahmung am Koblenzer Gymnasium und am Schloss Neuenstein[2]) vorbildlich gewesen zu sein scheint. — Sie findet sich übrigens auch am Südportal des Rathauses Arnstadt[2]).

Die Dekoration der Attikaplatte besteht fast immer in Wappen, und zwar finden sich Einzel- und Alliancewappen. Bei all diesen Arbeiten fällt uns vor allem immer wieder die peinlich-saubere, liebevolle Detailarbeit der Steinmetzen auf. Sie scheinen sich gerade auf diesem etwas pedantischen Gebiete der Dekoration mit Vorliebe ergangen zu haben, da zudem die Phantasie dabei nicht wesentlich mitzuarbeiten hatte. — Die Wappen werden von einer mächtigen Helmdecke umrahmt, welche in ein lappiges Blattwerk umstilisiert wird. Die Blattspitzen sind nach dem Wappen zu umgebogen, und die einzelnen Blattlappen überschneiden sich, besonders in der Frühzeit, oft in krauser und stark herausgearbeiteter Weise. — Gegen Ende der Epoche lässt sich eine primitivere Behandlung der Helmdecke beobachten.

Fassen wir das Betrachtete zusammen, so sehen wir Folgendes.

[1]) Fritsch, III 8.

[2]) Lambert und Stahl, a. a. O. I Tafel 49. „Schwarzburg-Sondershausen" II pag. 43. (Von 1583—1585).

Die doppelte Attika[1]) hat gar keine „Verbreitung“ gefunden. — Die primitive Form der Attika ohne Voluten ist kein Merkmal für die Frühzeit im ausgedehntesten Sinne, denn wir haben gesehen, dass die Attika mit Zwickelausfüllung sich früher findet (z. B. in Weimar und Marienberg.) Die letztgenannten Bekrönungen sind bis ca. 1555 zu beobachten.

Von etwa 1540 ab begegnen wir den Voluten in aufgelöster Form. Die liegende Volute behauptet sich nicht. Sie wird schliesslich von der barokanmutenden um 1570 herum aufgelöst, und dieser Typus hält sich über 1600 hinaus. Betrachten wir die Werke der Spätzeit, so z. B. das Zeughaus in Wolffenbüttel,[2]) das ehemalige v. Ribbeck'sche Haus in Berlin[3]) oder das in reichlich übermütiger Weise dekorierte Braunschweiger Wohnhaus von 1630, oder ein Portal von ca. 1611 am Schlosse Carolath in Schlesien,[4]) so bemerken wir überall ein Zurückgreifen auf die Formen von 1570 ab. Und da sogar das in gotischer Weise konstruierte Portal von Carolath (die

---

[1]) Es sei hierbei auf Frankreich hingewiesen. Am Palais Synodal in Sens, dessen Portal von ca. 1516 sein soll, befindet sich eine doppelte Attika, zwischen gotischen Fialentürmchen. Also ein ausgesprochenes Werk der Frühzeit und dem Zerbster Portal in der Grundidee der Bekrönung verwandt, wenn auch sonst unterlegen (Abb. bei Gurlitt: „Die Baukunst Frankreichs“

b) Ausser in Zerbst noch an einem Hausportal in Gänsefurth (Kreis Bernburg). „Anhalt“ pag. 145. Die unleserliche Jahreszahl 15 . . möchte ich ca. 1545 ergänzt denken.

[2]) Fritsch, I 25.

[3]) Fritsch, XII 2. Von 1624.

[4]) Es soll hier bemerkt werden, dass die Kartusche und das Beschlagornament im Portalbau keine völlig dominierende Verwendung gefunden haben. Denn selbst sehr stark kartuschierte Werke zeigen nebenher noch Statuenschmuck, oder Fruchtbündel und Putten. Darin äussert sich wohl mehr noch als „niederländische Art“ die naturfreudige Gotik.

Archivolte besteht aus gotischen Stäben) nicht die zweckmässigeren Zwickelvoluten verwendet, sondern die Kartuschen, so können wir die mit Karyatiden gerahmte, von aufgelösten steigenden Voluten flankierte Attika als die beliebteste Form ansprechen, ohne ihr jedoch in ästhetischer Beziehung den Preis zuerkennen zu dürfen.

Im Gegenteil. — Wir wollen jene Lösungen nicht vergessen, die origineller und gediegener sind. — Abgesehen von den Tiervoluten, die zeitlich mit den Kartuschen zusammenfallen, und eine Gegenreaktion im Sinne der naturfreundlichen Dekoration darstellen, sehen wir z. B. an dem Bezirksamtportal[1]) in Freiburg i. Br. (von 1588) ein neues Motiv. (Es ist allerdings wie wir nachweisen werden, nicht rein-deutscher Art.) In einer Adikula, neben der auf Rollwerkvoluten musizierende Englein sitzen, steht eine gutgemeinte Madonnenstatue. Die plastischen Arbeiten sind nicht hervorragend, aber die Proportionen zwischen Aufsatz und Portal sind ausserordentlich glücklich gewählt.

Das Motiv der Einzelstatue in Nische findet sich auch anderswo[1]), z. B. am Wittumstock-Portal von 1563 im Schlosse Oels[2]), wo eine Ritterfigur in der Nische steht. — Die weitgehendste Behandlung aber hat der Bekrönungsaufbau mit Nische 1607 am Zeughaus der Plassenburg erfahren.[3]) Hier ist alles ins Kolossale gesteigert. Drei in ihrer Art brillante Kriegerbildwerke stehen in Rustikanischen mit barocken

---

[1]) Im Zusammenhang damit möchte ich auf das wuchtige Spätrenaissanceportal am Capitole von Toulouse hinweisen. (Gurlitt, a. a. O. Tafel 16).

[2]) Lutsch, a. a. O. Tafel 85.

[3]) Fritsch, X 6. Lübke I pag. 522. Markgraf Christian errichtete den Bau.

Giebeln. Obenauf eine Pallas zwischen Eisenhelmen, und darunter zwei mit Kanonenkugeln gefüllte Fässer. — Eine Mischung von trutziger Kraft und germanischem Humor.

(Näheres hierüber siehe im Abschnitt „Figurenschmuck".)

Wir finden die Attika-Bekrönung also während der ganzen Renaissance-Epoche; ein Zeichen für ihre Beliebtheit. — Ihre Verwendung wurde durch die Möglichkeit, glatte und grosse Dekorationsflächen zu gewinnen, sehr gefördert. Eine Möglichkeit, die diese Form für das Epitaph in allererster Linie geeignet erscheinen lassen musste.

Was die topographische Seite anbelangt, — so finden wir den Attikaaufsatz vorwiegend in Sachsen, Thüringen, Westfalen und am Mittelrhein, also im westlichen Mitteldeutschland. Im gesamten Norden, und Osten, in Schlesien und in der Provinz Sachsen findet er sich nur ganz selten.[1]) —

Es ist noch nötig, nach dem Zusammenhang mit ausländischen Arbeiten zu suchen. — Wir werden, um es gleich zu sagen, nicht viel finden. — Als Vorbild für das Freiburger Portal (l. c.) scheint die „Porta della Rana" am Dom zu Como[2]) gedient zu haben; auch sie besitzt eine Madonnenstatue in einer Nische zwischen Voluten. Und auch bei ihr ist — wie in Freiburg auffällig der nur sehr lose Zusammenhang zwischen Aufsatz und Unterbau. (Ein organischer Fehler, der bereits bei der Besprechung des Lünettenaufsatzes angedeutet wurde.)

---

[1]) Bayern kommt wegen seines Mangels an Renaissancedenkmälern der Architektur nicht in Frage Die Hauptwerke St. Michael in München und die Landshuter Residenz sind italienischer Import. Es interessiert uns sonst nur die Münchener Residenz und die Plassenburg, denn diese zeigen nordischen Charakter.

[2]) v. Paravicini, a. a. O Tafel 16. Bezeichnet „1507". Vergl. auch Meyer, a. a. O pag 204.

Einen anderen italienischen Anklang findet man an dem Waldenburger Portalgiebel und zwar in Bezug auf Bernardo Rossellinos Sakramentsschrein in S. Maria Nuova in Florenz, dessen Giebel ebenfalls Gottvater mit der Weltkugel in der linken Hand zeigt.[1]) Da das italienische Werk sich an sakraler Stätte befindet, und das deutsche Portal zu einer Kirche gehört, dürfte der Zusammenhang erklärlich sein. Zumal, wenn man den lebhaften Kunstideen-Austausch zwischen Oberitalien und Sachsen, Schlesien anderseits bedenkt.[2])

Das eigentliche Attikabekrönungsmotiv ist ein spezifisch nordisches, und findet sich in Deutschland sowohl wie in den Niederlanden. Man hat es Jahrzehnte lang benützt, ohne ihm wesentlich neue Züge abzugewinnen.

Die Attika ist die letzte Bekrönungsart, der noch eine gewisse Struktur innewohnt. Die grosse Wappenplatte ist und bleibt schliesslich die Dominante, um die sich das andere gruppiert.

Nebenher aber können wir eine noch bedeutend freiere Bekrönung beobachten, deren allmähliches Aufkommen zur stilistischen Verwilderung führen musste, und die ich als „aufgelöste Bekrönung“ bezeichnen möchte.

5. Die aufgelöste Bekrönung.

Wir können verschiedene Arten der aufgelösten Bekrönung unterscheiden.

Jene Art, die sich noch einigermassen an geometrische Linien und symmetrische Massenverteilung hält, — und eine andere, die auf grosse und protzige

[1]) Abb. bei Knackfuss und Zimmermann II 232. Gottvater als Portalbekrönungsfigur inmitten von Rollwerk findet sich übrigens noch 1607 am Portal des Schlosses Knau (siehe „Sachsen-Weimar-Eisenach“ III pag. 32).

[2]) Vergl. hierzu: Haendcke „Studien zur Geschichte der sächsischen Plastik pp.“ Seite 20 und Mackowsky: „Giov. Maria Nosseni pp.“ Seiten 9 bis 16.

Dekoration hinarbeitet. Oder wir können auch unterscheiden zwischen der „zierlichen“ Art und der „wuchtigen“.

Beginnen wir wieder mit dem einfachsten Typus. Am Rathause von Görlitz (von 1537), zu dem Wendel Rosskopfs reizende Freitreppe gehört[1]), liegen über dem horizontalen Hauptgesims des Portales zwei flache, gestreckte Voluten, die in der Mitte (an ihrem Zusammenstosspunkte) gekuppelt sind. Dasselbe Motiv — dessen Ursprung später bestimmt wird, finden wir, in etwas genialerer Form und mit Palmettenrosetten besetzt an einem Görlitzer Privathause,[2]) ferner in sehr phantastisch-humorvoller Weise, d. h. in der Form von Tiervoluten am Schlosse Parchwitz[3]) von ca. 1570.

Einen Schritt weiter führen uns jene Bekrönungen, die zwischen den Voluten ein Kreisringmedaillon einschliessen. — Ein Werk primitiver, aber reizvoller Art sehen wir in Mittwaida [4]) von ca. 1550.

An ein Kreismedaillon schliessen sich zwei, nicht zusammenstossende, geschweifte Voluten mit Endrosetten an. (Meerwesen italienischer Art beleben die gerundeten Felder). Aehnlich — ebenfalls ein Medaillon, aber mit anstossenden fächergefüllten Voluten zeigend — gibt sich ein Zwickauer Privathausportal.[5]) Und hierher gehört auch ein Bürgerhaustor von 1563 in Brandenburg,[6]) das lebhaft nach Mittwaida weist. Die eleganteste Lösung aber repräsentiert ein Portal [7]) von 1545 in Freiberg. Es zeigt ein Medaillon

---

[1]) Fritsch, VII 4.

[2]) Lutsch, a. a. O Tafel 105. Portal „Brückenstrasse 11“ von ca. 1560.

[3]) Lutsch, a. a. O. Tafel 109.

[4]) „Kgr. Sachsen“, XIV pag. 31.

[5]) „Kgr. Sachsen“, XII pag 141. Von ca 1540.

[6]) „Brandenburg“, pag. 281.

[7]) „Kgr. Sachsen“, III pag. 80.

zwischen belaubten Delphinen im Stile des sehr beliebten [1]) Zoan Andrea.

Als originelle Sonderform fand ich ein Portal von 1540 im Schlosshofe zu Grossmühlingen.[2]) Es hat zwei Porträtmedaillons in der Bekrönung.

Anfügen können wir nun das Portal (von 1562) am Rathause von Altenburg,[3]) welches zwei lange, flache, am Ende aufgerollte Voluten zeigt, und zwischen ihnen einen Kreisring mit weit vorspringendem Kopfe. (Näheres über derartige Köpfe siehe unter „Zwickelfüllung" und „Gotisches".)

Damit ist die „einfache Art" im wesentlichen erschöpft; und es ist ersichtlich, dass sie dem ersten Drittel der Renaissanceperiode — also etwa der Zeit von 1530 bis 1570 zuzuweisen ist. Wir sehen ferner, dass die Lünettenbekrönung zeitiger zu finden ist, als die soeben besprochene Art des Abschlusses. Anderseits aber wird die einfache Abschlussart mit flachen Voluten nicht länger verwendet als die Lünette. (s. d.)

In origineller, bereits anspruchsvollerer Weise erfolgt die Bekrönung des Hauptportales am Wismarer Fürstenhof[4]). Zwei ungeschlachte Riesen: Goliath und Simson, liegen zwischen zwei Aussenstatuen: David und Dalila. Ganz entschieden sollen diese liegenden Gestalten lediglich eine flott bewegte, obere Abschlusslinie geben. — Das Motiv der liegenden Bekrönungsfiguren in Wismar ist nicht ohne Parallelen. Die alte bischöfliche Residenz in Bamberg (1591) hat ein Doppelportal,[5]) dessen Dekoration lebhaft an

---

[1]) A. Brinkmann, a. a. O. pag. 11. Z. A. grosse 12 Füllungen fanden von 1520 ab enorme Verbreitung. So die Blattmaske, der belaubte Delphin usw.

[2]) „Anhalt" pag. 178.

[3]) „Sachsen-Altenburg" pag. 46.

[4]) Fritsch, a. a. O. II 21. Der Bau von 1553—1555.

[5]) Fritsch, IX 8.

Wismar erinnert. Sein Architravgesims wird (wie das No. 2 in Wismar) von Pilasterkaryatiden mit verschränkten Armen getragen.[1]) Rechts und links von ihnen befinden sich zwei liegende, behaarte Riesenmenschen, deren Motivierung[2]) nicht ohne Weiteres klar ist. — Bei dem Mangel an guten gotischen Plastiken[3]) in Oberfranken sowie bei dem Fehlen vorbildlicher Renaissancewerke dort erscheint es nicht ausgeschlossen, dass der unbekannte Bamberger Steinmetz sich an die Wismarer Riesen in naiver Weise angelehnt hat.

Zur Ergänzung möchte ich noch den ruhenden Flussgott über dem Schlossportal in Neuenstein[4]) erwähnen.

Diese Bekrönungsart — deren elegante Lösung infolge relativ niedrigen Standes der deutschen Plastik nicht möglich war — verdient aber als Dokument der naturfreundlichen Dekoration Beachtung. —

Mit mehr Geschick ist ein weiterer Typus behandelt worden. Es handelt sich um die Löwen als Wappenhalter. Für eine gewisse schematische Behandlung des Wappenlöwen hatte die mittelalterliche Heraldik bereits gesorgt, u. a. auch in den sehr merkwürdigen Reliefs aus plastischem Knetmaterial in Verbindung mit Leinwand, das zur Dekoration der Prunkschilde und Helme verwendet wurde.[5])

In der vorher erwähnten Stellung finden wir die Löwen am „Jagdtor“ des Stallhofes in Dresden, neben

---

[1]) Fritsch, II 20.

[2]) Lübke, a. a. O. I pag. 517.

[3]) Die Domskulpturen bieten nichts Aequivalentes.

[4]) Lambert und Stahl, Tafel 49. Lübke, I 471 Das Portal von ca. 1540. Flussgötter finden sich später wieder auf den Grotten des Heidelberger Schlossparkes (nach 1615).

[5]) Vergl. hierzu: „Denkmalpflege“ Jahrgang 1906, No. 10 pag. 77. — In der Renaissance ähnlich gebräuchlich gewesen bei Gewändern von Statuen. (Haendcke a. a. O. pag. 50.)

einem oblongen Wappenschild;[1]) der Bildhauer Andreas Walter lieferte zwischen 1586 bis 1588 den plastischen Schmuck des Portales.

Wappenhaltende Löwen besitzt auch das Bremer Gewerbehaus,[2]) und das Danziger Zeughaus [3]) von 1605. Beide Bekrönungen recht massvoll aber dabei doch effektvoll. Ungefähr derselben Zeit gehört das Portal [4]) im Schlosse Merseburg an. —

Den schwungvollen Kartuschenaufbau im grossen Masstabe leitet Schloss Tübingen ein. Sein berühmtes Hauptportal mit dem Hosenbandorden in einem riesigen Aufsatz zwischen zwei Landsknechten[5]) und einer kolossalen Schlusssteinfratze zeigt die phantastische Bekrönung auf hoher Entwickelungsstufe. Denselben Typus vertritt der Portalaufsatz des Schlosses Oels [6]) von 1603. Seine Lösung ist insofern origineller, als seine Löwen ganz ornamental behandelt und mit dem Kartuschenwerk eng verquickt sind. Die Einfügung von Löwenmasken an den Hauptpunkten des Rollwerkes erinnert an die ganz ähnliche Plazierung menschlicher Masken in Tübingen.

Hierher gehören noch: das Portal des Schlosses Hartenfels bei Torgau,[7]) über dem zwei aufrecht schreitende Löwen auf flachgedrückten Voluten stehend, mit den Vorderpranken ein in kolossalen Dimensionen ausgeführtes (kursächsisches) Wappen halten. Ferner

---

[1]) Fritsch VIII 4; — Königreich Sachsen XXII pag 409.
[2]) Fritsch, I. 10. — Lübke II. 289,
[3]) Fritsch, II. 1.
[4]) Fritsch, V. 15.
[5]) Fritsch, IV, 20.
[6]) Fritsch, VII. 19. Lübke II 198. „Eine meisterhafte Komposition". — Der Aufsatz ist allerdings viel wertvoller als der Tübinger.
[7]) Fritsch, IV 19. Lübke II 320. Das Schloss wurde 1532—44 umgebaut. Das Portal ist, wie ersichtlich, ein Werk späterer Zeit.

ein recht ungebunden sich gebärdendes Portal „Am Ring“ in Neisse [1]) von 1603, (dort finden wir, nach niederländischer Art, Rollwerk in Verbindung mit Profilfratzen) und endlich ein Portal der Kynsburg [2]) und ein anderes in Neisse.

Die Verkleinerung des über Schlossportalen angebrachten Aufsatztypus zum Zwecke der Verwendung im Bürgerhausbau konnte natürlich nur zum Nachteile des letzteren geschehen. Sie ist auch, von obigen Beispielen abgesehen, nicht gebräuchlich gewesen.

Als effektvollster und durchaus eigenartiger Portalabschluss im „freien Sinne“ bleibt nun noch die theatralisch komponierte Reichelsche St. Michael-Gruppe am Augsburger Zeughaus [3]) des Elias Holl.

Ueber diese, zuletzt besprochene Bekrönungsart hinaus ist keine Entwickelung mehr möglich. Auch Barock und Rokoko haben sie nicht versucht. Im Gegenteil. Sie haben eine Mässigung eintreten lassen.[4])

Fassen wir das Beobachtete kurz zusammen, so sehen wir Folgendes. Die „aufgelöste“ Bekrönung ist kein spezielles Charakteristikum der Spätzeit. Sondern — wie wir besonders in Sachsen gesehen haben — die aufgelösten, oder wenn wir sagen wollen: zwanglosen Bekrönungen lassen sich von ca. 1535 ab, also in der Frühzeit bereits beobachten. — Portalbekrönungen mit Wappenlöwen

---

[1]) Fritsch, VIII. 17.

[2]) Lutsch, a a O. Tafeln 107 und 110.

[3]) Fritsch, a. a. O. IX. 7. — Bauzeit 1603—7.

[4]) Vergl. hierzu u. a. J. Zeyer, „Architektonische Motive in Barok und Rokoko“. Blatt 19, 26, 23, 31, 34 usw. — Auf diesen Blättern zeigt sich an den Portalen eine auffallende Masshaltung und strenge Dekoration, während Fassaden und vor allem Fenster schwungvoll dekoriert werden. Natürlich finden sich auch Ausnahmen (Blatt 86, 91, 92 u. a.)

gehören sämtlich der Zeit um 1600 herum an.[1]) Wichtiger jedoch ist es noch, zu konstatieren, dass das Motiv der aufgelösten Bekrönung eines der wenigen Motive ist, die von der deutschen Renaissance systematisch entwickelt worden sind: von bescheidenen Anfängen in Görlitz und Sachsen — bis zu den phantastisch-kühnen Aufbauten in Tübingen, Oels — und bis zur schwungvollen vollplastischen Gruppe am Zeughaus in Augsburg.[2])

Von einer „allmählichen Verwilderung" zu sprechen, ist aber nicht angebracht. Die Konstruktionselemente sind während der ganzen Epoche (1530—1630) die gleichen, nur die Massenverteilung wird eine energischere, und solide Struktur ist auch den Aufbauten grossen Stiles nicht abzusprechen. Also war die deutsche Renaissance d o c h fähig, ein Motiv selbständig zu entwickeln.

Im allgemeinen hat, trotz alledem, die aufgelöste Bekrönung keine auffallend starke Verbreitung gefunden. Sie beschränkt sich im wesentlichen auf das gesamte Mitteldeutschland. Ihre Glanzperiode ist die Wende des 16. Jahrhunderts ins siebzehnte. —

Zur Ergänzung wollen wir noch einen Blick auf Oberitalien werfen. Ansätze zur aufgelösten Bekrönung (und bei Ansätzen ist es geblieben) sehen wir z. B. am Palazzo Gambara (von 1565) in Genua.[3]) Auf einem Segmentgiebel sitzen zwei Frauengestalten als Schildwächterinnen und neben ihnen zwei Putten. Der

---

[1]) z. B. die Ratsapotheke in Lüneburg von 1598. (Provinz Hannover III 2/3. pag. 344)

[2]) Wir können auch hier wieder den Parallelismus zwischen Portal und Epitaph konstatieren, wenn wir das Epitaphium von Zimmern-Wildenstein in Messkirch betrachten (von 1599) („Baden" I, Tafel V.) Es ist von Wolfgang Neidhart in Ulm gegossen, und zeigt jene oben beschriebene, aufgelöste Kolossalbekrönung mit hineingestellten Löwen!

[3]) Reinhardt a. a. O. Tafel 69.

grossartige Palazzo del Municipio (Doria-Tursi) in Genua [1]) zeigt eine Portalbekrönung aus 2 Harnischen und 2 gepanzerten Wappenwächtern, also nichts organisch Zusammenhängendes. Früherer Zeit (1520) gehört die Tür an der Piazza di San Matteo in Genua an,[2]) über der stehende Putten eine dekorierte Inschrifttafel halten.

Diese Arbeiten können nicht anregend gewirkt haben.

Dagegen entsprechen die vorerwähnten liegenden und gekuppelten Voluten vegetabilen Charakters der italienischen Art. Wir sehen sie in sehr schöner, vorbildlicher Art an dem prunkvollen Marmorportal des Palazzo del Tribunali in Piacenza [3]) von Giovanni Battagio da Lodi 1484 gearbeitet. In zierlicherer Art finden sie sich auch an der Porta della Stanza del Lavabo der Certosa di Pavia, und zwar dort zu einer fortlaufenden Rahmung gekuppelt.[4])

Dann besteht noch ein augenfälliger Zusammenhang zwischen der auf Seite 85 erwähnten zierlichen Bekrönung des Mittwaidaer Portales [5]) — und dem Aufsatze am Gehäuse der wundervollen „Verkündigung" Donatello's in S. Croce zu Florenz.[6]) Die Portalbekrönung zeigt freilich über dem Medaillon eine Einsenkung der Voluten, und in den primitiven Reliefs deutschen Geist. Die „Struktur" aber ist entschieden Italien nachempfunden.

Ich möchte hier noch einige Worte über den Zusammenhang mit der niederländischen Architektur einfügen.

---

[1]) ebenda, Tafel 1. — Begonnen 1564, erweitert 1593.

[2]) ebenda, Tafel 81.

[3]) Meyer, a a. O. Tafel IX. pag. 98.

[4]) Am „Lavabo" selbst finden sich in grossem Stil die „gekuppelten Delphine" des Schlossportales in Plagwitz. (s. u.)

[5]) Königreich Sachsen XIV. pag. 31.

[6]) Knackfuss und Zimmermann, II. pag. 213.

Der Vergleich mit den niederländischen Renaissancebauten [1]) hat mich zu der Ansicht gebracht, dass der Einfluss der Niederlande — so gross er auch auf dem Gebiete der Malerei bekanntlich ist — in Bezug auf die deutsche Renaissancearchitektur nicht in allzustarkem Masse veranschlagt werden sollte.

Zwischen den deutschen und niederländischen Portalen speziell bestehen entschieden sehr wesentliche, wenn auch nicht prinzipielle Unterschiede, resultierend aus dem, wenn auch nicht sehr starken, so doch vorhandenen Unterschied im Volkscharakter beider Länder einerseits, und zeitlichen Unterschieden anderseits.[2])

Jedenfalls kann nirgends (wie später bei der Malerei) von beinahe sklavischem Kopieren gesprochen werden. — Mir persönlich sind die deutschen Portale lieber als die niederländischen. Die letzteren wirken gar zu leicht frostig und nüchtern. Die Deutschen „erzählen“ mehr.

Anders ist es natürlich, wenn wir den Einfluss der Niederlande bezüglich der Giebel- und Fassadenbehandlung verfolgen. — Doch dies gehört nicht in den Rahmen vorliegender Arbeit. Dagegen muss hier angefügt werden, dass speziell die niederländischen Portale im 16. Jahrhundert im weitaus meisten Falle als „nebensächlich“ behandelt wurden. Sie erhielten ihren dekorativen Schmuck erst im 17. Jahrhundert, also zu einer Zeit, da die Entwickelung der deutschen Portale längst abgeschlossen war. Die Niederlande holten sich die architektonischen Anregungen dann allerdings nicht in Deutschland, sondern in Italien.[3])

[1]) Bei L. Krook und F. Ewerbeck.

[2]) Vergl. hierzu Galland: „Geschichte der holländischen Baukunst und Bildnerei“ pag. 195. Es ist also im Hinblick auf das oben Gesagte berechtigt, dass wir in erster Linie in Oberitalien nach vorbildlichen Bauten suchen, denn das wenige Niederländische früherer Zeit kommt für uns nicht in Betracht.

[3]) Besonders Vignola als Muster.

III. Die sonstigen Konstruktionsglieder.

1. Der Architrav.

Wenn wir vom Architrav der deutschen Portale sprechen, so wollen wir darunter die glatt und unverkröpft durchlaufenden, horizontalen Verbindungsglieder über den Säulen bezw. den Karyatiden der Rahmung verstehen. —

Da diese Art eines oberen Abschlusses als die vornehmste und selbstverständliche gelten muss (nähert sie sich doch am meisten antiker Form, und entspricht ferner, weil vollständig mit der Gotik brechend, dem Charakter der Renaissance) so muss es uns interessieren, zu verfolgen, ob dieser Abschluss in Deutschland verwendet worden ist, wie lange, und in welcher Weise.

Als ersten Typ wollen wir den schmucklosen, schwach gegliederten Architrav mit starkem Hauptgesims (dieses meist in Verbindung mit dem Zahnschnitt gebraucht) verfolgen.

Es kann uns, bei der bekannten Neigung der Deutschen zur Dekoration, nicht wundern, wenn wir diesem Typ relativ selten begegnen. Doch sehen wir ihn u. a. am Schlosse Offenbach (1570) sowie am Rathause in Rothenburg (1572—1590), an einem Braunschweiger Hausportal von 1584 und in einfachster Weise (lediglich mit einem schmalen Zierband und undekoriertem Hauptgesims): am Stallhofportal in Dresden sowie am Schlossportal von Hartenfels in Torgau, auf deren Zusammenhang bereits früher hingewiesen wurde. In das Jahr 1605 gehört das im selben Stil architravierte Portal des Rathauses in Mühlhausen.[1])

[1]) Denkmalpflege 1908. No. 13. pag. 107.

Einen Schritt weiter führen uns die schwach dekorierten Friese unter starkem Hauptgesims. Diesen Typus zeigt das Rathausportal in Leipzig (von 1556), dessen Architravfries ein antikisches Wellenmotiv hat. Schwache Dekoration kennzeichnet auch das Hofportal im „Römer" in Frankfurt a. M.[1]) von 1562, sowie das Tor des Bezirksamtsgebäudes in Freiburg i. Br. (von 1588). —

Die höchste Entwickelungsstufe nehmen natürlich jene Portale ein, welche den vollständig dekorierten Fries unter einem eleganten Hauptgesims zeigen. Wir können hier sogleich bemerken, dass dieser Typus sich am häufigsten findet.

In prachtvollster Weise und von reichster Phantasie belebt findet man ihn am Dresdener Schlosskapellenportal (von 1555); ferner ebenbürtig an dem ganz vorzüglich dekorierten Görlitzer Haus in der Neissestrasse, das derselben Zeit angehören dürfte, — oder auch recht gut an der Hallenser Stadtwage und an dem ehemaligen Portal „Am Ring" zu Bunzlau.[2]) Ueberhaupt besitzen die meisten der schlesischen Portale den unverkröpft durchlaufenden Architrav.[3]) Und zwar selten glatt, sondern dekoriert mit vegetabilem Rankenwerk oder Rollwerk.

Der Rankenfries aber behält doch die Oberhand; so z. B. auch am Portal der Schlosskirche in Schwerin[4]) von 1563, am Tuchmacherhaus in Mittwaida, an einem glänzend dekorierten Portal von ca. 1558 am Schlosse Gehren[5]) und anderen Werken mehr.

---

[1]) Fritsch, a. a. O. I. 16.

[2]) Fritsch, a. a. O. VIII. 3.

[3]) Lutsch, a. a. O. Tafel 102, 105, 107, 110.

[4]) „Mecklenburg" II. pag. 584.

[5]) „Schwarzburg-Sondershausen" II. pag. 91. — Das Portal gehörte ursprünglich sicher zum Schlosse Neideck, und ist beim Abbruch desselben gerettet und versetzt worden.

Im Zusammenhang mit dem Architrav — dessen Verwendungsbeispiele mit den oben angegebenen wohl ziemlich vollständig angegeben sein dürften — können wir das architrav-artige Gesims betrachten.

Es wird dadurch charakterisiert, dass es den rechtmässigen „Architravbalken auf zwei Stützen" ersetzt. Es liegt nicht direkt auf den Säulen auf, sondern zieht sich am Hausgewände entlang und wird, in seiner einfachsten Form, über den Säulenköpfen unter mehr oder minder starkem Vorspringen verkröpft. Zwei Fälle sind ausserdem noch zu unterscheiden. Entweder endet das Architravgesims definitiv über den Säulen, — oder es wird, nach der Verkröpfung, auf der Hauswand noch ein kurzes Stück horizontal weitergeführt. Beide Typen werden wir zu verfolgen haben. —

In vorzüglicher Form ist das „verkröpfte Architravgesims" an dem glänzend dekorierten Dresdener Georgentor (von 1534) das Hans Schickentantz [1]) verwendet. Die Verkröpfung ist in schicker Weise über das abgeschrägte Portalgewände weggeführt und setzt sich ausserhalb der Balustersäulen noch ein Stück fort. Ein schönes Rankenwerk ziert den Fries.

Durch die ganze Renaissanceepoche hindurch können wir die Anwendung des verkröpften Architravgesimses beobachten.

Bei freistehenden Rahmensäulen (wie z. B. an der Kynsburg [2]) wird das Gesims an den Säulen durch kräftig vorspringende und aufgelagerte Steinträgerkonsolen begrenzt, um welche Syma und Hauptgesims herumgeführt werden. — Da für eine derartige Säulenstellung der freitragende Architrav die gegebene Lösung wäre, dient dieses Portal, — wie so manches gleichartige,

---

[1]) „Königreich Sachsen" XXII. Beilage XV. — Lübke, II 330.

[2]) Lutsch, a. a O. Tafel 107 (von ca. 1600) vergl. dazu auch Tafel 106; Schloss Carolath.

als Beweis dafür, wie sehr man sich an das architravierende Gesims gewöhnt hatte, welches so der gebräuchlichste obere Horizontalabschluss der Portale geworden ist.

Die über die Säulen hinaus fortgesetzten Gesimse sind selten. Weder Heidelberg, noch Tübingen, Schlettstadt und Coblenz zeigen sie an den in Frage kommenden Portalen. Sie finden sich aber in Brieg und Plagwitz (1553 bezw. 1550) wo sie allerdings mit den Pilasterbündeln zusammengehen müssen — und an der Plassenburg.

Wenn wir bedenken, dass diese Fortsetzung des Gesimses über die Säulenauflager-Konsolen hinaus überflüssig, und eigentlich sogar unschön ist, so müssen wir aus dem relativ sehr geringen Vorkommen des Motives doch auf das Vorhandensein von Stilgefühl und Kompositionstalent auch bei den geringeren deutschen Architekten schliessen. —

Eine dritte, ebenfalls gebräuchliche Behandlung des Architravgesimses lässt sich noch konstatieren.

Sie besteht darin, dass das Gesims nicht nur an den beiden Enden verkröpft wird, sondern dass zunächst an einem oder mehreren Punkten des Frieses, — vor allem aber über dem Schlussstein des Portalbogens — schmale Pilaster eingesetzt werden, welche eine erneute, wiederholte Verkröpfung des Gesimses bedingen. Dasselbe bekommt dadurch etwas unruhiges, allzulebhaftes, und es steht entschieden hinter dem nicht geteilten Gesims zurück.

Eine Sichtung des Materiales liess erkennen, dass diese wiederholt verkröpften Architravgesimse, besonders bei kleineren Portalen, seltener zu finden sind, als die glatten.

Stets aber tritt diese repetierende Verkröpfung ein, sobald das Architravgesims über mehrere Säulen oder Pilaster hinwegläuft; wie z. B. an den grossen Portalen

in Tübingen,[1]) Heidelberg,[2]) Brieg [3]) und Haynau.[4]) — Wenn die Verkröpfung überhaupt angewendet wird, so immer in recht energischer Form; man wollte wohl auf kräftige Schlagschattenwirkung hinarbeiten. Dabei aber werden die Hauptgesimse leicht zu stark bemessen, so dass etwas Forciertes in die Konstruktion hineinkommt.

Die Betrachtung des Materiales lehrt uns ferner, dass die Spätzeit (von ca. 1580 ab) die Fortsetzung des Gesimses über die Säulen hinaus möglichst vermeidet. So z. B. Tübingen (von 1600), Portal in Neisse (von 1603), Gewerbehaus Bremen (nach 1600), Gymnasium Coblenz (von 1590) u. a. Bauten mehr. — Im Gegensatz dazu stehen Tübingen (von 1540), das Georgentor in Dresden (von 1534) Bürgerschule Zerbst (von 1534), Schloss Plagwitz (1550) und zahlreiche andere Portale der Frühzeit. — Dieser Unterschied in der Behandlung ist recht beachtenswert. Damit korrespondiert auch die Verwendung des reinen Architraves bis in die Spätzeit hinein.

Zeitliche Beobachtungen lassen sich dahin zusammenfassen: dass das verkröpfte Architravgesims der ältere Typus ist, der sich während der ganzen Renaissance-Epoche beobachten lässt. Von ca. 1555 ab konstatieren wir den vornehmeren Typus des rechtmässigen Architraves, bemerken also auch auf diesem Gebiete einen Fortschritt und ferner gegen Ende der Epoche eine Verfeinerung des Motives im oben erläuterten Sinne. — Verbreitet finden sich Architrav und Architravgesims über ganz Deutschland. Die immerhin bequemere Herstellung des „Gesimses" mag diesem seine Beliebtheit dem freitragenden

---

[1]) Fritsch; IV. 20 und 21.
[2]) Fritsch; III. 8.
[3]) Fritsch; VII. 3.
[4]) Lutsch, Tafel 79 (von 1546).

Architravbalken gegenüber verschafft haben. Die Einfügung von Pilastern in den Fries (mit dem sich das Aufsetzen von Konsolen, die das Hauptgesims tragen, deckt, haben ihren Grund in der dadurch ermöglichten vielseitigen Dekorationsweise der scharf getrennten Friesfelder (nach italienischem Muster, wie wir sehen werden).

Anfügen möchte ich hier noch die — besonders wieder bei schlesischen Portalen übliche Sitte, speziell die Enden des Architravgesimses, über den Stützpunkten zu dekorieren; (mit Engelköpfen, Medaillons oder Rosetten) die übrigen Flächen bleiben ganz oder fast völlig glatt.[1]) —

Italienische Vorbilder für Architrav und Architravgesims und glatten sowie dekorierten Fries sind nicht schwer zu finden.

So erinnert z. B. das klassisch-vornehme Hauptportal des Schlosshofes in Augustenburg i. S.[2]) mit seinem verkröpften Architravgesims und vor allem den drei kräftigen Konsolen, die das Hauptgesims stützen und den glatten Fries in vier gleiche Felder teilen, — an das Portal des Palazzo Spinola in Genua.[3]) Dort wie hier sind die Konsolen triglyphenartig gefurcht und stützen sich unten auf eine schmale, durchgehende Leiste, unter der „Tropfen" angebracht sind. Aehnlich zeigt sich das Konsolenmotiv auch am Palazzo Carega[4]) dessen Portal — so wie in Augustusburg — von einem schmucklosen Dreieckgiebel bedacht wird.

Italienischer Art entspricht auch vor allem die Verkröpfung des Architravgesimses über den Säulen, bezw. Pilastern. Wir brauchen nur an Sansovino's

---

[1]) Lutsch a. a. O. Tafeln 74, 110

[2]) „Königreich Sachsen" VI, pag. 24. — Ausführliche Baubeschreibung von D. Steche.

[3]) Reinhardt: Tafel 60.

[4]) Reinhardt: Tafel 69.

Logetta in Venedig[1]) zu erinnern. Allerdings wird diese Verkröpfung bei den italienischen Bauten ganz bedeutend dezenter ausgebildet als an den deutschen Portalen.

Ferner verrät auch die spezielle Dekoration der Säulen-Auflagersteine (um welche die Gesimse herumgeleitet wurden), wie wir sie vor allem in Schlesien sahen, oberitalienische Art. Wir wollen z. B. auf das Portal der Piazza di San Matteo[2]) in Genua hinweisen oder auf S. Lorenzo in Lugano[3]).

Nicht italienisch aber ist die Fortsetzung des Architravgesimses über die Säulenabschlüsse hinaus. Wir können dieses Motiv als „deutsch" bezeichnen, ebenso die (bei Tübingen usw.) erwähnte mehrfache Verkröpfung der Gesimse um aufgelegte Friespilaster. Diese Anordnung ist in Italien nicht zu finden. Aber sie lässt sich an einigen niederländischen Werken beobachten. So z. B. an einem Hause von 1571 in Zwolle.[4])

Die italienischen Portale sind begreiflicherweise, den deutschen stilistisch durchaus überlegen. Wenn wir von ihnen als „Vorbildern" reden, so handelt es sich nicht um den Nachweis deutscher Kopieen der ganzen Anordnung eines bestimmten Portales, sondern um Entlehnung besonders markanter Motive. Denn wir müssen immer wieder betonen, dass die deutschen Arbeiten viel eigene Gedankenarbeit, viel Individuell-Charakteristisches enthalten, und dass wir der gesamten Bautätigkeit jener Zeit die Schaffung eines eigenen „Stiles" nicht abstreiten dürfen.

---

[1]) Raschdorff: Tafel 64.
[2]) Reinhardt: Tafel 81.
[3]) Paravicini: Tafel 19.
[4]) L. Krook, a. a. O. I. 12. 13. 14. II. 58.

Noch einige Worte über die dekorative Behandlung.

Jenes antike „Wellenmotiv“ am Leipziger Rathausportal (1556) ist entschieden auf Toskana, speziell Florenz zurückzuführen. Es findet sich u. a. an den Fenstern des Palazzo Cuccoli[1]) und in friesartiger Anordnung vor allem am Palazzo Uguzzioni,[2]) der um 1550 von Mariotto di Zanobi Folfi gebaut wurde. Das Motiv kehrt übrigens an dem oben erwähnten Hause in Zwolle von 1571 wieder.

Die Dekoration des Frieses mit fortlaufendem vegetabilen Rankenornament ist durchaus italienisch.[3]) Die Verzierung mit dicken Fruchtbündeln und Grotesken dagegen ist niederländisch (Florisstil).

2. Bogenform und Behandlung der Archivolte.

Die beinahe allgemein gebräuchliche Bogenform ist der Halbkreis. Der Segment- und der Korbbogen finden sich selten, z. B. am Schloss Wilhelmsburg bei Schmalkalden, an den Nebenpforten des Fürstenhofes in Wismar, am Rathause in Nürnberg, am Zeughaus in Wolfenbüttel, am Schlosse Augustusburg bei Chemnitz.

Doch sind dies Ausnahmen von der Regel.[4]) Der Rundbogen ist die am meisten verbreitete Form, und er findet sich bezeichnender Weise vor allem auch an den, von spätgotischen Stabüberschneidungen umgebenen „Uebergangsportalen“.

---

[1]) Raschdorff, a. a. O. Tafel 77.

[2]) Raschdorff. a. a O. Tafel 97.

[3]) An Portalen speziell nicht so häufig zu finden, z. B an S. Andrea in Mantua, am Dom zu Como, am Vorportal der Scuola di S. Giovanni in Venedig. — Sehr verbreitet aber an den Grabmälern und sakralen Bildhauerwerken.

[4]) Es interessiert auch, dass jenes grosse Relief: „Die Mater Dolorosa mit Christi Leichnam, neben dem knieenden Graf Felix zu Werdenberg“ über dem Schlossportal in Sigmaringen einen Flachbogen über Pilastern aufweist. — Gute Abb. in „hohenzollerische Lande“ pag. 272. — Das Werk ist von 1526.

Bekanntlich ist der Flachbogen aber in der deutschen Renaissance-Architektur sehr viel verwendet worden; vor allem in Verbindung mit Einzelsäulen bei Arkaden in grossen Höfen. Die niedrige Stockwerkshöhe der nordischen Bauten führte zu dieser — oft schon vorwurfsvoll kritisierten — Umgestaltung der „echten" Renaissencebogenstellung zum deutschen Typus.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich jedoch darauf hinweisen, dass sich der Flachbogen recht häufig auch in der französischen Renaissance nachweisen lässt und zwar sowohl in Fassaden, wie an Portalen.[1]) — Es soll damit nicht gesagt werden, dass das Flachbogenmotiv aus Frankreich importiert worden sei. Ausgeschlossen ist es aber vielleicht nicht. Wir brauchen nur daran zu denken, dass die in Frankreich gebräuchliche Anordnung eines (kleineren) Fussgängerportales neben einem (grösseren) Einfahrtsportal für Wagen,[2]) in Deutschland oft genug nachgeahmt worden ist. (Tübingen, Brieg usw.) Ebenso entsprechen die grossen, schwungvoll dekorierten Treppentürme (in Dresden, Torgau) der französischen Renaissance. — Auch die in Danzig (nach niederländischer Art) gebräuchliche Einschliessung eines Oberlicht-Fensters in die Rahmung des Portals lässt sich in Frankreich antreffen.[3]) — Diese Wechselbeziehungen näher zu erörtern dürfte eine interessante Aufgabe sein, der ich mich jedoch zunächst nicht unterziehen möchte.

Zu unterscheiden haben wir nun zunächst zwischen Portalen, deren Bogenstirn mit der Hauswand zusammenfällt und Portalen, deren Archivolte

---

[1]) Gurlitt a. a. O. Tafel 91. Sens, Palais Synodal. (ca. 1516). Tafel 98. Ronen, Hotel Bourgtheroulde (ca. 1530). Tafel 13. Toulouse, Hotel de Lasbordes.

[2]) ebenda; Tafel 67. Orleans, Maison de la Coquille, Tafel 67. Toulouse, Maison de Jean d'Alibert.

[3]) ebenda.

nach innen abgeschrägt ist, und bei denen diese Schrägung sich über die anschliessenden Kämpferpfeiler fortsetzt. Hierher gehören in erster Linie die bereits erörterten Nischenportale und dann die – allerdings in der Minderzahl vorhandenen Portale — die dem gotischen Prinzip gemäss den Bogen unmittelbar in die anschliessenden Pfeiler überleiten, also auf die Kämpferbetonung verzichten. Dabei wird die rundbogige Archivoltendekoration unter Wahrung ihres Charakters mit weitergeführt.

Diese Portale gehören, wie gesagt zu den Ausnahmen (sie finden sich z. B. in Tübingen[1]) und Plagwitz), denn es ist sonst allgemein üblich gewesen, die drei Hauptpunkte des Bogens: also Scheitel sowie Kämpfer besonders zu betonen. Der Scheitel wird durch einen vorspringenden Schlussstein, welcher fast überall die Form einer Konsole bekommt, markiert. Die Kämpfer werden durch ein Gesims (d. i. die einfachste Form) oder auf kunstvollere Weise betont.

Darüber wird weiter unten noch gehandelt werden.

Radial gestellte Kämpfergesimse sind nirgends zu finden.

Vom Kämpfer abwärts wird die Portalöffnung stets senkrecht begrenzt. Der Raum zwischen Toröffnung und architektonischer Rahmung (Säule, Pilaster oder dergl.) wird dekoriert. Bei einigen Portalen im Stil des Archivoltenschmuckes, bei den meisten aber unabhängig davon.

Die Unteransicht des Bogens ist selten nur glatt. Meist findet man sie dekoriert mit Beschlagornament, oder Reliefs; oder auch kassettiert. Auch Facettenquaderung und kachelartige Rosettenplatten werden verwendet.

Die in der romanischen und gotischen Epoche übliche Art, den Bogen auf Säulen aller Art aufzusetzen, hat die deutsche Renaissance völlig beseitigt.

---

[1]) Fritsch, IV 21.

Die Bürgerschule in Zerbst (von 1534) zeigt m. W. zum ersten und letzten Mal dieses Schema. —

So erscheint die mittelalterliche Art in dieser Beziehung überwunden. Wir sehen eine leise Erinnerung an frühere Epochen aber dennoch aufleben in den Portalen mit doppelten, konzentrischen Halbkreisbögen auf doppelten Kämpferpfeilern, wie z. B. das Portal der Universitätskirche in Würzburg (ca. 1580) sie besitzt.[1])

Ueber die Behandlung der Archivolte lässt sich zunächst nur sagen, dass sich eine ganz erstaunliche Vielseitigkeit derselben beobachten lässt, die sich allerdings auf den ersten Blick einer systematischen Analyse zu entziehen scheint.

Dennoch können wir eine Unterscheidung treffen. Wir konstatieren nämlich Archivolten mit einem ununterbrochen fortlaufenden Ornament auf flachem Grunde, und Archivolten, die gewissermassen aus dekorierten „Kacheln" zusammengesetzt sind.

Letztere sind entschieden oberitalienischen Mustern (Certosa di Pavia, Palazzo Castiglione u. a. m.) nachgebildet.

Die Durchsicht des Materiales ergab, dass die Zeit bis ca. 1570 die durchlaufend dekorierten Archivolten bevorzugt, während die spätere Zeit sich der aus „Kacheln" zusammengesetzten Bogenstirn zuwendet. So z. B. Rohnstock (nach 1570), Kynsburg (ca. 1600), Hameln (1602), Braunschweig (1604), Münden (1605), Erfurt (1607), Zerbst (1610) usw.

Als origineller Typus stehen diesen beiden besprochenen Arten die mit gotischen Stabüberschneidungen hergestellten Archivolten gegenüber, die

---

[1]) Fritsch, XI 24 Bem.: Die mittelalterlichen Eigentümlichkeiten sind in einem besonderen Abschnitt behandelt. — Auf die vergleichende Heranziehung gotischer und romanischer Baudenkmäler kann hier verzichtet werden, da ihre stilistischen Eigentümlichkeiten allgemein bekannt sind.

aber durchaus nicht allein der Frühzeit angehören, wie die Angaben unten[1]) zeigen mögen.

Zu erwähnen sind nun noch jene Portale, bei denen die Bogenkämpfer nicht durch ein einfaches Gesims betont werden, sondern durch besondere Dekorationsmittel.

Hierher gehören die Scheiben an den Bogenenden. Am Petershof in Halberstadt[2]) von 1552 zeigen sie die Form eines Wappensiegels, desgl. an einem Hause (von 1568) in Bernburg.[3]) Das originelle Portal in Pirna[4]) besitzt sie in Form antiker Gemmen. Dann möchte ich noch ein Hausportal (von 1573) in Immenrode[5]) anführen, und ein Portal mit sogar 3 Scheiben im Städtchen Brandenburg.[5])

Daneben finden wir die Anbringung von menschlichen Figuren in Form von Büsten, also in halber Höhe durchgeschnitten. Sehr originell ist die Idee, diese Gestalten in die Bogenlinie hineinzuzwingen. Männerbüsten dieser Art, welche zudem meist den Eindruck zeitgenössischer Porträts machen, finden sich in Dippoldiswalde (1543) am Markthause No. 9, allerdings noch recht plump behandelt,[6]) ferner an einem Chemnitzer Portal (1542) [7]) und am Rathaustor in Gera.[8])

---

[1]) Grimma (1528) Schloss Dessau (1533) Zerbst „neues Haus“ (1537) Halberstadt (1552), Colditz (1555), Schloss Carolath (ca. 1611). Frankenbacher Kirche (1590) siehe „Württemberg“ I pag. 265.

[2]) Fritsch V 8.

[3]) „Anhalt“ pag. 122.

[4]) „Kgr. Sachsen“ I, Tafel VIII, pag. 74. Aehnlich behandelte Portale (1545—69) ebendort.

[5]) „Thüringen“ V 65. — „Brandenburg“, pag. 281. — Von 1563. Die dritte Scheibe am Schlussstein.

[6]) „Königreich Sachsen“ II, Beilage V.

[7]) „Königreich Sachsen“ VII, Tafel 6 und 7.

[8]) „Thüringen“ Reuss I; pag. 46.

Zwei Frauengestalten (Lucretia und Judith) zieren als Kämpferfiguren ein anderes Chemnitzer Portal.[1]) Diese finden sich übrigens auch in ganz gleicher Haltung an einem Görlitzer Portal.[2]) In ihrer primitiven Art erinnern sie stark an die Heiligenfigürchen auf der Archivolte des Südportales am Dom zu Como.[3])

Ganz im gotischen Stil behandelt ist ein Hausportal in Koburg;[4]) Kämpferfiguren (Tugenden) darüber fliegende Engel; alles der Bogenlinie folgend, wie auf den spitzbogigen Kirchenportalen.

Engelfiguren an den Kämpfern[5]) besitzt das Tuchmacherhaus in Rosswein (von 1537).

Und auf den Kopf gestellte Delphine zeigt das alte Portal (von 1545) in Penig, auf welches schon wiederholt hingewiesen wurde.

Die Zusammenstellung ergibt, dass sich die Kämpferfigürchen ausschliesslich in Sachsen und den nächstbenachbarten Gegenden finden, und dass sie ein Merkmal der Frühzeit (bis ca. 1545) sind. — Die Kämpferscheiben finden sich im Wesentlichen erst später (1540 bis 1575). Es zeigt sich also die auffällige Erscheinung, dass ein reizvolles Motiv zu Gunsten eines wertloseren aufgegeben wurde.

Zum Schlusse weise ich noch auf zwei Breslauer Kirchenportale (Elisabet- und Magdalenenkirche) hin. Diese sind hauptsächlich deswegen beachtenswert,[6])

---

[1]) „Königreich Sachsen" VII. Beilage VIII.

[2]) Lutsch, a. a. O. Tafel 105.

[3]) Anderson, a. a. O. pag. 46.

[4]) „Denkmalpflege" 1901. No. 12 pag. 95. Vergl. hierzu das gotische Westportal der Liebfrauenkirche in Worms, mit seinen gebogenen Figuren. (Abb. in „Hessen"-Rheinhessen. Fig. 108.)

[5]) Im Zusammenhange damit möchte ich nachträglich erwähnen, dass sich Engelköpfe mit Flügeln auch als oberer Nischenabschluss finden.

[6]) Lutsch, Tafel 107.

als bei ihnen der Portalbogen auf regelrecht ausgebildeten Kapitälen jonischer bezw. korinthischer Ordnung aufsitzt. Dies ist ebenfalls eine mittelalterliche Erinnerung, im vorliegenden Falle aber beachtenswert, weil sich in ihr das Bestreben zeigt, für Kirchenportale einen besonderen Stil zu verwenden.

3. Zwickelfüllung.

Die Zwickelflächen boten ein, wenn auch beschränktes Dekorationsfeld, und werden dementsprechend ausgenutzt; und überall fast ist auch auf diesem Gebiete die oberitalienische Frührenaissance vorbildlich gewesen. —

Sehr zahlreich sind die zur Verwendung gelangenden Ziermotive. — Medaillons aller Art finden sich, — gekuppelte Delphine, — fliegende Genien mit und ohne Musikinstrumente. Daneben aber auch, wenn auch seltener, das feingliederige vegetabile Ornament, über die ganze Fläche ausgesponnen. — In der Spätzeit stellen sich dann die dicken Fruchtbündel und Festons ein.

Wappen sind selten, ebenso ist das Beschlagornament als Zwickelfüllung nur sehr selten anzutreffen. Am häufigsten verwendet werden — und zwar nicht nur an kirchlichen Portalen — die Genien in venetianischer Art; auffälligerweise auch an Portalen, die vorwiegend mit Rollwerk und Beschlägen dekoriert sind.

Daneben finden wir recht oft in den Zwickeln einen vollplastischen, weit vorgereckten Männerkopf, aus einer kreisrunden Luke herausragend, wie er sich übrigens auch an Giebeln, sowie (in Heidelberg) in Dreiecksbekrönungen verwendet zeigt. — Am effektvollsten sind die bärtigen Riesenköpfe am Leipziger Rathause.[1]) Auch recht fein beobachtet, denn ihre Bärte werden durch den Luftzug des Torweges nach aussen

[1]) Fritsch, XII, 14.

geweht. Das Motiv zeigt sich, ganz ähnlich, an der Stadtwage in Halle, an einem Hallenser Bürgerhause[1]) und am Portal des Treppenturmes im Schlosse Dessau.[2]) Diese vollplastischen Zwickelköpfe gehören der zweiten Hälfte der Renaissanceperiode an. Ihr Verbreitungsgebiet ist Mitteldeutschland. Ein abseits liegendes Einzelbeispiel bietet Schloss Rheydt in der Rheinprovinz.[3]) —

Ein Görlitzer Haus von 1556 zeigt im Fries des Architravs einen Kriegerkopf.[4]) Dieses Motiv erinnert sehr stark an die Holzschnitzfriese, z. B. jene im Lüneburger Rathause.[5]) Friese dieser Art in Stein besitzt u. a. ein Danziger Haus.[6]) Wir gehen wohl nicht fehl, wenn wir die Erfindung des Motives auf die Holzschnitzerei zurückführen. (Näheres darüber siehe im Abschnitt: Gotisches.)

Anfügen möchte ich hier nur noch, dass das grosse Portal des Palazzo Sacrati (Prosperi) in Ferrara zwei Kriegerköpfe[7]) in den Bogenzwickeln zeigt. Von Entlehnung aber ist keine Rede. Das Kopf-Motiv ist ein speziell deutsches.

4. Der Schlussstein

Wie bereits erwähnt, liebte man es, den Scheitel des Portalbogens besonders zu markieren. Dazu dient der dekorierte Schlussstein.

Er erhält meistens, mit und ohne Grund, die Form einer Konsole.

---

[1]) „Stadt Halle“ Figur 197.

[2]) „Anhalt“, Tafel 37.

[3]) „Rheinprovinz“ III. pag. 530.

[4]) Fritsch, IX 13.

[5]) „Hannover“ III, Bd. Lüneburg, pag 264 und 265. (Arbeiten von 1564—67).

[6]) „Alt Danzig“ Tafel 20. Vergl. hierzu auch den Kamin im Schlosse Drensteinfurt. „Westfalen-Lüdinghausen“ Tafel 33.

[7]) Abb. bei Anderson, a. a. O. pag. 110. — Erbaut von Bald. Peruzzi.

Verziert wird er durch Akanthusblatt, oder durch eine Maske, die mitunter (Tübingen) zur genialen Fratze ausgebildet wird.

Ein vollplastischer Kopf an Stelle der Konsole ist nur ganz selten zu finden.[1]) Eher noch wird auf der ungebrochen durchlaufenden Archivolte ein kleines Wappen angebracht, das den Scheitel markiert. —

Die Schlusssteinkonsole entspricht italienischer Art, denn sie findet sich dort an zahlreichen Portalen[2]).

IV. Der Figurenschmuck.

Die deutsche Renaissance hat — intensiver als die Renaissance in anderen ausseritalienischen Ländern es getan hat — das Bestreben gehabt, die architektonische Gesamtwirkung der Portale durch Statuenschmuck zu unterstützen. Oder, wir könnten auch sagen: sie hat sich bemüht, die starre Symmetrie der konstruktiven Aufbau-Glieder durch den plastischen Zierrat zu mildern. Die reinen Dekorationselemente, Relief und Flachornament haben ihr entschieden nicht genügt. Der Hang zum „Malerischen“ bricht immer wieder durch, und sucht nach Betätigung.

Man war durch die gewaltige graphische Produktion, durch die zahlreichen Holzschnitte, Kupferstiche und Flugblätter auf neue Motive und Milieueffekte aufmerksam geworden. Die immer wieder (von populären Künstlern) glorifizierten klassischen Helden, die ruhmgekrönten Strategen der Bibel wurden dem Volke allmählich lieb und wert. Und manch ein

[1]) z. B. im Schlosse Bevern, das 1603—12 von Statius von Münchhausen errichtet wurde, und zwei phantastisch-grotesk dekorierte Portale besitzt. „Herzogtum Braunschweig“ IV, Tafel II.

[2]) Paravicini; Blatt 40, 43, 50 usw.

kunstverständiger Handelsherr oder „gelahrter Bürger“ wollte seinem Hause das dementsprechende Signum aufprägen. — So übernahm man immer wieder die Personifizierungen der Tugenden, der sieben freien Künste, oder der Erdteile, bildete sie — gemalt, geschnitzt, in Stein gehauen — ab und versah sie mit lateinischen Namen. Römische Kaiser und Senatoren werden unermüdlich porträtiert, als Vertreter eines streng geordneten — des altrömischen — Gemeinwesens. Lukretia und Judith erregen allgemeine Anteilnahme, und finden sich auf zahllosen Gemälden (Cranach vor allem), auf Dolchscheiden, an Gefässen und in Reliefs jeden Materiales.

So werden ferner die Metamorphosen des Ovid verarbeitet. —

Daneben aber erfreuen sich die biblischen Historien grosser Beliebtheit. Der grosse, entzückende Fries vom „verlorenen Sohn“ in Wismar, — die unübertroffen schönen Reliefs des berühmten Görlitzer Haus in der Neissestrasse, — der Erkerbau des Leibnitzhauses in Hannover suchen ihresgleichen in der Welt.

Man war vom Mittelalter her an den Figurenschmuck gewöhnt und mochte ihn nicht mehr missen. Hatte man doch damals bereits alles irgend Angängige in das Bereich der figürlichen Dekoration gezogen. Der deutsche, humorvolle Sinn, der sich im Mittelalter so voll und ganz betätigte, spielt auch über die Renaissancezeit hin seine funkelnden Lichter.

Genau, wie uns ein eingehendes Studium der „Bau- und Kunstdenkmäler“ auf Schritt und Tritt eine gewaltige Fülle interessanter und amüsanter Darstellungen des Mittelalters entdecken lässt, genau so können wir auch in den Dekorationsmotiven der Renaissance, ihren Friesen, Giebeln, Erkern eine Unsumme von Witz und sprudelnder Laune beobachten.

Anders steht es mit dem Skulpturenschmuck der Portale, da walten entschieden strengere Gesetze. Der Humor wird auf die nebensächlichen, reindekorativen Teile verwiesen. Die Statuen wollen ernst genommen sein.

Wenn wir uns auf den Standpunkt stellen, dass diese Figuren auf den Portalen zunächst einmal überhaupt dort nicht am Platze sind, und dass man sie — um sie zu motivieren — dann wenigstens als Kunstwerke im höheren Sinne hätte ausbilden müssen, so werden wir freilich nur selten an dem vorhandenen Material eine reine Freude haben. Wir müssen zudem zugeben — was auch Bode schon gesagt hat — dass das von Ausländern gelieferte die Leistungen der deutschen Zeitgenossen stark in den Schatten stellt. Jedenfalls aber haben diese bescheideneren Werke ihren Besitzern gefallen, können also immerhin schon aus diesem Grunde unser Interesse beanspruchen.

Zudem wollen wir nicht vergessen, dass auch in der Gotik – und nicht zuletzt im Auslande, speziell Frankreich — viel handwerksmässiges geschaffen wurde.

Betrachten wir zunächst vom Standpunkte dieser Arbeit aus die Verteilung des Figurenschmuckes auf den Portalrahmungen. Eingeflochtene Urteile über den Kunstwert der Figuren wollen als persönliche Ansichten des Verfassers cum grano salis aufzunehmen sein. Zudem wolle man beim Vergleich der Abbildungen bedenken, dass die photographische Wiedergabe der meisten Werke blendet, dass vieles grossartiger aussieht, was in Natura, von Oelfarbe überschmiert, einen geringeren Eindruck macht.

In erster Linie werden die Eckpunkte des Architravs, bezw. des Architravgesimses mit Figuren besetzt.

So zeigt schon eines der ältesten Portale — das der Domsakristei in Breslau[1]) zwei Engel, mit Fackeln

[1]) Lutsch, Tafel 74.

in den Händen. (Nach Lutsch ein venetianisches Ziermotiv). — Dieses frühe Beispiel steht etwas vereinzelt da. Die Figurendekoration beginnt im allgemeinen sehr zaghaft, sich durchzusetzen. In der Frühzeit überwiegen in manchen Gegenden noch die geometrischen Dekorationen: Kugeln vor allem. In den 30er Jahren ist eine etwas lebhaftere Anwendung zu beobachten; aber erst von ca. 1550 ab zeigt sich ein Aufschwung.

Ich erinnere an den Fürstenhof zu Wismar nnd seine Eckfiguren. Ferner an das Schlosskapellenportal in Dresden, mit seinem reichen plastischen Schmuck. Dieses Werk ist schon so oft gerühmt worden, dass ich auf nähere Beschreibung verzichten kann. Ich erwähne nur, dass sich seine Statuen (unten) zwischen den rahmenden Säulen, (oben) zwischen den Pilastern, und in Nischen gestellt befinden. Die Attika enthält ein dramatisch bewegtes Relief (Christi Auferstehung darstellend). Darüber, auf dem horizontalen Abschlussgesims: Christus mit der Kreuzfahne, zwischen zwei Tugenden.[1]) Die ganze Gruppierung der Arbeiten erinnert m. E. lebhaft an das Hauptportal des Domes zu Como[2]) sowie an italienische Grabmäler, — nicht zuletzt an das Monument des Dogen Mocenigo in Venedig, von Pietro Lombardi gearbeitet.

Im übrigen weise ich noch darauf hin, dass die Nischenplazierung von Statuen zwischen Säulen, soweit sie sich sonst noch an kirchlichen Portalen findet, in engem Zusammenhang mit der Epitaphienkonstruktion

---

[1]) Fritsch, I 13. — Dieselbe Gruppierung: Christus zwischen Tugenden an der Colditzer Kirche (1584). „Königreich Sachsen“ XIX. pag. 48.)

[2]) Abb. bei Anderson, a. a. O. pag. 46.

steht. Auch ihr Statuenschmuck an anderen Stellen korrespondiert mit dem Portalstil.[1]) —

Die, in einer Nische über dem Portalaufsatz stehende Caritas am Otto Heinrich-Bau kann wohl Anregung gegeben haben für das Portal mit der Madonnennische i. Freiburg i. Br.[2]) und in Lübeck.[3]) Wenn nicht — was mir glaubwürdiger erscheint — hierfür der Dom zu Como in Frage kommt. (Vergl. Seite 111).

Sehr verbreitet finden sich — vor allem auch als Schmuck der Giebelstaffeln der Häuser — die Rittergestalten. Diese begegnen uns nicht nur an den Zeughäusern (Plassenburg, Braunschweig) sondern vor allem an Schlossbauten wie Tübingen (1577), Dresden (am Stallhof), und ferner an zahlreichen Privathäusern, besonders in norddeutschen Städten. Die Rüstung ist in vielen Fällen eine antike; doch finden sich auch Hellebardiere und andere Typen. Am schwungvollsten ist dieser Typus in den beiden Eckfiguren am Bremer Gewerbehaus[4]) behandelt worden, wo sich auch eine recht flott und geschickt modellierte „Justitia“ findet.

Als Meisterwerke des Genres aber stehen die beiden, vorzüglich gearbeiteten Landsknechte uuf dem Tübinger Portal von ca. 1600, die im „Zeitkostüm“ dargestellt sind, und ausserordentlich lebendig wirken.

---

[1]) Vergl. auch den Altar in der Kirche zu Menden, dessen Interkolumnien-Nischen an das Dresdener Tor erinnern. (Westfalen-Iserlohn“. Tafel 29a.) Ferner sind der Altar in Lauenstein u a. Arbeiten heranzuziehen. Sowie die Renaissancekirche S Luzen bei Hechingen, die zahlreiche Apostelfiguren in Muschelnischen schmücken. (Hohenzollern'sche Lande“, pag. 130 ff.)

[2]) Fritsch IV 5.

[3]) Fritsch VIII 15. „Schüsselbuden“; ca. 1590.

[4]) Fritsch I 10. (nach 1600).

Die zeitgenössischen Porträtfiguren — wie Schloss Brieg sie in vorzüglicher Art zeigt [1]) — sind selten. Es kommt vor allem die Plassenburg in Frage, die eine famose Reiterstatue des Markgrafen Christian aufweist. (Es scheint, als ob Tobias Stimmers berühmter Marcus Curtius in Schaffhausen (1570) dafür herangezogen worden ist).

Von Standfiguren möchte ich noch diejenigen am Schlosse Merseburg[2]), sowie die sehr gefälligen „Tugenden" auf dem Langgasser Tor in Danzig[3]) erwähnen. Diese Arbeiten sind ein Beweis dafür, dass gegen Ende der Epoche sich ein entwickelteres Verständnis für plastischen Zierrat herausgebildet hat.[4]) —

Gegen Schluss des 16. Jahrhunderts — von etwa 1580 an — kommen die auf barock abgebrochenen Giebeln liegenden Figuren im Stile des Michelangelo auf. Wir finden sie zuerst, in noch ziemlich plumper Form, an der Würzburger Universitätskirche[5]) — dann, in berühmt schöner Ausführung[6]) (von Peter Candit, gen. de Witte) am Portal der Münchener Residenz, ferner in originell behandelter Weise am Nürnberger Rathaus[7]), und 1613 noch an der Kirche in Bückeburg, deren flatterhaft konstruierte Fassade alle architektonischen Unarten italienischen Barocks auf sich vereinigt.[8]) — Gleichzeitig finden

[1]) Fritsch, VII 3. Dargestellt ist Herzog Georg II und Prinzessin Barbara. — Der Künstler ist Jakob Bahr (oder Parr).

[2]) Vergl. Fritsch, V 15.

[3]) Vergl Fritsch, II 7.

[4]) Vergl. hier auch das Nordportal der Kirche in Lauenburg, von 1598, mit den Eckfiguren Moses und Christus, die stark italienischen Einfluss betonen. „Lauenburg" I, pag. 90 f.)

[5]) Fritsch, XI 24.

[6]) Fritsch, V 16.

[7]) Fritsch, III 21. 22. Die Nürnberger Figuren sind angeblich von Bernhard Kern (1618). Original sind heute nur noch die beiden Männergestalten, die weiblichen Figuren sind moderne Kopien nach den verwitterten, alten Arbeiten.

[8]) Fritsch, VI 1.

diese liegenden Figuren sich auf zahlreichen Epitaphien der Renaissancezeit.

Leider, denn die Verkleinerung des Motives ist gänzlich unangebracht und wäre besser unterblieben.

Ganz aus dem Rahmen heraus fällt die gewaltige Michaelsgruppe (des A. Reichel) über dem Augsburger Zeughausportal. Doch wollen wir uns nicht in Bewunderung darüber verlieren. In diesem Werk ist — ebenso wie in der Münchener Michaelgruppe — das Aufgedonnerte, Theatralische nicht überwunden. — Es liegt ja wohl im Motiv: dieses Posierende, und die Meisten sind darüber nicht hinweggekommen. Einem aber ist es doch gelungen: Dürer. — In seiner Apokalypse (von 1498). Dieser St. Michael — mit dem gewaltigen Blick in gähnende Weiten, — der Gottesstreiter von eiserner Konsequenz und unwiderstehlicher Kraft — dieser Erzengel ist wahrhaft, ohne Pathos und dabei gross.

Erwähnen möchte ich, dass Büsten auf Sockeln nicht nur zur Fassadendekoration, sondern auch zur Verzierung der Portale verwendet wurden.

Am ehemaligen Rathaus in Strassburg i. E.[1]) krönt eine antikisierende Hermesbüste den Portalgiebel. — Aber in Danzig begegnen wir dem Dekorationsmotiv am auffälligsten. Porträtbüsten antiker Helden finden sich nicht nur an der grossartig aufgebauten Fassade des Steffen'schen Hauses, sondern auch an einigen bescheideneren Bürgerhausportalen der alten, nordischen Renaissancemetropole.[2]) Ihre sehr grosse Aehnlichkeit lässt auf einen ortsansässigen Fabrikanten schliessen, der sich vielleicht an antiken Porträtbüsten Anregungen geholt haben mag.

Die Anordnung von Nischen finden wir bekanntlich vor allem in der italienischen Hochrenaissance. Dort wurden sie oft nur um ihrer selbst willen an-

[1]) Fritsch, II 18.

[2]) „Alt-Danzig" Tafeln 54 und 57.

gebracht, das heisst ohne Statuenschmuck, lediglich zur Belebung der Flächen.

Ausserdem aber beobachten wir die Nischen — besonders jene mit Statuen, an niederländischen Bauten: sowohl Rathäusern (Leyden) wie Privathäusern.[1]) Die deutsche Renaissance nahm, besonders auch für die Fassadendekoration, die Bildnischen mit ziemlichem Verständnis auf, z. B. an den heidelberger Schlossbauten, an der Münchener Residenz, am Martineum in Braunschweig. Und ausserdem wagte man vor allem in den Fassadenmalereien geniale Darstellungen, die heute noch, — wie z. B. am Rathaus in Bamberg[2]) unsere Bewunderung erregen. —

Ich möchte aber, auf dem Standpunkte stehend, dass uns nicht alle guten Ideen von auswärts kamen, die Ansicht aussprechen: ob nicht speziell auf dem Gebiete der Portaldekoration durch Statuen, die Holzarchitektur, die doch gerade in Westdeutschlands Mitte eine grossartige Vollendung erreicht hatte, einen Hinweis gegeben hat.

Hat der Fachwerkbau doch z. B. an den mit Haustein kombinierten Backsteinbau manches Motiv abgegeben. (Quaderketten, Konsolen, Friese, Rahmungen). Finden wir doch Figuren auf Konsolen an den Eckkanten der Gebäude (wie Adam Kraft's „Madonna" am „gläsernen Himmel") auch in Holzschnitzerei an mittelalterlichen Bauten. Ebenso finden sich die durchlaufenden Ornamentstreifen als Portalrahmen einfacher Art im Holzbau, wie später am Steinportal.

Um einen weiteren Zusammenhang zu geben, möchte ich auf das geschnitzte Portal des „Mönchehauses" in Goslar[3]) weisen. Dort setzen sich

---

[1]) L. Krook, a. a. O. I 13 und I 11.

[2]) „Denkmalpflege" Jahrgang 1903. No. 3. Bericht über die Renovationsarbeiten.

[3]) „Hannover" II pag. 339.

über der eigentlichen Rahmung breite, senkrechte Balken auf, aus denen am unteren Ende menschliche Figuren in starkem Hochrelief so herausgeschnitzt sind, dass sie gewissermassen in flachen Nischen stehen. Sollte dieses Motiv — welches sicherlich auch anderswo noch gebräuchlich gewesen sein mag — nicht vorbildlich gewesen sein? Wir brauchen nur jene Portale zu beachten, bei denen die Eckfiguren nicht frei stehen, sondern in Nischen.[1])

Wenn wir das Motiv als solches auch nicht allzu oft antreffen, so vermute ich, dass bei der Renovation vieler Renaissancebauten diese Nischen beseitigt worden sind.

Denn viele von den zu betrachtenden Statuen stehen da, „wie an die Wand geklebt".[2]) —

Jedenfalls können wir den Statuenschmuck als ein recht eigentlich „deutsches" Dekorationsmotiv bezeichnen. Viel angewandt, nicht künstlerisch bedeutend, aber sinnig und gefällig.

Ein Dokument dieser Stilart im Auslande ist das Portal (nach 1620) der St. Gertrudis-Kirche in Stockholm; genannt „die deutsche". Erbaut wurde sie von Hans Jacob Kristler aus Strassburg. Ihr Südportal zeigt glatte Säulen, mit verkröpftem Architravgesims und zahlreichen Skulpturenschmuck. — Oben stehen drei „Tugenden" und unten (aussen) Gottvater und Moses; in den Bogenzwickeln Engel.[3])

Die Holzarchitektur hat, als die mühelos schaffende, der Steintechnik früher bereits manches Konstruktionselement gegeben.[4]) Der Zusammenhang zwischen

[1]) z. B. in Danzig, Jopengasse 1, oder am Zeughausportal in Braunschweig.

[2]) z. B. in Braunschweig (Reichenstrasse 3) (Fritsch, I 8,) Stadtwage Halle (Fritsch, VI 11.) Glogau, Markt 50. (Lutsch, 109).

[3]) Upmark, a a. O V 11.

[4]) A. Haupt, a. a O. Die Entwickelung des Hufeisenbogens aus den „Verspannungen", und der Säulenkapitälbalken aus dem „Sattelholz"

Stein- und Holzplastik ist m. W. noch nicht eingehender bearbeitet worden.

Für meine oben angedeutete Ableitung würde es übrigens auch sprechen, dass die stehenden Figuren an deutschen Portalen die besseren sind. Sie sind fast ausnahmslos in Gewänder gehüllt.

Jene, auf den schrägen Giebeln liegenden Gestalten entsprechen nicht deutscher Art und deutschem Können. Sie balancieren meist recht unfrei und ängstlich auf ihrem unbequemen Sockel. — Dieses Problem „lösen" konnte nur Michelangelo. Alle anderen äfften es ihm nur nach.

Betrachten wir zum Schlusse die Ausbreitung des Figurenschmuckmotives, so sehen wir, dass Portalskulpturen in Sachsen nur sehr wenig anzutreffen sind. (Ich erinnere an Annaberg und Kolditz.) Denn die kleinen Kämpferfiguren können wir nicht mitrechnen. Auch Schlesien gibt uns nicht viel. Und am Schlosse Brieg interessieren als Kunstwerke nur die Porträtstatuen. Die weiter oben angebrachte doppelte „Ahnengalerie" von Piasten ist ohne Wert, und sehr nach dem Schema gearbeitet.

Norddeutschland besitzt ziemlich viel Portalskulpturen. — Darin äussert sich der selbstbewusste Sinn der Hanseaten, der Werke wie das Bremer Rathaus und Gewerbehaus entstehen liessen.

Anmerkung: Ueber die „neun guten Helden" hat F Küsthardt (†) einen interessanten Artikel geschrieben „Denkmalpflege" 1901, No. 8. Er konstatiert folgende Gruppen: Hektor, Alexander und Caesar. David, Josua und Judas Maccabäus. Chlodwig, Karl der Grosse und Gottfried von Bouillon. Er weist ferner auf ihre Verwendung in der Gotik hin (Rathaussaal in Köln, Schöner Brunnen in Nürnberg u a. m.). An Renaissancebauten, speziell profanen, sind sie öfters zu finden (Strassburg, Lüneburg, Hildesheim dreimal); ferner in der Malerei, auf Kacheln u. dergl. m.

Auch Küsthardt betrachtet sie als Repräsentanten bürgerlicher Tugenden.

V. Mittelalterliche Elemente.

1. Romanisches.

Wie bereits früher gesagt wurde, hat die Renaissance im allgemeinen mit der mittelalterlichen Art, speziell natürlich mit der gotischen, gebrochen. Wir finden nun oft die Angabe, dass sich „gotische Einflüsse durch die ganze Epoche verfolgen lassen", und haben dies auch wiederholt schon bestätigt gefunden. Ehe ich jedoch näher darauf eingehe, möchte ich noch mit wenigen Worten auf einige romanische Elemente zu sprechen kommen, die sich ebenfalls beobachten lassen.

Romanischer Auffassung (nicht der Begeisterung für die „Antike") entspricht in erster Linie der Rundbogen nach dem Halbkreise. Wir haben ja bereits gesehen, dass diese Bogenform die gebräuchliche war.

Desgleichen entsprechen romanischer Art die nicht abgeschrägten Archivolten aus kräftigen, konzentrisch laufenden Stäben und Hohlkehlen, die eventuell auch mit einem schmalen Dekorationsstreifen verbunden werden. Vor allem die Kämpfergesims-losen Portale (meist der Frühzeit der Renaissance angehörend) sind hier heranzuziehen.

Dann ist ein durchaus romanisches Element die simple, rechteckige Rahmung der Portalöffnung mit einem profilierten Rahmen, dessen horizontaler Teil mit einem Zahnschnittfries (im Romanischen war es dafür der Rundbogenfries) geziert wird. Als Beispiel hierzu möchte ich das Hofportal von 1564 im Schlosse Meerholz [1]) angeben; ein Werk, das trotz später Entstehungszeit ein primitives, recht

[1]) „Cassel" I, Atlas Tafel 255—256. (Die Fenster des Treppenturmes).

naives ist. Es zeigt am horizontalen Rahmenstück kleine Konsolchen im Zahnschnittstil.[1]) —

Einen romanischen Bogenfries besitzt (nach dem Muster der goldenen Pforte) das Dresdener Georgentor. Er findet sich übrigens auch an Dresdener Bürgerhausportalen; und ferner in schwach dekorierter Weise als Zahnschnittersatz auf abgeschrägten Archivolten.

Romanischer Art entspricht auch die in Braunschweig zu beobachtende Brechung des oberen Architravgesimses, das aus der horizontalen in eine Dreiecklinie (mit der Spitze oben) übergeführt wird. (Die Portalbekrönungen am Martineum, Zeughaus usw. zeigen diesen Typus). Ausserhalb Braunschweigs lässt er sich noch an der Kirche in Wolfenbüttel bezw. am Südportal der Kirche in Bürgel i. Th.[2]) beobachten.

Auf die romanische Zeit lässt sich auch die Säulendekoration der deutschen Renaissance zurückzuführen. So weist z. B. (ein Dokument von vielen) die alte Kaiserpfalz in Wimpfen a. B.[3]) in ihren ehrwürdigen Pallasarkaden sowohl spiralig kannelierte, wie vollständig mit Ornament bedeckte Schäfte auf, wie sie sich auch an der „goldenen Pforte“ und anderen romanischen Portalen verwendet zeigen. So sind die völlig mit „Beschlägen“ gezierten Säulen im Prinzip keine Erfindung der Renaissance.

Dann lässt sich auch die Diamantierung (auf die noch in „Gothisches“ näher eingegangen wird) bis in die romanische Zeit zurückverfolgen. Ich möchte zunächst auf jenes schachbrettartige Reliefornament romanischer Portale hinweisen, das sich in Deutschland wie an französischen Bauten findet, entweder nur auf den Archivolten, oder aber — wie z. B. an der

---

[1]) „Cassel“, Tafel 256

[2]) „Thüringen“, Heft I pag. 14. Ferner auf dem „Philippsberg“ bei Wolfenbüttel. „Hzgt. Braunschw.“, III pag. 111.

[3]) „Hessen“, Bd. Starkenburg, pag. 138—139.

Kathedrale von Bourges — über ganze Säulen ausgedehnt. Origineller aber ist es, dass eine (jetzt vermauerte) Nebenpforte der hochinteressanten Marienkirche in Gelnhausen[1]) einen ringsumlaufenden Archivoltenstreifen zeigt, dessen Ornament aus stark herausgearbeiteten vierstrahligen Sternen besteht. Wir sehen also das in Schlesien (Schlösser Oels und Carolath) wieder aufgenommene Diamantierungsmotiv, im letzteren Falle über breite Flächen ausgedehnt.

Anfügen will ich noch, dass das romanische Sternmotiv, in etwas loser, gröberer Form, aber sonst ebenso wie vorher beschrieben, sich an einem romanischen Wohnhause (No. 257) in Gelnhausen findet.[2])

2. Gotisches.

Die Tatsache, dass „gotische Elemente" sich während der ganzen Renaissanceepoche beobachten lassen, haben wir schon öfter gelesen, ohne dass jedoch besondere Belege für diese Tatsache gegeben worden wären; weder bei v. Bezold noch bei Lübke. — Wir wollen deshalb hier einiges Material, soweit es in dem Rahmen dieser Arbeit sich unterbringen lässt, zusammentragen. —

Es ist ja bekannt, dass gegen Ende der Renaissanceepoche die Gotik noch einmal — wie z. B. am Schlosse Carolath — zu Ehren kam. Wenn auch nur bedingungsweise. Doch war es nur ein schwächliches Wiederaufleben, — eine, man möchte sagen, barocke Laune, die keinen Wert für die Allgemeinheit gewonnen hat. Wir wollen nicht abstreiten, dass auf dem Wege der Kombination der guten deutschen Renaissance mit der guten Gotik ein ganz entschieden hochinteressanter Mischstil hätte entstehen können. Doch ist es dazu nicht gekommen.

[1]) „Cassel", I Atlas, Tafel 69. Diese „Seesterne" finden sich auch auf den romanischen Chorschranken der Abteikirche in Brauweiler. Abbildung siehe „Rheinprovinz", IV pag. 46.

[2]) ebenda, Tafel 154.

Der bald darauf ausbrechende dreissigjährige Krieg hat in den meisten Distrikten Deutschlands die Kunstbetätigung ganz wesentlich eingeschränkt. Eine gänzliche Lahmlegung derselben ist ihm allerdings nicht gelungen.

Für die lange Lebensdauer und Lebensfähigkeit der doch längst schon im Altern begriffenen Gotik spricht es, dass sie sogar in dem ausserordentlich Renaissance-verständigen Sachsen ihren Platz behauptete. (Wir brauchen nur an Annaberg zu denken, oder an das Portal der Chemnitzer Schlosskirche) die charakteristischen Momente der Spätgotik: ihre unlogische Dekorationsweise, Darstellung steinerner Bäume und und Zweige im Spalierstil,[1]) nicht nur an Portalen, sondern auch an Kirchengewölben,[2]) ihre manierierten Bogenformen [3]) sind bekannt genug. — Daneben aber wollen wir nicht vergessen, dass gerade die Gotik einen grossartigen, naturalistischen Dekorationsstil in ihrer guten Zeit kultiviert hat, von dem die Renaissance nur profitieren konnte. —

Betrachten wir nun die Einflüsse der Gotik im 16. Jahrhundert.

Gotischem Empfinden entsprechen zunächst die Portale mit abgeschrägten Wänden. Das gotische Kirchenportal mit seinen schrägen Flügeln vertritt ja bereits dieses Prinzip des „Einladenden, Heranziehenden". (Es wird wohl übrigens mehr aus praktischen Gründen der Menschen-Verteilung so gebildet worden sein.) — Deshalb ist im gotischen Sinne vor allem das Nischenportal gedacht. Auch hat die Gotik das Nischenmotiv bereits angedeutet, teilweise sogar voll ausgebildet.[4])

[1]) „Chemnitz", Schlosskirche.

[2]) „Pirna", Stadtkirche, mit den originellen Affenmenschen (Adam und Eva).

[3]) „Cassel", I Atlas, Tafel 209.

[4]) Man betrachte die gotischen Nischenportale von 1520 und 1548 in „Halle" pag. 372 und 373 oder an der Mönchskirche in Jüterbock („Brandenburg" Tafel III).

Wir brauchen — um nur wenige Beispiele zu geben — nur das Portal der ehemaligen Universität in Erfurt zu betrachten, oder dasjenige der gotischen Lorenzkirche[1]) ebenda. Wir finden in dem schrägen Gewände tiefe Auskehlungen, mehrere nebeneinander, -- also das Vorbild der Nische, — die damals natürlich nicht als Sitzplatz diente, sondern höchstens zur Einstellung einer Statue zu benutzen war. Die Erfurter Nischen speziell haben keine besondere Rahmung, sondern stossen in scharfen Graten zusammen. — So ist also auch die einfache, rahmenlose Portalnische der Renaissance recht sehr gotisch empfunden. (Bekanntlich der normale Typus.)

An die gotische bezw. romanische Zeit gemahnt auch der Lünettenaufsatz mit Relief. Er erinnert an die Tympanonreliefs der Kirchenbauten.

Wichtiger aber sind die gotischen Reminiszensen in der Dekoration der Renaissance. Es lassen sich da zahlreiche Zusammenhänge nachweisen, -- etwa folgender Art. Die zierliche Füllung des Kämpferpfeilers eines Portales[2]) von 1556 in Görlitz — eine elegantsteigende, stilisierte Weinranke darstellend, gleicht prinzipiell vollständig dem zierlichen, gotischen Eisenbeschlagstil, wie ihn die Haupttür des Erfurter Domes[3]) zeigt. — Das brillant behandelte Laubwerk, das die ganze Archivolte des Portales am Bunzlauer Rathaus[4]) buchstäblich überwuchert, ist ganz gotisch-naturalistisch empfunden. — Gotisch ist auch die Einfügung eines aufrecht gestellten Rhombus in die Pilaster des Tübinger Schlossportales[5]) von ca. 1577, die z. B. auch am Schloss Bernburg, von 1565, zu sehen sind.[5])

---

[1]) „Provinz Sachsen", Bd. 13 pag. 319 und 259.
[2]) Lutsch, a. a. O. Tafel 105.
[3]) „Provinz Sachsen", Bd. 13 pag. 62.
[4]) Lutsch, Tafel 108.
[5]) Fritsch, IV 21 bezw. „Anhalt" pag. 73.

Der, neben dem Naturalismus, zu konstatierenden Vorliebe der Gotik zum geometrischen Ornament (zum Zickzack, Masswerk, Rhombenmuster usw.) entspricht die Neigung der Renaissance zum Rollwerk und dem geometrisch-pedantischen Beschlagornament. Hierher gehört vor allem auch die „Diamantierung", auf deren romanischen Ursprung bereits im vorhergehenden Abschnitt verwiesen wurde.

Das Motiv kam — nach der wohl zutreffenden allgemeinen Ansicht, zu uns aus den Niederlanden. Wir sehen es dort an zahlreichen Bauten, z. B. am Ostertor in Hoorn, in Zwolle, in Amsterdam am Waisenhaus[1]) usw.

Betrachten wir diese Diamantierungen genauer, so sehen wir, dass sie verschieden sind. In Hoorn sind's dreieckige Vertiefungen, — in Zwolle quadratische, in Amsterdam sind's kleine Kreuzchen. — Also doch recht primitive Muster. So, als ob sie mit dem Zweispitz, oder dem Kröneleisen eingehauen worden wären.

In Deutschland begegnen wir dem Motiv in Lübeck[2]) an der famosen Rathausfreitreppe von 1594, und zwar als Amsterdamer Sternchen. Vor allem aber in Hameln an mehreren Fassaden (von 1602—1610). — Am Rattenfängerhaus[3]) sehen wir zwar auch noch Sternchen, gleichzeitig aber hat man hier bereits angestrebt, das einfache Motiv zu verfeinern und umzubilden, denn wir sehen ein Scbeibchenmuster mit aufgesetzten Knöpfen. Ferner am Hause des Bürgermeister Dempter[4]) neben dem Scheibchenmuster sehr kräftig gearbeitete, blumenartige Sterne von je vier ausgehöhlten Spitzblättern. — Dieser Typus (allerdings

---

[1]) L Krook, a. a. O. I 14, I 12, II 50. (Die Zeit von ca. 1570—1580 umfassend).

[2]) Fritsch, VIII 14.

[3]) Fritsch, VII 6. (Von 1602).

[4]) Fritsch, VII 7. (Von 1607).

ohne Aushöhlung der Blätter) findet sich dann in Schlesien wieder, am Schlosse Oels[1]) von 1603, und in Carolath.[2])

In Danzig zeigt das „Hohe Tor“ von 1588, (Hans Schneider erbaute es) eine über die ganze Rustikafassade ausgedehnte Musterung im Palmettenstil.[3]) An anderen Danziger Bauten habe ich die Diamantierung nicht finden können.

Anfügen will ich hier noch, dass dieses Motiv in einfacher Art auch zur Dekoration ganzer Fassaden verwendet wurde, z. B. am Schlosse Bergzabern, am Schloss Vahrenholz a. d. Weser.) In anderen Ländern begegnet man ihm fast gar nicht. In Frankreich ist es mir in Toulouse am Hôtel d'Assezat (Abb. bei Gurlitt, a. a. O. Tafel 121) aufgefallen.

Doch genug der Beispiele!

Was reizte nun so sehr zur Verwendung dieses Musters? Entschieden wohl das sehr dekorative Spiel von Licht und Schatten. — Doch auch auf diesem Gebiete hatte die Gotik — speziell die norddeutsche Backsteingotik — Vorbilder geschaffen.

Wir brauchen nur an die gepressten Formsteine mit Kleeblattmuster usw. zu denken, wie sie — ein Beispiel für viele — die Schlosskapelle in Ziesar[4]) besitzt, desgl. die Danziger Marienkirche.

Wichtiger aber ist auch in diesem Falle wieder der Hinweis auf die Holzschnitzkunst der Gotik. —

So sehen wir z. B. an einem gotischen Wandschrank im Flensburger Kunstgewerbemuseum[5]) sowohl

---

[1]) Fritsch, VII 9.

[2]) Lutsch, Tafel 86. Das Ornament ist (nach Lübke u. A.) durch Hans Schneider 1591 von Danzig nach Breslau gekommen.

[3]) Fritsch, II 3. Vergl. auch noch „Mecklenburg“ I pag. 263; ein Haus in Rostock, sowie „Kunst und Altertum in Elsass-Lothringen“ III pag. 221, Tor in Homburg-Bedingen von 1574 und pag. 161. (Goin).

[4]) „Provinz Sachsen“, Bd. 21 pag. 255.

[5]) B. Mühlke, a. a. O. pag. 88.

an seinem reich geschnitzten Bekrönungsbrett, wie an den Vorderflächen der Türen eingeschnittene Sternmuster, von der einfachsten bis zur kompliziertesten Art, die ganz der Diamantierung entsprechen. Wir nehmen wohl als richtig an, dass derartige Schnitzmöbel in grosser Zahl verbreitet waren, und dass sie in erster Linie als Vorbilder der Diamantierung zu gelten haben werden.

Ferner können wir auch in gotischer Zeit noch jenes bereits als romanisches Motiv erkannte Schachbrettmuster beobachten, das sich in der Holzarchitektur auch in der Renaissancezeit wieder verwendet zeigt, z. B. an der unteren Fläche von Konsolen.[1]) –

Jene vollplastischen Köpfe in den Portalzwickeln sind entschieden auch auf gotische Einflüsse zurückzuführen. Das übertriebene Herausrecken derselben — ihre typische Form, denn die maskenartig angebrachten Köpfe finden sich nur selten (z. B. in Jauer und Meerholz) — muss uns doch auffallen.[2]) Eine Erklärung dafür könnten einerseits wohl die gotischen Wasserspeier geben, dann aber die Verzierung der Balkenköpfe grosser Fachwerkhäuser mit Menschenköpfen. Letzteren Modus können wir in vorbildlicher Form an[3]) dem „gotischen Hause“ in Braunschweig studieren. (Steinstrasse 2.) —

„Gotisch“ ist schliesslich auch der ganze Skulpturenschmuck der Portale, vor allem das Auflegen von Figuren auf die Archivolte. In einfacher Form als sogenannte Kämpferbüsten (siehe Abschnitt „Archivolte“) in ausgedehnterer Weise an dem bereits erwähnten Coburger Hausportal zu beobachten.

---

[1]) C. Lachner, „Geschichte der Holzbaukunst in Deutschland“ pag. 57.

[2]) Es haben sich da und dort Legenden von „gehenkten Armesündern“ gebildet.

[3]) „Braunschweig“, (Kunststätte) pag. 51.

„Gotisch“ ist das Aufsetzen von Obelisken auf die Ecken des Architravgesimes; denn diese Obelisken — die auch in besonderem Masse zur Dekoration der Giebel verwendet wurden — sind ein Ersatz der Fialen.

„Gotisch“ ist im Grunde die einfache bezw. doppelte Attika, denn sie entstand wohl aus dem gotischen Treppen- oder Staffelgiebel.[1]) Wir können sogar noch weiter gehen.

Die Einfügung von Reliefbildern oberhalb des Portal-Einganges und im Zusammenhang mit der Rahmung, findet sich ebenfalls an den gotischen Kirchenportalen. Man vergleiche z. B. die Kirche in Striegau,[2]) die das Motiv andeutet oder die Nikolai-Kirche in Görlitz,[3]) wo sich über dem Tudorbogen ein rechteckiges Relief befindet, also das Urbild der dekorierten Attika. —

Wenn wir diesen Weg weiter zurück verfolgen, so sehen wir, dass auch das „Gardinenportal“ und die „aufgelöste Rahmung“ sich auf mittelalterliche Vorbilder, bezw. Anregungen sich zurückführen lassen.

Denn: die früher erwähnten starken Konsolen unter dem Gesims der Gardinenrahmung entsprechen jenen kunstvoll geschnitzten, mit Figuren gezierten Konsolen unter dem Balkenlagen gotischer Fachwerkgebäude.[4]) Auch verweise ich hier auf das Portal der Kapelle bei Oberwittighausen (in Franken); dort zeigt sich über dem Rundbogen eine rechteckige Rahmung; rechts und links vom Portal, oben, befinden sich karyatidenartige Figuren, die einen Spitzbogenfries stützen. (Das Portal gehört also der „Uebergangszeit“ an, und könnte ebenso gut unter „Romanisches“ behandelt werden.) [5])

---

[1]) Zweifache und dreifache Attika ist in der Epitaphienarbeit oft verwendet worden.

[2]) Lutsch, a. a. O. Tafel 29.

[3]) Lutsch, a. a. O. Tafel 43.

[4]) C. Lachner, a. a. O. pag. 43.

[5]) „Denkmalpflege“ 1901, No. 14 pag. 107

Gotischer Anschauung entsprechen auch jene Portale, deren Schlussstein in die ideale Bogenlinie hineinhängt. Darin findet sich eine Erinnerung an die hängenden Gewölbeschlusssteine der Gotik. — Am auffälligsten ist in dieser Beziehung der hängende Schlussstein eines Wohnhauses von ca. 1550 in Schlettstadt (Abb. bei Fritsch), der in der Art der „hängenden Schlusssteine" der englischen Gotik behandelt ist.

Fassen wir das Betrachtete nochmals kurz zusammen, so sehen wir Folgendes.

Die deutsche Renaissance enthält eine grosse Zahl mittelalterlicher Elemente, speziell gotischen Charakters. Wenn sie auch sich äusserlich in ihren Portalbauten den antiken Formen nähert, so ist doch von einem völligen Verständnis derselben fast nirgends die Rede, — vor allem dort nicht, wo deutsche Baumeister gearbeitet haben.

Die deutsche Bauart, die deutsche Stilbehandlung machen sich immer wieder bemerkbar. Die „neuen" Formen werden zwar, nachdem sie in Italien geschaffen und vor allem nach Frankreich gebracht worden waren, in vielen Gegenden Deutschlands mit mehr oder minder grosser Begeisterung verarbeitet,[1]) aber die mittelalterlichen Reminiszensen klingen doch während der ganzen Epoche leise mit an. —

Es fehlte eben der deutschen Renaissance an den grossen, führenden Geistern, den Universalgenies, die Italien in so grosser Zahl hervorgebracht hat. Es fehlten auch die grosszügig denkenden Kunstprotektoren, wie Italien sie besass.

Etwas Kleinliches haftet der deutschen Renaissance an. Und wir müssen die sonderbare Tatsache

---

[1]) Vor allem im Kunsthandwerk. Mit grösster Ungeniertheit übertrug man die architektonischen Elemente auf alle Arten von Möbeln, wie der mit einer eleganten Palastfassade überschnitzte, grossartige Renaissanceschrank in Büdesheim zeigt. („Hessen", Bd. Friedberg, pag. 15).

zugeben, dass nicht einmal die Bauten im grossen Stil — Werke wie der Fürstenhof, das Augsburger Zeughaus, die Kölner Vorhalle, die Landshuter Residenz usw. — vorbildlich gewirkt haben. Dass Meister wie Elias Holl, Lüder von Bentheim, Georg Riedinger so gut wie garnicht „Schule machten". Nicht einmal in den Städten, in denen sie arbeiteten. —

Dazu kam der Mangel antiker Vorbilder in Deutschland, — ferner die Abneigung gegen die Theorie (trotz Serlio, Vignola oder Palladio). Die Humanisten standen der schaffenden Kunst mit studierstubengelehrter Kälte gegenüber. Sie hatten allenfalls für die Porträtkunst Interesse — aus Gründen der Eitelkeit. —

Es zirkulierten wohl einige Vorlagen und Stiche — aber die tüchtige Schulung fehlte, der systematische Unterricht.

So blieb den wissensdurstigen Bauleuten (soweit nicht zugewanderte Italiener ihnen Vorbilder an Ort und Stelle schufen) nur die, recht sehr üblich gewordene Pilgerfahrt nach Italien, — mit dem Skizzenbuch in der Hand. —

Auf diese Weise ist manch ein italienisches Motiv, wie wir gesehen haben, übertragen worden.[1])

Aber wenn diese Baumeister („meister" nur sehr bedingungsweise) sich dann daheim an die Arbeit machten, — so kam es doch immer auf einen Kompromiss heraus.

Sie schüttelten das Altgewohnte nicht gänzlich ab. — Es wäre ungerecht, ihnen das zum schweren Vorwurf zu machen.

Im Gegenteil. Sollten wir modernen Deutschen nicht gerade davor etwas Respekt haben?

---

[1]) Wie O. Stiehl in seinem interessanten Werke: „Der Backsteinbau romanischer Zeit" sagt, wurden auch im Mittelalter bereits derartige Uebertragungen riskiert. Denn an den norddeutschen Backsteinkirchen finden sich Kapitäle und Säulentypen verwendet, die peinlich genau oberitalienischen Mustern nachgebildet sind.

VI. Epitaph und Portal.

Wie bereits wiederholt angedeutet wurde, stehen Epitaph und Portal in einem nicht zu verkennenden Zusammenhange.

Beide besitzen eine Rahmung, die im wesentlichen den Charakter des Ganzen bestimmt. Beim Epitaph umschliesst die Rahmung eine Inschrift, oder ein Andachtsbild, oder ein Porträtrelief u. dergl. mehr. Beim Portal umfasst die Rahmung die Oeffnung des Hauses.

Zu unterscheiden haben wir zwischen stehenden und hängenden Epitaphien. Erstere bezeichnen wir wohl besser als Wandgrabmäler, — also im italienischen Sinne angeordnete Werke.

Die hängenden Epitaphien können selbstverständlich eine zwanglosere Rahmung gestatten, als die Grabmäler und Portale. Davon hat die Epitaphienplastik auch Gebrauch gemacht. Sie hat sehr bald einen Typus geschaffen, der sich in einer ganz gewaltigen Zahl von Arbeiten verbreitet findet. Der Kunstwert dieser Epitaphien ist freilich in den meisten Fällen ein recht geringer. — Schon die intensive gegenseitige Entlehnung der Motive prägt ihnen den Charakter des Fabrikmässigen auf.

Verfolgen wir die Entwickelung, so sehen wir sie von der einfach, bescheiden gerahmten Platte (wie romanische und gotische Grabplatten[1]) sie zeigen) zum phantastisch überladenen, barocken Epitaph ohne Struktur und Rhythmus vorschreiten. Daneben beobachten wir, dass die Rahmung nicht etwa nach einem neu erfundenen Prinzip erfolgt, sondern dass einfach

[1]) Die Grabplatten des Peter Vischer, des Veit Stoss u. a.

die Formen der Renaissance-Architektur herangezogen werden. Säulen, Giebel, Architrave, Figurenschmuck, Attika und Lünettenaufsatz finden sich neben- und durcheinander.[1])

Diese Uebernahme der Architekturformen in verkleinertem Massstabe wundert uns nicht, wenn wir die Betätigung der deutschen Renaissance auf dem Kunstgewerbegebiet und dem der Innenarchitektur vergleichen. Wir sehen da, dass man die Architekturdetails in ungenierter, teilweise recht harmloser Weise auf das Holz übertrug.

Wir finden Wandvertäfelungen, Truhen, Schranktüren, auf deren Flächen ganze Palastfassaden übertragen wurden und zwar mit Vorliebe die Portaldekorationen derselben. Man ging sogar soweit, die Rustikaquader zu kopieren.

Selbstverständlich wurde der plastische Schmuck ebenso mit besoderer Akuratesse behandelt bezw. nachgeschnitzt.[2])

Wenden wir uns wieder zu den Epitaphien, so muss es uns interessieren zu sehen, ob diese nicht an den Portalbau ein oder das andere Motiv abgegeben haben. Wenn auch der umgekehrte Fall der massgebende ist, so lässt sich doch auch eine Entlehnung im angedeuteten Sinne nachweisen.

Wir finden nämlich viele Epitaphien, die über die eigentliche, rechteckige Rahmung ihrer „Architektur" hinaus verbreitert sind, — die also gewissermassen ohrenartige Ansätze haben. Diese Ansätze werden in allen möglichen Stilen behandelt: als Kartuschen, als

---

[1]) Als besonders charakteristische hängende Epitaphien vergl. man: „Mecklenburg", I pag 113 (in Rostock, St. Petric); „Hannover", IV pag. 149 (in Osnabrück); „Königsberg", Grabdenkmäler des Domes.

[2]) Auf Einzelbeispiele kann ich mich nicht einlassen. Das Abbildungsmaterial findet sich vor allem bei Ortwein „Deutsche Renaissance".

Figuren menschlicher und phantastischer Art, auch werden sie verziert mit Profilfratzen und Grotesken.

Eine andere Art des Epitaphs ist dadurch charakterisiert, dass sich auf Konsolen, die ausserhalb des architektonischen Rahmens angebracht sind, stehende oder knieende Figuren (Donatoren in anbetender Stellung) finden. Dies sehen wir z. B. in Osnabrück[1]) und in Anklam,[2]) aber auch an zahlreichen anderen Arbeiten.

Diese Eigentümlichkeiten des Epitaphs: seine seitlichen Ansätze und den aussen angebrachten Figurenschmuck hat der Portalbau übernommen. Hierher gehört: Schloss Freudenheim[3]) in Gotha. An dem Schlosshofportal der Kirche — einem Werk von 1553 — mit völlig dekorierter Archivolte, Nischen und ganz flachen Kämpferfiguren (also ein typisches Werk der Frühzeit) — ist bei einem späteren Umbau eine schnörkelartige Rahmung im lappigen Kartuschenstil der späten Epitaphien angefügt worden. Andere Portale, welche den Epitaphienstil widerspiegeln, finden wir (1605) am Rathause in Münden,[4]) wo sich riesige Kartuschenansätze zeigen, an der katholischen Pfarrkirche in Jauer[5]) von 1620. Dort zeigen sich oben Relieffiguren in Frontansicht, unten niederländische Profilfratzen.

1624 am v. Ribbeck'schen Hause in Berlin, sehr phantastisch-lappige[5]) Ansätze stilloser Art. Endlich noch Schloss Carolath[6]) mit Kartuschenansätzen und Blattwerk.

---

[1]) „Provinz Sachsen", Bd. IV pag. 149. Epitaph Stäel von 1591.

[2]) „Mecklenburg" I. An dem mächtigen Epitaph-Grabmal Achim Riebe (1585) stehen aussen sogar zwei Kriegergestalten. Obenauf drei Genien, innen jonische Karyatiden.

[3]) „Thüringen", VIII pag. 65.

[4]) Fritsch, XII 20.

[5]) Fritsch, VIII 10. — XII 20.

[6]) Lutsch, a. a. O. Tafel 106.

Schliesslich besitzt ein Privathaus in Jauer[1]) zwei aussenstehende Ritterfiguren auf Löwenkopfkonsolen.

Wir sehen, dass diese Portale im Epitaphienstil (es gibt überhaupt nur sehr wenige) der Zeit nach 1600 angehören.[2])

VII. Dekoration.

1. Allgemeines.

Wenn ich im Anschlusse an das vorher Erörterte noch einige Worte über das Dekorative sagen möchte, so gedenke ich nicht die Entwickelung des deutschen Ornamentes zu betrachten. Dieses Gebiet ist ja erst in letzter Zeit in Angriff genommen worden, und in der „Einleitung“ dieser Arbeit sind bereits die Wege skizziert, die Andere eingeschlagen haben.

Ich möchte hier nur einige ergänzende Bemerkungen geben über Beobachtungen, die ich bei der Durchsicht des vorliegenden Materials gemacht habe.

Bekannt ist ja die Dekorationslust und -weise der deutschen Renaissance; bekannt auch ihre Anlehnung an Oberitalien, und speziell an dessen ornamental-überreiche Frührenaissance.

Ich möchte aber dem Satze: „dass die deutsche Renaissance sich in überreicher Dekoration zu geben liebt,“ nicht zustimmen. Wenigstens nicht für das Gebiet des Portalbaues. Wir können diese Behauptung oft in Kunstgeschichten finden, besonders im Zusammenhang damit, dass gerade jene leicht überschwengliche Quattrocentorenaissance auf Deutschlands Renaissance einen ungünstigen Einfluss ausgeübt habe. — Dieser Satz aber in seiner verallgemeinerten Ansicht ist nicht berechtigt.

[1]) Lutsch, a. a. O. Tafel 110

[2]) Vergl. hierzu auch die Notiz über die Gertrudiskirche in Stockholm.

Allerdings zeigt sich z. B. an den Schlossportalen in Brieg und Plagwitz eine verschwenderische, wenn auch sehr feine Dekoration. Ebenso gefällt sich das Dresdener Georgentor in vornehmer Ornamentverschwendung. Auch stimmen einige sächsische Portale (Chemnitz, Freiberg) denselben Ton an. Einige schlesische Privathäuser (Görlitz und Neisse) fallen uns in dieser Hinsicht ebenso auf, wie z. B. jenes allerliebste, in gotisierender Renaissance mit Weinstöcken und Delphinen bedeckte Portal am Wohlfarthschen Hause in Pössneck i. Thrg.[1])

Im übrigen aber können wir bei Durchsicht des Materials beobachten, dass gerade die Portale aus der ersten Hälfte der Renaissanceepoche sich mit einer mässigen, unaufdringlichen Dekoration begnügen. Anlässlich der „Säulen und Pilaster" wies ich ja bereits darauf hin, dass die einfache Kannelierung bevorzugt wurde. Ebenso gehören die phantastischen, teilweise recht verschrobenen Kapitäle zu den Ausnahmen.

Wir brauchen nur das Rathaus zu Altenburg[2]) heranzuziehen, mit seiner romanisch-strengen Archivoltenbehandlung und den kannelierten Pilastern, oder das innere Schlossportal in Tübingen[3]) — die Stadtwage in Halle und das Leipziger Rathaus.[4]) Da finden wir überall sparsame Dekoration. Jedenfalls kann bei diesen Bauten, wie bei vielen anderen derselben Zeit, nicht von dekorativem Ueberschwang gesprochen werden.

Erst die Spätzeit, speziell die Zeit des Beschlagornamentes und der Diamantierung ergehen sich darin, alle möglichen Konstruktionsteile mit Dekoration zu überziehen. Wir brauchen uns darauf hin nur die

---

[1]) „Thüringen", XV pag. 276. — Von 1565.
[2]) „Sachsen-Altenburg", I pag. 46. — Von 1562
[3]) Fritsch, a. a. O. IV 22.
[4]) Fritsch, a. a. O. VI 11, XII 14.

Braunschweiger Häuser,[1]) das Bremer Gewerbehaus und die späten Nischenportale anzusehen. Damit fällt auch die Auflösung der Archivolte in „Kacheln“ zusammen, ihre Besetzung mit Fratzen und Löwenmasken; der Ersatz der Attika durch riesige Bekrönungsaufsätze usw.

Wir können unsere Beobachtungen dahin formulieren: dass im allgemeinen die Frührenaissance und die erste Hälfte der Renaissanceepoche das vorsichtig verteilte Ornament und die einfacheren dekorativen Zutaten bevorzugen.

Es gibt natürlich Ausnahmen. — Aber sie müssen auch als das betrachtet werden, was sie sind: eben als Ausnahmen.

2. Besondere charakteristische deutsche Motive.

Ausser den in den früheren Abschnitten bereits erwiesenen deutschen Eigentümlichkeiten möchte ich noch einige speziell deutsche Dekorationsmotive erwähnen.

Die Kugel als Schmuck wird meist nur den Bauten der Frühzeit zugewiesen. Doch trifft dies nicht zu.

In originellster Weise finden sich die Kugeln, und zwar in Verbindung mit kreisbogenförmigen Spangen — also ganz im Stile des Eisen-Kunstgewerbes — am Zwickauer Gewandhause[2]) von 1522, dessen Fassade im übrigen die gotischen Spitzbögen im Flamboyantstil zeigt.

Von da ab können wir die dekorative Kugel sehr oft beobachten; teils als Portalzierde, sehr häufig auch, besonders an westfälischen Bauten, als Giebel-Dekoration.

---

[1]) Oder die wildphantastische lutherische Kirche in Bückeburg. „Schaumburg-Lippe“, Tafel 2.

[2]) Fritsch, a. a. O. XII 20.

In Tübingen, in Lemgo, am Rathause in Rinteln (1583) an der bischöflichen Residenz in Bamberg (1591). Noch später am Schlosse Bevern bei Braunschweig (1603), am Kramer Amtshaus in Münster (1610 - 20).

Das Motiv ist ein primitives, und war, wie Bezold sagt „nicht entwickelungsfähig". Die recht häufige Verwendung desselben ist nicht recht verständlich. Da sich neben diesem Motiv auch die auf dem Gewände sitzenden Halbkugeln finden, könnte man vielleicht darauf schliessen, dass die oberitalienischen glasierten Näpfe, die sich besonders an lombardischen Bauten finden (und auch an einigen deutschen romanischen Backsteinkirchen) als Vorbild gedient haben, Für die eigentliche Kugel aber ist vielleicht die Gotik anstossgebend gewesen. Denn wir können an manchen spätgotischen Wimpergen (auch Holzarbeiten) die Umwandlung der Krabben in kugelig zusammengerollte Gebilde konstatieren. Das könnte wohl Anregung dazu gegeben haben, Giebel mit Kugeln zu besetzen.

Die als Ersatz der Kugeln verwendeten dekorierten Vasen (z. B. an dem Portal am Obermarkt in Freiberg) sind italienischen Ursprunges. --

Ein eigentlich deutsches, recht originelles Motiv ist die über ein Gesims hinweggreifende Agraffe.

Diese zeigt sich z. B. am Hauptportal des Rathauses in Münden von 1605 und findet sich ganz ähnlich am Schlosse Aschaffenburg,[1]) am Zeughause in Danzig[2]) und zwar in Verbindung mit Masken. Ferner am Portal des Schlosses Carolath (ca. 1611) und am Hausportal a. d. Martinskirche 5 in Braunschweig sowie am „Erbhof" in Hagen.[3]) Dass auch

---

[1]) Fritsch, a. a O. III 1.

[2]) Fritsch, a. a O. II 1.

[3]) „Herzogtum Braunschweig", II pag. 132 — Portal 1no620.

dieses Motiv mit dem Epitaphienstil korrespondiert, zeigt u. a. das grosse Werner Hahn'sche Grabmal in Basedow[1]) von 1594, an dem sich diese Agraffen, mit Masken besetzt, besonders kräftig ausgebildet vorfinden.

Das Motiv gehört, wie wir sehen, der Spätzeit an. Seine Entstehung ist aus dem Kartuschenstil zu erklären.[2]) Es ist auch an einem grossen Epitaph des Domes zu Königsberg i. Pr. zu finden.

Die sogenannte „Deutsche Säule" möchte ich nicht als ein spezifisch deutsches Charaktristikum bezeichnen.

[1]) „Mecklenburg", V pag. 124.

[2]) Ich möchte im Zusammenhange damit auf den Giebel des Hauses „Fruchtkasten" am Schlossplatz in Stuttgart verweisen. Das Haus ist von ca. 1600. Es finden sich an ihm scharf gero lte Agraffenschnecken, welche die eigentlich glatte kontinuierliche Abdeckung des Giebelrandes unterbrechen und umgreifen und zwar an den Stellen, wo die horizontalen Friesländer der Giebelansichtsfläche auf den Giebelrand stossen. Abbildung in „Alt-Stuttgarts Baukunst", Tafel 11, Figur 1.

Schlusswort.

Die vorliegende Arbeit soll in erster Linie als Versuch betrachtet werden, die Behandlung des Portales der deutschen Renaissancebauten zu beleuchten und einer systematischen Analyse zu unterziehen.

Ich hoffe, den Beweis erbracht zu haben, dass die grosse Zahl der in Frage kommenden Portale nicht wie ein Chaos von zusammengetragenen, mehr oder minder geschickt verarbeiteten Ideen wirkt, sondern dass sich einerseits eine Entwickelung, ein Vorwärtsstreben konstatieren lässt, — anderseits aber nicht geleugnet werden kann, dass die deutsche Renaissance versucht hat etwas Neues zu schaffen, — sich trotz gewaltiger Einflüsse von aussen her — Eigenart und Eigenwillen zu wahren.

Das, was wir an dem grössten deutschen Künstler jener herrlichen Kunstepoche der Welt, an Albrecht Dürer so bewundern: seine zähe Aufrechterhaltung deutschen Wesens, deutscher Eigenart, — trotz liebevollen Interesses für die fremde, welsche Kunst (war er doch zweimal in Venedig) — das findet sich, wenn auch in bescheidenerem Masse auf dem Gebiete der Portalarchitektur wieder.

Die ausführenden Baumeister und Steinmetzen sind uns in den weitaus meisten Fällen unbekannt geblieben. Viele der besprochenen Werke liegen abseits vom breiten Wege, — in den Winkelgassen kleiner Städte; vieles Interessante mag ausser den heute noch erhaltenen Bauwerken noch existiert haben, das dem Expansionsbedürfnis späterer Zeiten zuliebe hat fallen müssen.

Inzwischen aber haben jene Stimmen, die für Erhaltung und Achtung der alten, ehrwürdigen Kunstwerke sich erheben immer mehr Geltung erlangt.

Wir können dies mit Genugtuung begrüssen. Und je mehr die berufene Kunstforschung auch des noch auf lange Zeit hinaus dankbaren Gebietes der „deutschen Renaissance“ sich annehmen wird, desto mehr werden wir der Goethe'schen Mahnung Wert erkennen:

Was Du ererbt von Deinen Vätern hast —
Erwirb es, um es zu besitzen!

Ortsverzeichnis.

Name des Ortes	Seitenzahl
Altenburg	68, 86, 133
Altschönau	44, 48
Amesdorf	61, 64
Amsterdam	123
Anklam	131
Annaberg	63
Arnstadt	80
Aschaffenburg	38, 44, 77, 135
Augsburg	64, 89, 114
Augustenburg	98
Augustusburg	38, 98, 100
Babenhausen	35
Baden-Baden	39, 44, 46, 48, 73
Bamberg	56, 86, 115, 135
Basedow	137
Bellheim	29
Bergamo	31
Bergzabern	58, 124
Bernburg	104, 122
Berlin	81, 131
Bevern	108, 135
Birstein	38
Bladenhorst	67
Bornitz	75
Bourges	120
Brandenburg	85, 104
Braunschweig	52, 56, 59, 80, 81, 93, 103, 116, 119, 125, 134
Brauweiler	64, 66, 120
Bremen	88, 97, 112, 134
Brescia	32
Breslau	27, 29, 59, 60, 63, 105, 110
Brieg	28, 58, 62, 96, 101, 113, 133
Bruchsal	27
Bückeburg	113, 134
Bürgel	119
Bunzlau	56, 94, 122
Butzbach	38
Büdesheim	127
Carolath	44, 81, 95, 131, 132, 135
Certona	74
Chemnitz	104, 105, 121, 133
Coblenz	78, 80, 96, 97
Coburg	59, 105
Colditz	38, 75, 104, 111
Como	70, 83, 105, 111
Cremona	40
Danzig	42, 53, 57, 59, 88, 101, 107, 113, 114, 123, 135
Delitzch	69
Dessau	59, 67, 104, 107
Dippoldiswalde	26, 104
Döbeln	52
Dornburg	71
Dortrecht	42

Name des Ortes	Seitenzahl
Dresden	34, 38, 43, 45, 52, 53, 87, 93 bis 95, 97, 101, 111, 112, 118, 133
Erfurt	36, 45, 52, 78, 103, 122
Ferrara	55, 107
Florenz	40, 49, 64, 70, 84, 91, 100
Forchheim	45
Franecker	58
Frankenbach	104
Frankenhausen	51
Frankfurt a. M.	20, 94
Frauenpriesnitz	47
Frauenstein	52
Freiberg	52, 85, 133
Freiburg	82, 94, 112
Gänsefurth	81
Gadebusch	30, 62
Gehren	58, 94
Gelnhausen	67, 120
Genua	32, 40, 58, 69, 90, 91, 98, 99
Gera	52, 55, 57, 104
Giessmannsdorf	79
Glatz	51, 62
Glauchau	78
Glogau	79, 116
Goin	124
Goslar	115
Gotha	79, 131
Görlitz	50, 51, 62, 65, 85, 94, 105, 107, 122, 126 133
Grimma	20
Gross-Mühlingen	86
Gross-Steinheim	66, 79
Grünstedt	39
Hagen	135
Habelschwerdt	45
Halberstadt	51, 76, 104
Halle	28, 35, 66, 67, 94, 107, 116, 133
Hameln	45, 103, 123
Harlem	42, 49, 60
Haynau	62, 97
Heidelberg	29, 46, 56, 80, 97, 112
Heldburg	29
Helmstedt	59
Hessen	59
Hildesheim	57, 117
Homburg	124
Hoorn	42, 123
Immenroda	104
Jauer	51, 59, 69, 78, 80, 125, 131
Jüterbog	121
Knau	57, 84
Köln	38
Königsberg (Pr)	130, 137
Kürbitz	69
Kynsburg	89, 95, 103
Landshut	83
Lauban	38, 50, 77
Lauenburg	113
Lauenstein	112
Leipzig	20, 38, 69, 94, 100, 106, 133
Leitzkau	37
Lemgo	135
Leubus	57
Leyden	42, 58
Liegnitz	72

Name des Ortes	Seitenzahl
Lodi	41
Lübeck	56, 112, 123
Lüneburg	57, 62, 90, 107
S. Luzen	112
Mailand	58, 65
Mainz	29
Marienberg	26, 50
Meerholz	118, 125
Meissen	45
Menden	112
Merseburg	38, 113
Messkirch	90
Middelburg	60
Mittwaida	85, 91, 94
Mühlhausen	59, 68, 93
München	38, 78, 80, 103, 113, 131
Münster	32, 135
Neisse	29, 45, 51, 89, 97, 133
Neuenstein	27, 61, 80, 87
Neustadt (Orla)	19
Niymwoegen	72
Nördlingen	72
Nürnberg	37, 69, 100, 113
Oberwittighausen	126
Oels	32, 44, 82, 88
Offenbach	29, 68, 93
Orléans	101
Osnabrück	130, 131
Pavia	33, 40, 65, 91
Parchwitz	85
Penig i. Sa.	36, 52, 61, 66, 72, 105
Piacenza	40, 91
Pirna	77, 104, 121
Plagwitz	27, 56, 77, 96, 97, 102, 133
Plassenburg	36, 44, 46, 47, 82, 113
Pössneck	133
Radeberg	75
Regensburg	61
Rethmar	57
Rheydt	107
Rinteln	135
Rohnstock	103
Rosswein	30, 34, 52, 105
Rostock	79, 130, 124
Ronen	101
Rothenburg	68
Rudolstadt	79
Sagan	79
Schaffhausen	113
Schleswig	54
Schlettstadt	27, 32, 75, 96, 127
Schmalkalden	35, 100
Schwerin	54, 94
Sigmaringen	100
Sens	81, 101
Stadthagen	56
Stockholm	47, 116, 132,
Strassburg	32, 35, 44, 114
Striegau	126
Stuttgart	76, 137
Tidö	47
Torgau	43, 88, 93, 101
Toulouse	47, 60, 82, 101, 124
Tübingen	35, 39, 41, 73, 75, 88, 97, 101, 112, 122
Vahrenholz	124
Venedig	64, 65, 99, 100, 111

Name des Ortes	Seitenzahl	Name des Ortes	Seitenzahl
Verona	48, 69	Worms	79, 105
Vischering	73	Würzburg	35, 44, 45, 48, 63, 103, 113
Waldenburg	84		
Weimar	50, 75	**X**anten	66
Wien	61, 63	**Z**erbst	34, 75, 97, 103, 104
Wimpfen a. B.	73 119		
Wismar	30, 55, 62, 86, 100	Ziesar	124
		Zütphen	47
Wittenberg	28	Zwickau	34, 85, 134
Wolfenbüttel	37, 44, 46, 47, 59, 81, 100, 119	Zwolle	99, 123

Lebenslauf.

Geboren wurde ich, Max Walther Mittasch am 31. März 1878 in Dresden, als Sohn des Rechtsanwaltes, jetzigen Oberjustizrates Dr. jur. Viktor Max Mittasch und seiner Ehefrau Clara, geb. Erdmann. Ich besuchte zunächst die Realschule von Dr. Müller-Gelineck in Dresden, dann das Gymnasium „Zum heiligen Kreuz“ in Dresden, und darauf das städtische Realgymnasium zu Freiberg i. Sa., welches ich Ostern 1898 mit dem Zeugnis der Reife verliess. Ich widmete mich alsdann an der Kgl. Sächsischen Technischen Hochschule zu Dresden dem Studium der Bauingenieurwissenschaften. Nach Abschluss meiner Studien durch die erste Staatshauptprüfung trat ich als Regierungsbauführer in den Staatsdienst am 1. Januar 1903. Ich schied auf meinen Antrag hin im August des Jahres 1903 wieder aus dem sächsischen Staatsdienste aus und widmete mich mehrere Jahre der Privatindustrie, d. h. bedeutenden Eisenkonstruktionswerkstätten. Nachdem ich noch einige Jahre bei der Kgl. Eisenbahndirektion Königsberg i. Pr. gearbeitet hatte, trat ich schliesslich als Lehrer für Ingenieurwissenschaften in den Dienst der Kgl. Baugewerkschule zu Königsberg i. Pr. Ich widmete mich gleichzeitig dem Studium der Kunstgeschichte an der Kgl. Albertus-Universität, und bestand die mündliche Prüfung zum Doktorexamen am 9. Mai 1911.

Während meines Studiums hörte ich die Vorlesungen der Herrn Dozenten:

Prof. Dr. *Haendcke* und Prof. Dr. *Rossbach*.

Ihnen erlaube ich mir an dieser Stelle meinen aufrichtigsten Dank auszusprechen.